

Moisio und Dianora
oder
der Pilger und die Nonne.

Romantische Geschichte

aus

dem siebzehnten Jahrhundert

vom

Verfasser des »Minato Minatani.«

Queblinburg und Leipzig,
bei Gottfr. Basse.

1826.

Me lege cum tristes torquent tua pectora curae,
Inveniēs mixtos cum gravitate jocos!
Ottomar Luscinus.

Erstes Buch.

Begonnen ist das Spiel. Wird sich's wohl auch so
schließen?

Sch zweifle fast; denn selber ist's ein Spiel! —
Nicht zugegriffen, um gleich Alles zu genießen,
Denn jedes Wollen hat nicht gleiches Ziel.



Erster Abschnitt.

Variabile effigies alternat opus

Casp. Barth.

»So sage mir aber nur, um aller lieben zwölf Apostel willen!« polterte Marfonte, der Wirth zum deutschen Hause in Venedig, »vortreffliche Marilisa, wie kannst Du nur so gleichgültig seyn, und Dich um gar nichts bekümmern, woran uns so viel liegt? Zudem weißt Du ja auch, daß meine werthe Frau, Deine Dir so gewogene Tante, so wißbegierig ist, trotz einer Wißbegierigen in der Welt, und suchst gar nicht im geringsten der Erfüllung ihrer Wißbegier Vorschub zu thun! — Ach, heil, Markus! wie das bligt. Das gibt ein schweres, liebes Wetter! — Da geht nun der so-

genannte, seine Pilger bei uns, Gott sey Dank! schon vierzehn Tage lang, als ein gar preiswürdiger Kunde, aus und ein, und Du weißt immer noch nicht, wie er heißt, was er eigentlich ist, woher er kommt, wohin er will, was er hier in Venedig thut und treibt, — sprichst mit ihm über die Oper, über Bälle, Conversationen, läßt Dir Verse von ihm vorlesen, und — heilige Perpetua! sey uns gnädig! Bliz auf Bliz.« —

»So viel ich ungefähr von dem werthen, geheimnißvollen Herrn Pilger weiß, ist er ein Dichter. Und die Dichter sind gar besondere Menschen, lieber Herr Onkel!« — antwortete Marilla, ihre Augen nicht von ihrem Sticksrahmen abwendend.

Er. Wenn Du weiter nichts von ihm weißt, als das, was Du sagst, so weißt Du nicht viel. Wahr ist es, die Dichter sind sonderbare Patrone, aber bei Euch Mädchen gelten sie dennoch oft mehr, als sonst ein solider Mann, der nicht immer gleich oben hinaus

will. Das wollt Ihr aber so haben. Es ist jammervoll genug! — Mein Gott! wie ein Feuermeer leuchtet der Himmel. Eure Mädchen-Vorliebe zu den Dichtern kommt daher, weil es gewöhnlich in Euren Oberparlamenten auch nicht recht geheuer ist.

Sie. Was thut das? so haben wir ja uns nichts vorzuwerfen.

Er. Ach! davon ist gar nicht die Rede, wenn Ihr nur sonst nicht so unachtsam wäret. Aber über einer wohlbegonnenen und gut geschlossenen Stanze vergeßt Ihr Vater und Mutter, Onkel und Tanten, und fragt keinen Pfiffeling nach ihren Wißbegierden. Ja, so seyð Ihr, Gott sey's geklagt!

Sie. Denken Sie an mich, wenn er wiederkommt, der dichterische Herr Pilger, so frage ich ihn, wer er ist, woher er kommt und wie er sich nennt.

Er. Das Fragen muß nicht geradezu geschehen, — bei Leibe nicht! — aber so fein, nach und nach, mit Manier. — Lerne doch

etwas von Deiner Tante! — Cospetto! da kommt der Barigello, über Ponte Nialto, gerade auf unser Haus zu. Was will der? — O Dio! wie das blüht, und — hörst Du es donnern?

Sie. Es donnert allerküßtest!

Er. Ja, das Donnern ist auch Eure Sache.

Sie. Die meinige gar nicht. Ich werde mich gleich in den Keller verfügen. — Herein!

Der Barigello trat ein, zog den Wirth in eine Ecke und sagte: »Freund! es geht ein Fremder bei Euch aus und ein, trinkt oft sein Fläschchen Wein hier, — seyd vorsichtig. Im Namen der Republik! nehmt ihn auf's Korn.« —

»Wer ist er denn wohl?«

»Ein Taufbelementer! Euer weibliches Personale besonders nehmt wohl in Acht.«

»Meine Nichte und meine Frau?«

»Er fragt den Teufel darnach, und wenn es Deine Schwester wäre.«

»Was?«

»Ja, wenn einer sich, wie man wissen will, dem Bösen selbst ergeben hat —«

»Wie?«

»Ich will nichts gesagt haben, aber — das sage ich: Seyd aufmerksam und vorsichtig. Es könnte sein Hierseyn Euer Unglück werden, und —«

O heil. Florian! das hat eingeschlagen.«

»Ich bin des Todes!« schrie Maritisa und fiel vom Stuhle, indem sie, seufzend auf ihre Stickeret blickend, hinzusetzte: »Der Schlag hat mein Vergiftmehinnicht ganz vernichtet.«

Der Barigello ging; der Wirth griff nach einem Gebetbuche; mit bebender Stimme sang die erschrockene Nichte:

Straf', mit Sünden uns beladen,
Herr, doch nicht durch Wetterschaden,
Wenn du sendest Flammenblitze
Aus dem dunkeln Wolkenstige etc.

Der sogenannte Pilger aber, der Fremde, dessen Existenz, Name, Treiben, Wirken und Walten dem Wirth so großes Kopfbrechen verursachte, kam, in eine Pilgerkutte gehüllt, eben

über Ponte Nialto, auf die Fonte tedescha (das deutsche Haus) zu, unterhielt sich mit dem Barigello über das Wetter, wie es schien, sah an den Himmel, breitete zuweilen die Arme aus, demonstirte und sprach, mußte man glauben, ganz harmlos und unbefangen. Dies erzählte Messer Marfonte und gab der gesunkenen Marilisa sogleich Stärke, von der Erde aufzuspringen und sich an's Fenster zu stellen.

»Sieh, sieh!« sagte Marfonte, »da steht er und demonstirt. So wahr ich Dein Onkel bin! er ist auch mit dem Barigello bekannt; und der raisonnirt erst über ihn. Ja, so ist der feine Hecht. Hm! hm! — Ei! das ist ja eine liebe Noth und eine Herrlichkeit. — Sie geben einander die Hände. So! so! — Endlich: Adio! — Ach, da kommt die sprachselige Pomeranzkönigin. — Was hat denn die vortragen? Er kennt sie also auch?«

»Freilich kennt er sie,« fiel Marilisa ein. — »Er kauft ihr ja immer Zitronen und allerlei Früchte ab, wenn sie noch selten zu

haben sind. — Blumenbouquets und dergleichen.« —

Frau Brigitta, die Obst- und Blumenhändlerin, hatte ihm mancherlei zu erzählen, offerirte eine schöne Pommelmouse und fixirte endlich den Signor Pellerino, wie sie ihn nannte, mit so großer Bedeutung, daß sie, ihren Regenschirm über sich ausspannend, und theilnehmend denselben auch über ihn mit verbreitend, nicht vom Flecke wich, auf welchem sie stand. Er bemerkte:

»Wie es scheint, bist Du auch eine Bekannte von dem Signor Barigello?«

»Ei! warum denn nicht! Er hat ja meine Schwester zur Frau.«

»So!«

»Ja! sehen Sie! Es waren unserer fünf Schwestern. Die älteste ist Silberkammerin im Pallaste des erlauchten Herrn Doge. Zugleich die Frau des Signor Barigello. Die andere hat einen Nabler zum Manne, mit dem es nicht recht fort will, ich weiß nicht, war-

um, hat aber ein engelschönes Mädchen zur Tochter. Ach! wenn man von der schönen Naderstochter spricht, weiß ganz Venedig, wer gemeint ist. Die dritte Schwester ist Pförtnerin in dem St. Claren-Kloster, die Sie kennen und mit der Sie gesprochen haben. Die vierte bin ich, die Pomeranzenhändlerin, wie man mich im gemeinen Leben nennt, die Wittwe des damaligen Bagemeisters und Güterbeschauers der erlauchten Republik. Meine Tochter habt Ihr gesehen? Nun, lieber Gott! sie dürfen sich auch sehen lassen, der Himmel hat ihnen Lärchen gegeben, mit denen sie zufrieden seyn können. Ach! mein Gott und Herr! Mein Ansehen war sonst auch nicht zu verachten; jetzt freilich sind die Jahre eingetreten — lieber Gott! man kann's nicht ändern, man muß es sich gefallen lassen. Es ist freilich nicht angenehm —

»Und die fünfte Schwester?«

»Hat vor einem Vierteljahre den Wein- u. Licenthschreiber der Republik geheirathet, sieht

aber immer noch aus, wie ein Donzellchen; denn wir sind überhaupt Alle von einem guten, feinen Schlage und haben unsere Mädchenposten wohl ausgefüllt.«

»Daran ist nicht zu zweifeln. — Der Regen kommt heftiger. Ich will —«

»Signor! wenn nur der Regen nicht wäre. Ich habe noch von etwas mit Euch zu sprechen, was gar nicht unangenehm klingen wird.« —

»Recht gut!«

»Nennt mir nur eine Stunde.« —

»Sobald der Regen aufgehört hat, bin ich in meiner Wohnung zu finden.« —

»Werde mich einstellen. Es ist wahrhaftig nöthig, daß wir darüber sprechen.« —

»Gib noch einige Pfirschen, Aprikosen und dergleichen her. Im deutschen Hause ist ein Mädchen —«

»Nehmen Sie sich nur in Acht!«

»Wie so? Warum?«

»Die böse Welt will allerlei von ihr wissen.« —

»Was denn?«

»Sie soll, wie man wissen will, z. B. schon mehrere Liebhaber gehabt haben.« —

»Das läßt sich denken; sie ist ja ein hübsches Mädchen. Und es wär' unerwartet, wenn sie etwas Liebes gehabt hätte. — Was thut denn das?«

»Wenn's auch dem Mädchen nichts thut, aber — zudem, sagt man auch, sie soll Mancherlei verstehen.« —

»Zum Beispiel?«

»Es regnet gar zu stark. Wir sprechen uns ja wieder. — Ei, der Tausend! jetzt wird's arg! — Ich muß nur —«

«Auf Wiedersehen!»

»Wünsche angenehme Unterhaltung!« —

Frau Brigitta trat in ein nahe's Häuschen ein, der Pilger lief in's deutsche Haus.

Marfonte, der schon das Gewöhnliche des zu erwartenden Gastes aufgetragen hatte, grüßte

ihn, als er eintrat, sprach von dem Regen, von dem, wie er meinte, nun vorüberziehenden Gewitter, bedauerte ihn, daß er naß geworden sey, und setzte hinzu:

»Die schwachlustige Frau Pomeranzenhändlerin hielt Sie aber recht fest!«

»Sie hat schöne Töchter,« setzte Maritisa ganz hingeworfen hinzu, »und eine noch schönere Nichte, die man nur den Engel nennt. Die hat schon einigen Malern zu Madonnen gefessen.«

Ohne sog'eich darauf zu antworten, präsentirte der Gast ihr die erkaufte Früchte, setzte sich hinter die Weinflasche und begann:

»Ich kenne weder die schönen Töchter der Frau Brigitta, noch ihre noch schönere Nichte, den Engel; werde jedoch suchen, sie kennen zu lernen, meine Vortrefflichste! Das aber kann ich Ihnen sagen, daß der Signor Barigello der Schwager der Signora Fruttiera ist; was ich auch von ihr erfahren habe.«

»Hat sie nicht auch erzählt, daß ihre ganze

Familie im Palazzo des erlauchten Herrn Doge ungemein gut steht und er wohl angeschrieben ist?»

»Nur daß ihre Schwester dort Silberkammerin und die Frau des Signor Barigelto ist, hat sie berichtet.«

»Ja, Silberkammerin und sogar Vertraute der Frau Dogavessa, der schönen Frau! Die zweite Gemahlin des Herrn Doge, bei der Tonkünstler und Franziskaner Mönche sehr viel gelten.«

»Das kann auch gut seyn! Zum Vergnügen und zur Erbauung. — Hast Du dich auch gefürchtet bei dem Gewitter? meine Vortrefflichste!«

»Das können Sie sich denken, wie alle Mädchen und Weiber. Ein Blitz warf sie ja sogar vom Stuhle,« lächelte der Wirth erzählend.

»Die linke Seite thut mir davon noch weh,« setzte Marilisa hinzu, »mein vortrefflichster Herr Pilgrim!«

»Schaffe Die einen Chirurg zum Liebhaber an.«

»Das ist wohl dort gebräuchlich, wo Sie her sind? War's nicht in Arqua, wo Petrarca gewohnt hat?«

»Nein, scharmanten Kind! Ich bin ein teuflmäßiger Kerl; aus Val Demonio. Jetzt ein Pilgrim.«

»Ein Busfgänger? Hat denn der Böse auch welche?«

»Wenn die Mädchen Teufel sind, ja.«

»Also eines Mädchen wegen, pilgern Sie?«

»Da wäre sie ein diabolischer Engel; wie man sagen könnte.«

»Nicht wahr, so recht dichterisch gesprochen: den Engel im Gesicht und in der Brust die Hölle?«

»Wie Du meinst! Oder wie ein Anderer sagen könnte: den Bösen im Gesicht und in der Brust den Engel!«

Der Wirth, der doch auch nicht ganz stumm bleiben mochte, erzählte: er habe im Val Demonio.

nio einen Vetter, der aber ein sehr lobenswerther Schuhmacher sey. Marilisa meinte, das Thal, welches einen so diabolischen Namen habe, könne doch so gar ergötzlich nicht seyn. Es kam wieder zum Gespräch:

»Sie sehen, als Piger mich die Achseln zucken.«

»Sind Sie denn wirklich ein Teufelsthaler?«

»Wär es besser, wenn ich es nicht wär? Was könnte mir es helfen?«

»Werden Sie doch auf einmal so ernstlich, daß man sich gar nicht einfallen lassen kann, noch mehr zu fragen!«

»Was willst Du mir denn noch abfragen?«

»Ihren Namen. Man weiß ja gar nicht, wie man Sie nennen soll, wer und was Sie sind.«

»Ein Fremder, ein Weltbürger, im deutschen Hause ein Gast; übrigens ein Zerstreuter, ein dichter Pilgrim, ein Verehrer schöner Frauen.« —

»Dabei vielleicht ein Mistair? ein Jäger?«

»Nichts weniger. — Ich bin mein eigener Herr; in Venedig, und wohin ich noch wandere, ein Pilgrim, und über mein Seyn kannst Du ruhig bleiben, wenn ich auch Dein Liebhaber wäre.«

»Nein! da wär ich es nicht; denn Sie scheinen mir ein sehr flatterhaftes männliches Wesen zu seyn.«

»Scheine ich?«

»Nehmen Sie es mir nicht übel, daß ich so aufrichtig bin. — Ich bin nun einmal so.«

»Das Gewitter scheint von neuem anfangen zu wollen;« — äußerte der Wirth ganz bedenktlich, worauf der Pilgrim ausrief:

»So bleibe ich bei der Aufrichtigen. — Doch muß die Aufrichtigkeit nicht vom Stuhle fallen.«

»Wenn's nicht zu heftig blizt, gewiß nicht.«

»Was thut das? Du kennst doch wohl des Dichters Guarini Ausruf:

Was schaden Donner, Sturm und Blitzen;
Aufrichtigkeit muß Unschuld schützen.“

»Unschuld'g kann man seyn,« lächelte Mar-
tilla, »und doch vom Stuhle fallen.

Wie Mander fällt und weiß es nicht,
Wenn er nicht Arm und Bein zerbricht.

Zerbrochen habe ich nichts, aber weh thut mir
die linke Seite.«

»Da liegt das Herz. Aufrichtigkeit sucht
Theilnahme und Hilfe.«

»Da heißt es: Nützlich Dir selbst. —
Hilf, heil. Clara, Welch ein Schlag!«

»Aus der Gegend des Claren-Klosters kam
er.«

»Daher mag wohl mancher Schlag schon
gekommen, auch wohl mancher schon hinein ge-
fahren seyn. Eine Clarisser Nonne möchte ich
aber doch seyn.«

»Wirklich? Nur wenn es Dein Ernst ist;
mein Onkel der Patriarch —«

Rasch fragte der Wirth: »Cospetto! sind
Sie denn ein Venetianer?«

»Gleichsam, Mein Vater war durch Zur-

fall, auf einer Reise seiner Mutter in Venedig
geboren. Aber ich nicht. Weil ich ein freier
Mensch bin, habe ich mich zum Pilger gestem-
pelt. O Welch ein Mann ist ein Pilger; wie
ehrenvoll und köstlich ist sein Kleid!«

Schnell nahm er Martillas Guitarre von
der Wand, setzte sich neben die lauschende Sti-
lerin, spielte und sang:

Wie liebe ich mein Pilgerkleid?
Ich kann mit Muschelschalen
Und einem: Seyd gebenedeit!
All überall bezahlen.
Es brüdt mich nichts; ich wandre fort,
Wie mir's gefällt, von Ort zu Ort;
So weit wie mir's beliebt.

Gar leicht trägt sich ein Pilgerstab,
Nicht schwer sind Muschelschalen.
Wohl der, die mir den Mantel gab,
Den Hut und die Sandalen.
Da wandte ich ganz froh dahin
Mit leichtem Stab und leichtem Sinn,
Und habe keinen Kummer.

Kein Räuber schreckt den Pilgerdamm;
Er hat nichts zu verlieren;
Geht leicht und frei, wohin er kann,
Braucht sich nicht stolz zu zieren

Mit Schmutz und Gold und Edelstein;
Doch tritt er in Palläste ein;
Ist immer eingeladen.

Drum lob' ich mir den Pilgerfuss!
Ich wandre ohne Sorgen,
Wo ich nur will ganz fröhlich hin,
Des Abends und am Morgen.
Und, wenn auch heiß die Sonne sticht,
Drück' ich den Hut mir in's Gesicht
Und such' ein kühles Plätzchen.

Auch wandelt man nicht stets allein;
Oft walken Pilgerinnen:
Mit diesen weiß man gut und fein,
Gespräche anzuspinnen.
Man fragt um dies, man fragt um das,
Wird mit einander warm und naß
Und will sich nicht mehr trennen.

Da wandelt man denn Hand in Hand
Berg auf Berg, ab geschwinder,
Man neckt sich sanft, man wird bekannt,
Und küßt die schönen Kinder.
Da, schäkert man und singt und lacht,
Auf eine schäkervolle Nacht
Folgt dann der schönste Morgen.

Nehmt, Freunde! nehmt den Pilgerstab.
Wie leicht ist er zu führen!
Wenn Wolken Pilgerkleider gab,
Wird Gram sich nimmer rühren.

Der Himmel ist kein Prachtzelt,
Dem Pilger offen steht die Welt:
Er kann sich nicht verirren.

»Das Liedchen gefällt mir; was es sagt, ist
Wahrheit.« sagte Marfonte. »Vor sechszehn
Jahren habe ich auch gepilgert; zwar nur bis
Mailand; aber es war doch auch viel Spaß
dabei. Ich lernte damals meine jetzige, zweite
Frau kennen, und so hatten wir beide nicht
umsonst gepilgert. In Bädern und auf Pil-
gerfahrten, finden sich immer Dinge, die an-
nehmbar sind und werden.«

»Warum nicht!« rief die künftige Stickerin
aus.

»Wir sind ja alle geborene Pilger,« fiel
der Sänger ein. »Was mich betrifft: Ich denke,
mir soll den Pilgerstab niemand abnehmen als
der Tod, oder eine Frau. Das erstere, muß
ich mir gefallen lassen das zweite wird aber
gewiß, nach meinem Willen, nun nie, nie ge-
schehen. Freiheit ist das Ordensband welches
der Himmel, wie der Natur seinen Regenbo-

gen, den Menschen umgehängt hat; die schönste Gnadenkette, die er geben kann. Wer sie nicht vertheidigen kann, und sie zu schätzen weiß, muß sich das Kleinod nie nehmen lassen. Kein jeziges Kleid ist das Gewand der Freiheit; es wird allenthalben respectirt. Mit dem Ehe-Dalar ist es aber nicht so; der wirft stets unscheinbar machende Falten. Eine angenehme und bequeme Tracht wird so etwas nie; höchstens, ein Hauskleid.«

»Ist auch gar nicht zu verachten. Ober wäre denn in der Ehe gar nichts Angenehmes zu erkaufen?«

»Ja eben, daß es erkauft werden muß, ist schlimm. Umsonst, erhält man etwa Thränen. Sie sind das Regenwasser der Natur —«

»Bleibt es aus, sehnt man sich danach; ja man bittet, man fleht sogar darum. Ja, sicher sind Thränen von einem höhern Alter, als das Lachen.«

»Die jüngsten Thränen sehe ich am liebsten, nur die nicht von Kindern.«

»Ach, zuweilen ist es sogar eine Wohlthat zu weinen; für ein armes, unglückliches Mädchen zwar, eine schmerzliche; aber doch eine. Wenn man sich recht ausgeweint hat, ist man froher geworden. Auch die Freude hat Thränen. — Ich weine gern;« fuhr Marilisa fort.

»Ei, Du mußt allerliebste weinen! — Laß mich einmal zusehen.«

»Ich weine nur unter Gefühlvollen.«

»Ich bin also keiner?«

»Es wird schwer halten, daß ich das glaube.«

»Was gab ich Dir vorhin?«

»Aprikosen; da liegen sie noch. Die sind keine Thränen werth.«

»Diese Aprikose sieht aus wie ein Herz.«

»Sie sieht aber nur so aus. Vielleicht wie das Ihrige? — Doch nur ein Surrogat. — Ach! der Blig!«

»Und — hörst Du?«

»Wenn Sie da sind, falle ich nicht vom Stuhle. — Sie sind ja ein Dichter, und in

Lorbeeren schlägt's nicht ein. Es ist noch kein Dichter vom Blitz erschlagen worden.«

»Du hast schon oft bewiesen, daß Du sehr belesen bist.«

»Ja, im Sticken und Lesen sucht sie ihres gleichen,« sagte der Wirth. »Sie ist ein wahres Repertorium. Nur in die Geschichte der Familien ist sie nicht sonderlich tief eingedrungen. Sie wüßte sonst gewiß Ihren Namen.«

»Ich habe denselben selbst sehr spät erfahren. O! wenn ich einmal meine Geschichte erzähle — «

»Thun Sie das; so bald wie möglich!«

Der Pilger sah nach der Uhr, verschluckte seinen Wein, und tief aus: »Daß ich nur nichts versäume!«

Marilisa lachte: »Ein Page Küsse mehr oder weniger! Die Himmelstränen fallen ja ohnehin zu stark herab. — Doch ihrer Kutte thut ja so etwas nichts.«

Ganz wie von ungefähr, schlug er eben seine Kutte zurück, zeigte sich in Uniform, auf

der linken Seite einen goldenen Stern auf der Brust, eine goldene, dreifache Kette um den Hals geworfen, vorn ein anhängendes, mit Edelsteinen garnirtes Portrait.

»Ei!« schrie der Wirth, verstummte aber und konnte nicht weiter reden.

Als alles mit dem Pilgergewande wieder bedeckt war, trat eben die Wirthin in die Stube. Sie grüßend empfahl sich der Pilger zugleich und ging.

Wirth. Hast Du reflektirt, Marilisa! welchen Staat der Pilger unter seiner Kutte trug? Uniform, Orden, Verdienst- und Affections-Kette und Portrait; tausendwetter! —

Wirthin. Und davon habe ich nichts gesehen! —

Wirth. Es thut mir leid! aber ich habe es gesehen und bin überzeugt, er ist eigentlich ein sehr vornehmer Herr, oder gar ein Prinz. Dergleichen Herren haben oft Launen, und es

ist vielleicht auch von ihm Laune, als Pilgrim umher zu wallen. Biewohl, wenn ich so recht die Insinuationen und hingeworfenen Neben des Barigello über ihn erwäge, so weiß ich nicht, was ich denken soll. Gleichwohl hat er so bekannt mit ihm; aber der Barigello gebot mir auch, im Namen der Republik, den Pilger auf's Korn zu nehmen, er nannte ihn einen Tausendelementer. —

Wirthin. Wie? einen Tausendelementer? in welcher Hinsicht?

Wirth. Ich sollte Euch in Acht nehmen; die Nichte, Dich —

Wirthin. Mich? — Hm! was denkt denn der Barigello? Was mich betrifft, so weiß ich mich schon selbst in Acht zu nehmen. — Und was kann denn der Pilger mir thun? da müßte ich doch auch dabei seyn; he! nicht wahr?

Wirth. Se nun! er warf das nur so hin: wenn einmal einer sich dem Teufel ergeben habe —

Wirthin. Was? wer hat sich dem Teufel ergeben? der Pilger oder der Barigello?

Wirth. Natürlich, der Pilger. Wenn aber nun, wie er so hinwarf, der hiesige Patriarch sein Dunkel ist, so weiß ich nicht, was ich denken oder dazu sagen soll. Dennoch aber sagte er: seinen Namen habe er selbst sehr spät erfahren.

Wirthin. Das muß doch seinen Grund gehabt haben. Vielleicht ist er so ein —

Marilisa. Es ist Affektation, weiter nichts. Mit Fleiß nennt er sich einen Zerstreuten. — Zwar macht er Verse, und die Dichter haben alle so etwas Zerstreutes, aber —

Wirth. Ich weiß was ich anfangen! — Er ist mit der Frau Brigitta, wie es scheint, gut bekannt, und diese ist keine Verschwiegenheit, wie man weiß. Ich werde also —

Wirthin. Ach! Ihr habt nichts als Einbildungen und Dinge, die Ihr euch vornehmt, sind nichts als Vermuthungen, und im Ganzen ist es nichts. Seyd vigilant und erforscht et-

was, wie es sich in einem Wirthshause gebührt. Was hilft alles Geschwabe, wenn der Mensch nicht handelt und wirkt? — Ich muß nur einmal den Pilger selbst vornehmen, da soll es sich schon ergeben, wer und was er ist, was er thun und unternehmen will u. dgl. m. — Das will ich alles schon einrichten.

Wirth. Das glaube ich recht wohl! — Wenn aber nun der Fremde, — was man aus den Reden des Barigello schließen darf, — wirklich ein Magico, oder ein Teufelsbanner ist? —

Wirthin. Ein Teufelsbanner? — — Nun wohl! wir wollen sehen, ob er den Teufel bannen kann, den ich habe. Den kennst Du noch gar nicht.

Wirth. Ach ja, mein Schatz! Wenn auch nicht genau, aber ich weiß doch, daß bei Dir einer vorhanden ist. —

Wirthin. So? Nun wir wollen einmal sehen, wie es wird, wenn der Teufelsbanner sich legitimiren will!

Marlisa. Er ist mit einem Worte, ein gar wunderbarer — eben nicht Heiliger, — aber ein Mensch. Daß er ein Magico ist, glaube ich selbst, liebe Tante!

Wirthin. Gut dann! ich bin der Magie gewogen.

Wirth. Wetter! mit welcher Wächstelzschnelle schwebt Frau Brigitta über die Brücke. — Ha! so entfernt schon? Ich glaube, das war der letzte Schlag des Gewitters.

Zweiter Abschnitt.

Nunquam nimium dicitur, quod nunquam satis dicitur.

Seneca.

Der Pilgrim siegelte eben Briefe, als bei ihm angeklopft wurde, und ein allerliebste Mädchen in sein Zimmer trat. Sie brachte Früchte von Frau Brigitten und gab Bericht auf des Pilgers Anfrage: Sie sey die Nichte der wohlverehrten Frau Brigitta, von der sie schon erzählt hatte; von der schönen Naders Tochter spreche jedermann. Mit zärtlichem Wohlgefallen sah sie der Mann an, vor dem sie jetzt stand, und konnte es sich nicht versagen, ein Gespräch mit ihr zu beginnen.

Er. Also ich habe das Vergnügen die schöne Naders-Tochter vor mir zu sehen?

Sie. Eine Naders-Tochter bin ich, ob ich aber schön bin, weiß ich nicht; daß Sie, (wie Sie sich ausdrücken), das Vergnügen haben, mich zu sehen, macht mir viel Freude; ob ich es gleich nur für eine galante Aeußerung und Redensart halten kann.

Er. Soll ich Dir, schönes Kind! zum Andenken einen Spiegel schenken?

Sie. Ich glaube Sie zu verstehen; aber ich weiß auch, was Artigkeiten sind, die gewöhnlich, (was auch recht gut ist), nicht höher als wie Artigkeiten versteuert werden. Sie scheinen ein galanter Herr zu seyn, und ein solcher nimmt es, im Sprechen, nicht immer so genau, wie es genommen werden sollte. — Es ist mir übrigens lieb, daß Sie zu Hause sind. —

Er. Lieb? — Wirklich lieb?

Sie. Ja; denn die Frau Muhme wird gleich kommen.

Er. Das wäre eben nicht nöthig gewesen.

Sie. Ach ja! die Frau Muhmen sind

Alles.

gar nicht zu verachten. — Ich höre die meinsten schon kommen. Herein!

Frau Brigitta trat ein. Die Nichte küßte ihr die Hand, empfahl sich und ging.

Brigitta. Eine haben Sie nun gesehen; die andern sollen auch erscheinen. Es soll sich alles fügen!

Pilgrim. Scharmant! — Wie geht es denn?

Sie. Ja, wie es einer armen Obsthändlerin gehen kann; so, so! — Wiewohl ich damit nicht sagen will, daß es keine Frau gäbe, der es nicht vielleicht noch schlimmer gehen könnte —

Er. Also, es gibt welche?

Sie. Ach ja! Zumal solche die nach Freiheit schmachten; die z. B. an Geizhalse ehelich angekettert sind, Nonnen. — Ach! lassen Sie sich erzählen.

Er. Erst ein Täschchen Chocolade, vortreffliche Frau Obsthändlerin.

Sie. Nun, wenn Sie es so haben wollen —

Er. Getrunken!

Sie. Das muß ich sagen: ein delikates Täschchen Chocolade!

Er. Aus dem deutschen Hause.

Sie. Sehen Sie doch! — Allerliebste! — Ja, was ich erzählen wollte. — Es lebte hier ein Procurator der Republik, ein kluger und sehr rechtschaffener Mann; äußerst redlich und geschickt, aber so hilflosbedürftig, wie die beste Redlichkeit. Recht beneidenswerth glücklich war er verheirathet, mit einer lieben, herzlich guten Frau, die gar guten Sinn, aber eben so wenig Vermögen hatte, als ihr lieber Mann. Darüber kamen sie nun in mancherlei Hilflosbedürftigkeiten und wußten oft nicht, wie sie sich helfen sollten. Da half denn nicht selten, gegen gar hohe Interessen, ihnen ihr Nachbar aus, Grimani, einer der entsetzlichsten Geizhälse der Republik, den die Herren Savj Grandi, seine Kollegen, selbst nur den unbarmherzigen Kröfus

nannten. Diesen alten Sünder aber beschlich, — wie es solchen alten Wiedehopfen oft geht, — die Liebe. Er verliebte sich in seine Nachbarin, des Prokurators älteste Tochter, ein ganz allerliebstes Mädchen. Da sprach er: Herr Nachbar, geben Sie mir Ihre Tochter zur Gattin; ich schenke Ihnen alles, was Sie von mir geliehen haben, noch mehr als das, und mache Ihre Tochter reich und glücklich. Die edeldenkende Tochter, welche ihre Eltern von ihrer Schuldenlast befreien und sie wohlhabender machen konnte, als sie waren, entschloß sich gleich, brachte das Opfer und gab dem alten, entzückten Weizhalse ihre Hand. Gott aber befreite sie bald von ihrer Qual. Dreivierteljahr nach ihrer resignirten Verheirathung starb der alte Sündenknecht, hinterließ ihr aber als Erbtheil sein ganzes Vermögen. Darüber kam das gute Frauchen, so richtig und klar auch alles war, mit der gelbhungerigen Familie in einen Prozeß, den sie aber, aller Weitzläufigkeit ungeachtet, gewann. Während der Prozeßzeit ging

die gute Rosaura in das Claren-Kloster, wo sie mit meiner Schwester, der Pförtnerin, Bekanntschaft machte und die innigste Freundschaft errichtete. — Es ist ein seelengutes, vortreffliches Weibchen, herrlich gewachsen, wie eine Dreade, fein, voll und rund, schön jugendlich, zärtlich wie eine Braut, erst neunzehn Jahr alt, Besitzerin von drittehalb Millionen Reichthümern. —

Er. Da muß sie sich einen Mann aussuchen und wieder heirathen.

Sie. Das wird sie wohl auch thun; aber — sind denn die Bräutigame, so wie man sie gern haben will, gleich bei der Hand?

Er. Ich dünke doch.

Sie. Ach! hören Sie, meine Schwester im Claren-Kloster sollten wir doch einmal besuchen; ein wahres gutes Geschöpf. Sie gingen mit mir — die Signora Rosaura sähen Sie vielleicht. —

Er. Wozu?

Sie. Je nun! man kann nicht wissen —
unverhofft kommt oft —

Er. Was soll kommen?

Sie. Signora Rosaura ist ein unterhaltendes, feines Weibchen, voll Leben und Geist, ist ungemein musikalisch, und macht, — stellen Sie sich nur vor! — sogar Verse. Da habe ich so ein Stanzengedicht von ihr einmal bei meiner Schwester erwischt, es ist überschrieben: Empfindungen auf einem Klosterkirchhofe — o! es ist allerliebste!

Eben schlüßte sich Frau Brigitta an, das Gedicht herbei zu suchen, als angeklopft wurde, und zwei Mädchen ins Zimmer traten. Es waren die beiden Töchter der Erzählerin, welche kamen, die Mutter zu ihrer Schwester ins Claren-Kloster abzuholen. Laut auf scherzend rief der Pilgrim aus: »Dahin begleite ich Sie!«

»Sie begleiten jetzt die Signorellen nicht und bleiben hier!« — rief eine Stimme. Ein Mann trat in's Zimmer, gehüllt in einen ro-

then Mantel, das Gesicht verlarvt, den Kopf mit einem großen runden Hute bedeckt.

Beinahe zugleich mit ihm, trat Marilisa herein, einen Brief in der Hand haltend. Denselben hoch erhebend, konnte sie kein Wort sprechen, legte den Brief auf einen Tisch, als sie die Mädchen und den Rothmantel erblickte, verneigte sich und wollte eben wieder gehen, als der Pilger auf sie zuging und fragte:

»Warum so eilig schon wieder fort?«

Marilisa zeigte, ohne zu antworten auf den Rothmantel, indem sie mit fragenden Blicken die Gesichter der Mädchen und ihrer Mutter überließ.

Indem Marilisa, Frau Brigitta und ihre Töchter gegangen waren, that der Rothmantel Hut und Larve ab, und sagte:

»Viele Grüße aus Piacenza.«

»Wie lebt Dionora?« fiel der Pilgrim rasch ein.

»Von ihr komme ich eben und bringe diesen Brief von ihr, nebst sehr vielen, den besten und herrlichsten Grüßen. Wie es ihr geht, werdet Ihr in dem Briefe lesen. Was ich von ihr sagen kann: so lebt sie still, einsam und beinahe unbemerkt in Piacenza. — Ich habe noch einen Brief von ihr bei mir.«

»Von Dianoren? — Ramiro! zu wem sollst Du den Brief tragen?«

»Gerade nach Rom, zu dem Dunkel, dem Herrn Cardinal.«

»Ueber Nacht aber bleibst Du hier?«

»Wenn ich ein Nachtlager in einer stillen, verborgenen Herberge finden kann — freilich. Sonst aber, muß ich fort. Ihr wißt, die vorsichtige, geflügelte Löwentrepublik — die mißtrauischen Signori Savi Grandi — ihr feiner, erzlistiger Barigello — Ihr wißt ja, alle die nur nach Luft aus Parma riechen — der Argwohn, die Kengstlichkeit der erlauchten Republik —«

»Ach! ich weiß alles. — Aber, warte Ra-

miro! ich könnte vielleicht doch noch dies und das mit Dir zu sprechen haben; — ich muß für Deine sichere Nachtherberge sorgen, und will — Uha! scharmant!« —

Da trat Frau Brigitta herein, bat um Verzeihung, um ihren Fächer zu suchen, welchen, wie sie sagte, sie vergessen und hatte liegen lassen.

Der Pilger aber bat sie, seinen Boten aus Piacenza aufzunehmen und ihm ein stilles, verborgenes Nachtlager zu gewähren; was sie zu thun sogleich ganz willig erklärte. Sie beschrieb ihm ihre Wohnung und machte, indem sie einen Blick auf die Adressen der erhaltenen Briefe warf, den Herrn Marchese aufmerksam, daß sie eben die Gondel besteigen, in welcher sie zu ihrer Schwester im Claren-Kloster fahren wolle. — Der von ihr nach den Briefadressen sogenannte Marchese, lächelte:

»Wenn ich nun auch in das Claren-Kloster führe?«

Sie. Ei! das wäre ja recht schön; ganz allerliebft.

Er. Aber allein muß ich in einer Gondel seyn. Ganz für mich und ungestört, will ich die erhaltenen Briefe lesen, mancherlei überlegen und allein seyn.

Ramiro. Ja, ich denke immer, der Brief aus Piacenza wird wohl des Ueberlegens werth seyn.

Sie. Ja, ja! überleihen Sie sich nicht, überlegen Sie alles bestens, es sey auch was es wolle. — Ach Gott! selch ein Herr, wie Sie, hat nichts Unwichtiges zu überlegen, also —

Er. Die Gondel für mich!

Sie. Soll sogleich bestellt seyn. — Mein fremder Herr! wenn's gefällig ist —

Ramiro ging mit ihr. Der Marchese steckte die Briefe zu sich, was er sonst noch für nützlich und nöthig hielt, und eilte der für ihn bestellten Gondel zu.

Eben wollte er die anliegende Gondel be-

steigen, als der Barigello herbei und auf ihn zu trat, indem er ihn anredete:

»Ein Proveditore wird Sie besuchen und Ihnen die Notifikation ertheilen, daß die erlauchte Republik geruhet hat, Ihren Oheim, den Herrn Kardinal Farnese, zum Großprior der Republik zu ernennen. Morgen geht der Staatsbote mit dem Ernennungsdekrete zu ihm, nach Rom ab.«

»Ungemein verbunden.«

»Sie sind jetzt in Geschäften?«

»Eine Fahrt zu den Clarisserinnen —«

»Wünsche viel Vergnügen! — Ich wollte nur noch insinuiren: im Namen der Republik habe ich zwei Bagabunden festhalten und ihnen gehöriges Quartier im Bagno geben lassen. Sie schwagen dummes Zeug; es sind sogenannte Negromanten, freche Gesellen, wie es scheint, die sich sogar prinzlicher Bekanntschaften in Parma und Piacenza rühmen.« —

»Aha! Ja, des Spases und der Belustigi-

gungen wegen macht man sich dort zuweilen das Vergnügen, Taschenspielern, Künstlern solcher Art, und sogenannten Magikern zu erlauben, ihre Tausendkünsteleien zu zeigen. In solchen Kunststücken natürlicher Magie haben es einige wirklich sehr weit gebracht.« —

»Wohl weiter, als sie es hätten bringen sollen und dürfen?«

»Es ist nicht zu läugnen, daß aus diesen natürlichen Kunstfächern eine gewisse, von Einigen sogenannte Philosophia occulta entstanden ist, welche vielen Schwachgläubigen die Köpfe verrückt hat.«

»Davon haben wir Beispiele. — Diese Kunstmenschen, mehrentheils verschlagene Gauner und Windbeutel, vacirende Magister, umherströmende, nichts thun wollende Studenten, speculirende Juden und dergleichen, stets nüchterne Vaganten, haben durch unerlaubte Handlungen die Menschen befangen und ihre Köpfe so verrückt, daß es kaum zu glauben ist. Alle

Species dieses Gefindels an sich ziehend, finden sie zu ihren Unternehmungen stets brauchbare und einzurangirende Subjekte, Empiriker, Epileptiker, Bauchredner, Springer, Seiltänzer, Geheimschreiber, Fraßenmaler, Callotiker, Stigmatiker, Larvenfabrikanten u. dgl. m., mit welchen und durch welche sie ihre Wunderdinge verrichten. — Welchen verderblichen Einfluß diese Gaunerei auf die Sitten hat, ist kaum zu beschreiben. Unsere Sittenpolizei weiß davon ein Liedchen zu singen! — Uebrigens freue ich mich, daß ich der Erste bin, der das Vergnügen hat, Ihnen zu berichten, welcher einen Vorzug die erlauchte Republik Sr. Eminenz, Ihrem werthen Herrn Oheim, gewährt hat.«

Als der Marchese, nachdem der Barigello ihn verlassen hatte, die bestellte Gondel bestiegen wollte, vernahm er, daß er gerufen wurde, sah sich um und erblickte den Grafen Sandinello, der mit ausgebreiteten Armen auf ihn zuellte. Sogleich entließ er den Gondeller, be-

zählte ihn und ging, Arm in Arm, mit dem
Grafen dem Markusplatz zu, mit ihm in das
tieffte Gespräch versenkt.

Zweites Buch.

Führt auch die Liebe mit schmeichelndem Sinn
Ueber sanft hustende Auen dich hin,
Hat sie mit leitendem Arm dich umfassen;
Fürchte in Blumen selbst lauschende Schlangen.

Dritter Abschnitt.

La flor entre las cambroneras huéle,
y resplandece.

Lope de Vega.

Herzog Odoardo starb und sein Sohn Rainerio folgte als Herzog von Parma ihm in der Regierung. Seine Brüder, mit ihm, wie es schien, ziemlich einig lebend, hielten sich auf ihren Schlössern auf und belustigten sich mit Jagd, Gesellschaften und andern Zerstreuungen. Der ältere derselben aber, Alessandro, den eigentlichen Familiennamen Farnese als Fürst führend, suchte Kriegsdienste, fand sie bei dem Könige in Spanien, der ihn zum Grand des Reichs erhob, und lebte, größtentheils zu Piacenza, unvermählt. aber mit
Alonso.

freundlicher Liebe umfassen, von der schönen Gräfin Bianca Rospigliosa, die ihn zum glücklichen Vater eines Sohnes und einer Tochter machte, bei deren Geburt sie der Tod von der Seite ihres Geliebten riß.

Alles wendete der Vater zur Erziehung seiner Kinder an, gab seinem Sohn Aloisio einen rechtlichen Edelmann, Lodovico Castello, zum Hofmeister und Instructor und seine Tochter Rosaura that er zu einer Freundin seiner verstorbenen Geliebten, der Baronin Rovizzo, während er, seinen Gram zu vergessen, nach Spanien ging.

Hier blieb er aber nur einige Jahre, kam nach Piacenza zurück und bekam eine neue Bekanntschaft, welche seinem Herzen täglich theurer wurde. Die lebenswürdige Clara Marchesa Ronara war der Gegenstand allgemeiner Verehrung der männlichen und der Freundschaft der weiblichen Welt. Doch nur für den glücklichen Alessandro war ihr Herz empfindlich, nur ihn durfte ihre Liebe entzücken.

Sie beglückte seine Wünsche und seine Hoffnungen mit einer Tochter. Dianora war das Bild ihrer Mutter. Sanftmuth und alle Tugenden freundlicher Geselligkeit schmückten das schöne, liebenswerthe Mädchen, welches ihre Mutter, nach einer Spannung mit ihrem Geliebten, der sie, wie sie hoffte und wünschte, nicht zur Gemahlin erklärte, bei einer Tante erziehen ließ, die mit ihrem Gemahl in stiller Zufriedenheit auf dem Lande lebte.

Mit väterlicher Sorgfalt verweilte Alessandro bei seinen Kindern, war immer eben so oft bei denselben, als diese bei ihm waren. Sehr theilnehmend hatte er seinen Sohn Aloisio oft um sich, unterhielt, beschäftigte sich mit ihm und bemühte sich sehr, denselben dem väterlichen Herzen immer näher zu ziehen, was ihm auch recht wohl gelang; denn der Sohn war ein gutes, gelehriges Kind und wuchs, sehr wohl geziert mit männlichen Eigenschaften und lobenswürdigem Sinne, als Jüngling bei Allen die ihn kannten, beliebt, heran.

Achtzehn Jahre war er alt, als ihn Alessandro seinen Freunden vorstellte, ihn als Sohn öffentlich erkannte, ihn wehrhaft machte, zum Marchese erklärte und ihm das schöne Gut, Fieden und Schloß Fiormino schenkte.

Als der Vater seinen Sohn Aloisio seinem Bruder, dem Herzoge, und dem Hofe vorstellte, wurden Rosaura und Dianora von demselben und der Baronin Novizzo der Gemahlin des Herzogs vorgestellt. Diese, die zweite Gemahlin des Herzogs, nahm die fromme, sitzsame Rosaura sehr gütig auf und bestärkte in der Unterhaltung die stille Jungfrau in ihrem Entschlusse, den Schleier zu nehmen, zumal, da die Schwester ihrer Mutter Aebtissin der Urselnerinnen war.

Aloisio wurde von seinem Onkel, dem Herzoge, mit einem schönen, muthigen Rosse beschenkt und von ihm eingeladen, so oft es ihm gefalle, an seinen Jagdvergnügungen Antheil zu nehmen. Diesem Vergnügen überließ sich Aloisio ohnehin gern, da er von Fior-

mino aus sehr oft in den Umgegenden umherstreifte.

Es war ein sehr schöner Morgen; laute Lüftchen überflogen auf lichten Sommerwölkchen den blauen Aether. Tausende von längst erwachten Lerchen durchschwärmten Ager und Feld im fröhlichsten Unisono. Auf sein Rohr gelehnt, überschauete Aloisio die Gegend und seine Blicke ruheten auf einem entfernten, nicht sehr großen Hause. Er wußte nicht, was es war, das ihn nach jener Gegend zog, wo das Haus stand. Fuß vor Fuß langsam fortschreitend, kam er endlich, rascher zuschreitend, der Wohnung nah, die er, wie er weinte, in seiner Nachbarschaft noch nie gesehen hatte.

Bald sah er sich bei einem geschmackvollen Thore von eisernen Stäben, vor welchem vier Marmoräulen standen. Es war verschlossen. Er sah durch die Stäbe in einen sehr wohl erhaltenen Garten, in welchem eine Dame, in

einem Buche lesend, auf- und abging. Ein munteres, weißes Windspiel sprang neben ihr her. Sobald es den fremden Jäger Aloisio erblickte, bellte es laut auf und lief zum Gatterthore.

Die lesende, ganz Verschleierte sah sich um und fragte mit sanfter, melodischer Stimme: »Freund! sucht Er etwas?« indem sie, sich ihm nähernd, den Schleier von den Augen zurückschob. — Zwei strahlende Sterne, im Zurückziehen des Schleiers erblickend, kam Aloisio ziemlich aus seiner Fassung, zog den Hut und antwortete: »Ich habe gesehen, was ich nicht zu finden hoffen konnte, und sehe, daß wirklich ätherische Wesen sich zuweilen zu uns herniederlassen.« Immer näher kommend lächelte sie: »Sahen Sie ein solches Wesen, so will ich Ihnen auch ein irdisches zeigen. Darf ich vorher aber noch wissen, wer der Nimrod ist, der vor der Thür steht? was er sucht? und was er will?« Von so freundlicher, gefälliger Rede ganz wieder zu sich selbst gebracht,

suchte Aloisio ein Gespräch anzuknüpfen, und erwiderte:

Er. Ein beklagenswerther Zufall ist es, daß nachbarliche Nähe sich erst so spät findet!

Sie. Unser Nachbar sind Sie? — Ei! Sie müssen sich um die Umwohnenden wenig bekümmert haben. Ein Jäger noch dazu, der stets umherstreift, sollte doch ein wenig neugieriger seyn, als Sie vielleicht nur scheinen wollen. Nicht wahr?

Er. O! hätte ich gewußt, nur ahnen können —

Sie. Ich erlasse Ihnen das, was Sie sagen wollen! — Jetzt nur: wo wohnen Sie? wer sind Sie?

Er. Kaum zwei Stunden von h'er liegt, mitten in meinen Besitzungen, am Berge, mein Schloß und mein Gut, Fiormino, wo ich wohne. Aber mein ganzes Marchesat gebe ich für einen so schönen Augenblick, wie der jetzige ist.

Sie. O! welch ein theurer Augenblick wäre das! Sind Sie so reich?

Er. Wie wenig und wie viel könnte ich darauf antworten! Jetzt bin ich reicher, als ich jemals war.

Sie. Nun, da Sie das sagen, öffne ich Ihnen die Thür. Denn ein Reicher bedarf nichts, wird nichts nehmen. — So kommt der Reichtum zu einer Nichtreichen. Ein sonderbarer Zufall, dem man schon die Thür öffnen muß.

Indem sie das thun wollte, rief eine Stimme: »Fräulein, in die Messe!« und ein Gouvernantengesicht blickte hinter der Hecke hervor. Die Gerufene verneigte sich, Abschied nehmend, ganz leicht, sprach kein Wort weiter, öffnete, worauf Aloisio harnte, die Thür nicht, schob den Schleier wieder über's Gesicht, und ging schnell den Gartenweg hinauf, dem Orte zu, wo die Rufende sie erwartete.

Hiemlich ärgerlich, stampfend mit dem Fuße, ging Aloisio weiter und sah in der Thür eines kleinen Hauses einen Alten stehn, der ganz einfach gekleidet, sehr freundlich ihm zusprach:

»Gebe Gott Ihnen einen glücklichen Morgen, Herr Marchese! Woher oder wohin?«

Aloisio blieb stehen und fragte: »Kennst Du mich, Alter?«

Alter. Im! habe ich Sie doch im Hause des Herrn Premierministers Gauffredi in Parma gesehen; wo Sie aber mich nicht bemerkten. Wie konnten Sie auch? Sie waren in wichtigen Angelegenheiten dort, und ich harnte in der Dienerküche. Aber Ihr Herr Vater, der mich kennt, nickte mir freundlich sein: »Guten Morgen, Alter!« zu. — Ach! er ist doch ein gar zu guter Fürst.

Marchese. Wenn Du meinen Vater kennst, so laß mich auch wissen, wer Du bist.

Alter. Wollen Sie nicht gefälligst näher treten, und bei mir, in meinem kleinen Hause einsprechen?

Hiemlich mißtrauisch ihn anblickend, ging Aloisio, einigermassen überrascht, mit dem Alten ins Haus, wurde von ihm in einen ziemlich geräumlichen, aber nicht gar vorthellhaft

dekorirten kleinen Saal geführt, in welchem, auf einem runden Tischchen, sonderbar genug gepaart, ein Totenkopf und zwei vergoldete Becher standen, neben welchen einige alte Bücher lagen.

Rund herum blickend, griff Aloisio nach einem der Bücher, sich etwa den Lesenden vorzustellen, oder seinen Geschmack zu erforschen; fand aber, daß sie mit hebräischen Lettern gedruckt waren. Der Alte trat lächelnd ein wenig weiter zurück und Aloisio, indem er das Buch aus der Hand legte, sagte:

»Da Du weißt, wer ich bin, so laß mich auch fragen: wer bist Du?«

»Ich bin,« antwortete der Alte, »Eleazar Decimo, wohlbekannt im Hause des genannten Herrn Premierministers; den Hofherren allen, ein wenig auch dem Herzoge selbst, bekannt, auch beiher Ihrem Herrn Vater, einem ganz charmanten Fürsten, der gar nicht genug gepriesen werden kann.«

Aloisio. Ein Jude?

Alter. So ist es.

Aloisio. Hofjude?

Alter. Rabbiner der hier und in Parma wohnenden Brüder unserer Nation.

Aloisio. Hier geboren?

Alter. In Lissabon; wohne aber schon dreißig Jahre hier, habe den vorigen Herzog Odoardo, des jetzigen Herzogs und Ihres Herrn Vaters Vater gekannt; ein freigebiger Herr! unter dessen milder Regierung ich hierher kam.

Aloisio. Der jetzige aber? —

Alter. Ist auch ein guter Herr. Und, unter uns! — er wäre noch besser, wenn er nicht den Premierminister, und nicht die Meccerin zur Gemahlin hätte.

Aloisio. Wie so?

Alter. Der Großherzog Cosmus ist ein feiner, höflicher Mann, wie die reichen Kaufleute sind — so etwas Angeborenes läßt sich nicht verleugnen! — aber seine Kinder, ihr französisches Blut in den Adern; es spricht die Stallener nicht an.

Alcissio. Was thut sie ihnen denn?

Alter. Ach! davon würde sich Mancherlei sprechen lassen, aber — es ist nicht meine Sache, von so etwas zu reden. Die Unterthanen aber murren sehr, besonders über den Herrn Premierminister. — Sehen Sie, unter dem vorigen Herzoge ist er hierher gekommen, gab zuerst Stunden, machte den französischen Sprachmeister, und schmeichelte nachher durch seine Sinesen sich so sehr ein, daß man ihn für einen Staatsmann hielt. So ist er gestiegen, immer höher, höher hinauf. Der jetzige Herzog hat ihn geerbt, aber er kommt nach und nach hinter seine Schliche — und denken Sie an mich! es bricht. Ja, es bricht, und es wird grausam schlimm für ihn. Ich spreche nicht aus Haß, denn ich gehe aus und ein in seinem Palais, aber ich höre und merke gar zu viel.

Alcissio. Das soll uns, hoffe ich, keinen Kummer machen!

Alter. Dem Eleazar gar nicht. Aber — es wird so.

Alcissio lenkte das Gespräch auf seinen Vater, kam dann wieder auf sich selbst und erkundigte sich endlich, (was ihm am nächsten am Herzen lag) nach dem Fräulein, mit welchem er gesprochen hatte. Eleazar schenkte Wein in die Becher, präsentirte den einen seinem Gaste, trank aus dem andern ihm zu und sprach:

»Gesundheit und langes Leben! — Es ist ein Ding, sagen unsere Talmudisten; von dem man nicht scheiden soll, wenn es nicht von uns scheidet; das Ding aber ist der Wein.« Er macht heiter, vergnügt, redselig und redlich alle Menschen, die gut sind. Wer aber einen Becher Wein mit Dir trinkt und dennoch verschlossen bleibt, dem traue in Deinem Leben nicht; denn Gott hat dem Weine die Aufrichtigkeit, so zu reden, auf die Zunge gelegt; wer dieseibe verschluckt, der hat Verborgenes, aber nichts Gutes im Sinne.«

Moisio. Wohl! aber das Fräulein?

Eleazar. Sehen Sie! — Nicht weit von mir wohnt auf seinem Gute ein Signor, aus dem alten adelichen Geschlechte Biuno, der als Capitano im Dienste des Kaisers im Kirchenstaate und im Mailändischen sich wacker herumgeschlagen, aber nichts sich erworben hat, als Wunden.

Moisio. Schlimm genug!

Eleazar. Ja, wie gesagt. Es wäre doch aber für solche tapfere Kriegsmänner besser, wenn die erhaltenen Wunden Tapan hätten, als daß man sie zur Belohnung fortschickt, wenn sie preiswürdig gehandelt haben; nicht? Dem guten, tapfern Signor Biuno ist es auch so gegangen. Er hat sich mit seiner Gattin auf sein Gütchen, aus den Welthändeln zurückgezogen, und lebt hier einfach und still. Kinder haben die guten Menschen nicht. Deshalb haben sie auch eine Nichte zu sich genommen und erziehen sie als ihre Tochter. Diese wird es gewesen seyn, die Sie gespro-

chen haben. — Ich kenne sie weiter nicht, — wiewohl ich zuweilen, aber selten, den Herrn Capitano besuche — und weiß nichts von ihr, als daß sie schön ist, sehr gut, fröhlich und lebhaft seyn soll, und daß sie Dianora gerufen wird. — Nur höre ich, daß die Herren Franziskaner, die Beichtväter ihrer Frau Tante, es sich sehr angelegen seyn lassen, die lebenswürdige Dianora zu einer franziskanischen Himmelsbraut zu machen. — Sie werden nicht nachlassen, bis es ihnen gelingt. Denn was gehen diesen ehrwürdigen Vätern die Empfindungen eines jungen Mädchens an?

Moisio warf sich nachdenkend auf einen Stuhl und griff wieder, ohne zu sprechen, nach den Büchern. In dem, welches er aufschlug, befanden sich mehrere Kreise und Birkel, mit sonderbaren Charakteren garnirt. Er wollte das Buch eben zurücklegen und lachte:

»Wozu diese sonderbaren Schnirkel, Säge und Kreise?«

Eleazar. Nur dem sind sie verständlich, der die Rabba'a kennt.

Moisio. Die kennst Du?

Eleazar. Ich glaube sie zu kennen.

Moisio. Und die Schrift?

Eleazar. Samaritanisch.

Moisio. So gelehrt bist Du?

Eleazar. Das wäre nicht viel! — Ich weiß noch weit mehr, im Großen und im Kleinen.

Moisio. Also im Kleinen eine Probe.

Lächelnd schlug Eleazar das Buch auf und rief aus: »Die Probe ist gar zu sehr im Kleinen! Eine Einladung zu dem Herrn Capitano.«

Moisio wollte eben etwas sagen, als geklopft wurde, und ein Diener eintrat und fragte: ob der Herr hier sey, der vor etwa anderthalb Stunden mit dem Fräulein gesprochen habe? und ob, in diesem Falle, der Herr Capitano nicht das Vergnügen haben könne, ein Paar Worte mit ihm zu sprechen?«

Als dies bejaht wurde, sah Moisio den

alten Eleazar an und fragte: »Was soll es geben?« Eleazar sah in das Buch und lächelte ihm zu: »Ein Kauf.« Moisio schüttelte den Kopf und folgte dem Diener.

Dieser führte ihn zu seinem Herrn, dem Capitano, der, eingepackt in Kissen, in einem Krankenstuhle saß; neben ihm sein Beichtvater, ihm vorlesend aus einem Buche die Legende vom Ritter St. Georg.

»Ich freue mich, einen neuen Gutenachbar bekommen zu haben, der, wie ich vernehme, ein Liebhaber von der Jagd ist. Der Herr Marchese Fiormino, — wenn ich recht gehört habe — «

Moisio. Der bin ich.

Capitano. Werden einem alten Jagdliebhaber verzeihen, daß er es wagt, Ihnen, als einem Jagdfreunde, zu klagen, daß seine guten Gewehre ihrer Unbrauchbarkeit ganz gewiß entgegen gehen müssen, wenn sich Keiner derselben annimmt. Da sitze ich aber nun da, bin lahm und gichtbrüchig und kann mich nicht

Moisio.

mehr vom Flecke bewegen. An einen fernern Gebrauch der schönen Gewehre ist nicht mehr zu denken, wenn also der Herr Marchese —

Moisio. Ich verstehe und ersuche Sie, die Gewehre mir zeigen zu lassen. —

Der Diener führte ihn sogleich in die Gewehrkammer und zeigte ihm die Geschosse. Als Moisio zu dem Capitano zurückkam, konnte er ihm nicht bergen, daß er wünsche, die Gewehre zu besitzen. Der Capitano forderte; Moisio fand den Preis billig und der Handel wurde sogleich richtig. Den folgenden Tag wollte Moisio die Gewehre abholen lassen und versprach, sie zu bezahlen. Der Pater wünschte Glück und freute sich, wie er sagte, den Herrn Marchese kennen zu lernen. Moisio wollte der Frau Gemahlin seine Aufwartung machen, hörte aber, sie sey mit ihrer Nichte zu der Frau Nebstiffin gegangen. Nicht ganz zufrieden verließ Moisio den Verkäufer, da er das Fräulein nicht zu sehen bekommen konnte. Der

alte Eleazar war ausgegangen. Moisio ging in sein Schloß zurück.

Die erkauften Gewehre mitzunehmen, machte Moisio sich den folgenden Tag auf den Weg, konnte aber nicht vor der Gatterthür vorbeigehen, ohne durch dieselbe in den Garten zu blicken, wo gestern ihm der schöne Morgenstern erschienen war, dessen Anblicken ihm so bald entzogen wurde. Umsonst machte er sein Daseyn bemerkbar; im Garten regte sich nichts. Verdrießlich wollte er eben weiter gehn, als das weiße Windspiel, an die Thür laufend, ihn anbellte. Er blieb und erwartete die freundliche Signora. Diese kam eben herbei und wollte sprechen, als sie den Jäger von gestern erblickte und nichts sagte; als: »Guten Morgen!« Moisio erzählte ihr, was ihn hierher brachte, und sagte hinzu: »Was mein Glück selbst über meine Erwartung erhöht, ist, daß ich —« Lächelnd fiel sie ihm in die Rede:

»Nicht wahr? daß Sie mich antreffen. — Ganz natürlich! — Kommen Sie herein. Ich will Sie durch den Garten zu dem Onkel führen.« Sie öffnete die Thür, und als er in dem Garten war, fragte sie: mit wem sie das Vergnügen habe, zu sprechen?

Er. Marchese Fiormino.

Sie. Ach! wie vergessend ist bin! Das haben Sie mir ja gestern schon gesagt. Und Ihre Frau Gemahlin? —

Er. Ich habe keine. Wenn aber mein Stück —

Sie. Also Gewehre wollen Sie uns abnehmen?

Er. Wenn ich so glücklich wäre, etwas —

Sie. Was denn?

Er. Daß Sie gestern abgerufen wurden, als ich —

Sie. Kommen Sie zu dem Onkel!

Er. O, mein Fräulein! wenn Sie wüßten —

Sie. Ich lebe auf dem Lande und weiß freilich nicht viel.

Er. Doch gewiß genug, daß Sie wissen können, was mich glücklich machen würde.

Sie. Nein! das weiß ich nicht. Und wenn ich es auch wüßte, was —

»Dianora!« wurde gerufen. Sie antwortete. Das verlebte Gesicht kam wieder herbei, und indem Dianora sagte: »Meine Gouvernante,« erzählte sie auch derselben, wer der Herr sey, mit dem sie spreche, daß er eines Gewehrhandels wegen zum Onkel wolle und daß sie ihn dahin führen werde. Die Gouvernante, sich sehr steif benehmend, bemerkte, daß die Lante nach ihr bei dem Frühstück gefragt habe. »Ich komme gleich,« erwiderte Dianora, ging aber nur, wie es schien, ganz absichtlich, der Gouvernante sehr langsam nach. Als diese weit genug voraus war, glaubte Aloisio alles wagen zu müssen, und begann:

»Schönes Kind! Wenn ich es nun wagte, mit Ihrem Herrn Onkel auch von etwas an-

berm als von den Gewehren zu sprechen? Von Ihnen, meine Eheuerste? Denn, ich gestehe es Ihnen, hier unter freiem Himmel, unter Gottes allsehenden Augen, daß ich — — vergeben Sie mir dies freie Geständniß meines bewegten Herzens! daß ich Sie liebe.«

Hohes Roth überflog ihre Wangen; sie schlug die Augen nieder und lächelte:

»Herr Marchese! — Ist es möglich? mich?«

Er. Sie, schönes Fräulein!

Sie. Sie kennen mich ja nicht.

Er. Ach! mein Herz hat sie bei dem ersten Anblick gekannt.

Sie. Darauf weiß ich nichts zu antworten. — Ach! Herr Marchese! ich bin ein unvermögendes, armes —

Ein alter, steifer Soldat trat herbei, und brachte einen Gruß und eine Einladung zu dem Capitano. Das Gespräch war zum großen Verdruß des Sprechenden ganz unerwartet abgebrochen worden. Aloisio, mehr als verlegen, sah Dianora nach, welche links ging,

indem der erwartete Gast rechts hinauf zu dem Capitano geführt wurde. So eben öffnete die Tante das Fenster und fragte, aber ganz freundlich den Fremden grüßend: »Wo bleibst Du, Dianora?« Aloisio, zum Fenster hinaufblickend, fragte: »Werden wir nicht das Vergnügen haben, Sie näher zu sehen, damit ich so glücklich seyn könnte, Ihnen meine Ehrerbietung zu beweisen?« Die Tante lächelte: »Belleicht ein andermal,« und ging von dem Fenster. Dianora sah sich um, Aloisio warf ihr einen Kuß zu und ging zum Capitano.

Hier wurde getrunken, von den Vortrefflichkeiten der erhandelten Gewehre gesprochen, und dieselben dem Käufer überliefert. Dieser bezahlte, ließ die Gewehre von seinen Leuten forttragen, und nahm sich vor, sein Herz vor dem Verkäufer, wegen Dianora, auszuschütten, aber das Geschwätz des Beichtvaters, der anbei den Flaschen ziemlich zusprach, verhinderte alles. — Ganz verdrießlich durch das Gespräch gemacht, ging Aloisio endlich fort

und suchte — was wir leicht denken können — den alten Eleazar auf. Er war, wie gesagt wurde, nach Piacenza gegangen. Sein Meschoreo wollte den Herrn Marchese fetiren. Dieser verbat sich alles, verlangte aber Feder und Papier, was er sogleich erhielt.

Er setzte sich und schrieb einen Brief an Dianoren, der, ganz aus dem Herzen fließend, das Fräulein eben so herzlich ansprechen mußte, und es auch that. Der Meschoreo erhielt ein gutes Trinkgeld und nahm es auf sich, den Brief in die Hände des Fräuleins gewissenhaft selbst zu liefern.

»Israel! wenn Du mir erfreuliche Antwort bringst, bekommst Du von mir sechs Zechinen!« sagte Aloisio, bestieg das ihm vorgeführte Pferd und trabte auf Piacenza zu.

Vierter Abschnitt.

*El Alva es acomodada para las Musas,
Tirso de Molina.*

Er war kaum in der Stadt angekommen, als er zu seinem Vater gerufen wurde:

»Mein Sohn!« rebete dieser ihn an, »ich bin auf unbestimmte Zeit zum Vicekönig von Navarra ernannt worden, und schicke mich jetzt an, die Reise dahin anzutreten. Anfangs war ich gesonnen, Dich mit dahin zu nehmen, jetzt aber habe ich mich entschlossen, mich dort erst zu orientiren und Dich bis dahin hier zu lassen. Höre mich wohl an. Halte Dich, so lieb Die dein Marchesat ist, welches mein Bruder, der Herzog, Dir ertheilt hat, ruhig und nimm an Staatshändeln nicht den geringsten Antheil;

besonders mische Dich in keine Sache, welche den Premier-Minister Gauffridi auch nur auf die entfernteste Art betrifft; denn (das vertraue ich Dir allein) er wird seinem traurigen Schicksale nicht entgehen. Alsdann mache ich es Dir zur Pflicht: besuche Deine Schwester Rosaura, jetzt genannt Schwester Rosa, Priorin der Clarisserinnen zu Busetto, die Dich zu sprechen wünscht. Kommst Du in Geldverlegenheiten, welchen mit Ehren nicht zu entgehen ist, so wende Dich an Eleazar Decimo, mit welchem ich darüber schon gesprochen habe. Uebrigens bitte und ermahne ich Dich nochmals, sey vorsichtig und lebe still und ruhig. Laß es nicht daran fehlen, der Herzogin Dich ehrerbietig und gefällig zu erzeigen und allen Menschen die ihnen gebührende Ehre zu geben. Ich nehme den alten Grafen Sandinello mit. Seinen Sohn, mit welchem Du ohnehin schon bekannt bist, laß Deiner Freundschaft empfohlen seyn. Er ist im Begriff, sich mit der Erbin des Grafen Rosano zu verbinden; suche Dir in ihr eine

Freundin zu erwerben. Ueberhaupt halte Dich zu jedermann freundlich und redlich, und brauchst Du guten Rath, so suche ihn bei deinem ehemaligen Erzieher Lodoviko Mastello, welcher ein eben so wackerer Edelmann, als ehrlicher Mann, mein und Dein Freund ist. — Was ich sonst noch für Dich zu thun nöthig halte, werde ich Dir von Navarra aus, schriftlich befehlen. — Mit Deinen Nachbarn halte Freundschaft und mische Dich nicht in fremde Händel. Noch weniger wirst Du, hoffe ich, Deine Zeit bei Spielern oder gefälligen Mädchen verlieren.«

Dabei küßte er ihn, und Aloisio wollte eben ganz aufrichtig seinem Vater das neue Verhältniß seines Herzens gestehen, als die Thür aufging und der Graf Sandinello in's Zimmer trat.

»Lebe wohl! mein Sohn!« rief Fürst Alessandro, ging mit dem Grafen in ein Nebenzimmer und sogleich wurden die Pferde zur Reise vorgeführt.

»Was ich ihm nicht mündlich gestehen kann,

will ich ihm schreiben,« sprach Aloisio bei sich selbst und ging gedankenvoll aus dem Pallaste hinaus. — Auf der Straße stieß er auf Eleazar, der ihn anredete und sich zu dem erbot, was sein Vater ihm schon gesagt hatte. Als er ihn fragte, ob er bald in seine Wohnung zurückgehe? zuckte Eleazar mit den Achseln, und sagte:

»Das kommt auf unsere gnädigste Fürstin, die Herzogin, an.«

»Hast Du einen Juwelenhandel mit ihr?«

»Diesmal nicht; aber —«

»Nun; was denn?«

»Unter uns — aber, nur unter uns! — diese Nacht bin ich in dem Vorzimmer der Herzogin.«

»In ihrem Vorzimmer — diese Nacht? — Sprich deutlicher!«

»Wie kann ich deutlicher reden? — darf ich? — die Kabbala —«

»Aha!«

»Verstehen Sie mich nun?«

»Ich verstehe nicht, aber ich vermuthe —«

»Und also — ? — Still! da kommt der Mohr der Herzogin. Er geht auf mich zu. — Gott befohlen! leben Sie wohl! Wir sehen einander schon wieder. — Guten Morgen, Signor Moro!«

Nachdenkend ging Aloisio von ihm, und murmelte bei sich selbst: »Die Herzogin — um Mitternacht — die Kabbala — Eleazar — hm!« — und hätte sich noch mehr in Vermuthungen erschöpft, wäre nicht Alonzo, der junge Graf Sandinello, zu ihm gekommen. Dieser, wie er nun war, konnte nicht wohl rasten und bat Aloisio, mit ihm zu gehen.

»Sehe ich Dich endlich einmal!« rief er aus. »komm mit mir, zur alten Signora Frastera, in ein superbés Weinhaus.«

»Was soll ich bei der alten Signora?«

»Närrchen! die Signora gloriosa hat ganz vortrefflichen Wein, und zwei Jungfer Mühmchen, die alle liebt sind. Diese Heben schenken Dir ein, mit einer Zierlichkeit und mit einer Meise, — o! zum Bezaubern schön!«

Damit zog er ihn fort, in das Weinhaus, wo die alte Signora ihre Gäste mit Freude empfing. Bald kamen die Mädchen, trugen den Wein auf und setzten vergoldete Becher auf den Tisch. Die Mädchen waren wirklich allerliebste und wußten mit viel Anmuth sich zu benehmen. Alonzo schien ganz glücklich zu seyn, da er denselben so nahe war. — Als sie sich ein wenig entfernt hatten, kam es zwischen den Gästen zur Unterhaltung.

Alonzo. Nun? Was sagst Du zu den Mädchen?

Aloisio. Sie sind scharmant.

Alonzo. Nicht wahr? — Es sind freilich Römerinnen.

Aloisio. Dort gibt es schöne Gestalten —

Alonzo. So lieblich aphroditisch — aber doch dabei so junonisch — und wahrhaft minervisch —

Aloisio. Gewiß. — Aber, wie ich höre, hast Du eine Braut?

Alonzo. Die Gräfin Rosano? — Nun ja! Was thut das? Die Gräfin wird eine prächtige Frau werden, aber wenn sie das einmal ist, bleibt sie doch keine Geliebte mehr. — Ach! das ist das traurige Loos der Ehemänner, daß sie Mädchen zu Weibern machen müssen, — und zwar, zu den ihrigen. Es ist unerträglich!

Aloisio. Ja, wenn man es freilich so nimmt!

Alonzo. Und, wie ist es anders zu nehmen?

Aloisio. Wenn aber nun Deine Braut —

Alonzo. Sobald ich sie zu meiner Frau gemacht habe, vergebe ich ihr alles.

Aloisio. Höre! Nimm Dich auch vor mir selbst in Acht.

Alonzo. Ich bin gar nicht eifersüchtig darauf. Nimm Dich aber vor mir in Acht, wenn Du auch geheirathet hast.

Aloisio. Das will ich mir verbitten!

Alonzo. Verbiten kannst Du es Dir; es wird Dir aber nichts helfen.

Die Mädchen kamen wieder. Alonzo war gegen sie ungemein zärtlich. Aloisio war in Gedanken nur bei Dianoren. Endlich gab er für seinen Vater noch zu besorgende Geschäfte vor, ging, und ließ den (wie es schien) glücklichen Freund allein bei den Mädchen.

Am folgenden Tage wollte Aloisio dem Herzoge seine Aufwartung machen, fand ihn aber auf die Jagd geritten. Er wollte sich bei der Herzogin anmelden lassen. Sie war nicht wohl. Der bekannte Mohr that sehr geheimnißvoll. Aloisio, auf allen Seiten zurückgewiesen, bestieg endlich ein Pferd und trabte nach Buffetto.

Im Claren-Kloster fragte er nach der Schwester Rosa und wurde sogleich in das Sprachzimmer zu ihr geführt. Sie empfing den Bruder mit herzlichster Freude. Ihr Vater

hatte ihr geschrieben. Sie wußte von seiner Reise, sprach von seiner erhaltenen Dignität und freute sich sehr über ihres Bruders erhaltenes Marchesat. So weit ging alles gut, als aber die Pförtnerin den Nekromanten meldete, der die Aebtissin sprechen wollte und Eleazar eintrat, konnte Aloisio sich nicht hoch genug verwundern. Dies schien der Eintretende zu bemerken und in seinen Gesichtszügen zu lesen, als er ihm zuspölte: »Ich komme in Aufträgen der Herzogin hieher;« gab einen Brief ab, und wurde bald darauf zur Aebtissin gerufen.

Da Aloisio es sich selbst gestehen mußte, daß eine Nonne ein einseitiges Geschöpf und als die Schwester eines Bruders, doppelt einseitig sey, nahm er von der Priorin Abschied, und ritt nach Piacenza zurück, unterwegs sich selbst fragend: was wohl Eleazar mit den Weibern zu verhandeln haben möchte? — Mitten aber in seine Vorstellungen hinein, drängte sich Dianorens Bild, und er beschloß, erhalte er Aloisio.

keine Antwort von ihr, so bald er nur könne, sie wieder aufzusuchen.

Raum aber war noch ein zweiter Tag vergangen und er auf sein Schloß, nach Fiormino zurückgekommen; als Israel eintrat, und einen Brief empor hebend ausrief: »Die versprochenen Bechinen sind verdient; hier ist eine Antwort auf Ihren Brief.« Ohne ein Wort zu sprechen, gab Aloisio ihm den versprochenen Bötentohn, erbrach, entfaltete den Brief mit zitternden Händen, und las:

»Herr Marchese!

Sie sind der erste Mann, an den ich schreibe, und ich weiß nicht, was ich schreiben kann und sollte. — Auf Ihren schönen Brief, der mich ganz ergrieffen hat; weiß ich Ihnen nichts zu antworten, als, was wahr ist, daß ich Ihnen gewogen bin.

Dianora.«

»Herr Marchese!« sagte Israel, »ich habe dem Fräulein recht zureden müssen; sie wollte gar nicht antworten. — Ich bin ja zu sprechen,

sagte sie. Aber, ich ließ nicht nach, vorzustellen und zu bitten, bis sie mir endlich den Brief gab. Eine Stunde darauf, wollte sie ihn wieder haben; aber ich sagte: ich hätte ihn schon an Sie nach Parma abgeschickt. Da weinte sie so heftig, daß sie mich jammerte. Sie ging fort und nannte mich einen Malchus. — Was ist das?»

»Ein Diener des hohen Priesters Eurer Nation.«

»Nun! das will ich leiden.«

»Hast Du Dianoren nachher wieder gesehen?»

»Nein! Ich ging ihr aus dem Gesichte. Denn wenn die Mädchen einmal hitzig werden, sollen auch die zahmsten ordentliche Wasflissen seyn.«

»Wirklich?»

»Ja; das hat mir meine Mutter oft erzählt.«

Sehr früh schon trat, ganz zur Jagd gerüstet, Moissio seine Wanderung an. Daß er an der bewußten Gatterthür vorbeiging, läßt sich denken. Im Garten aber war niemand zu sehen, kein Fräulein und kein aufmerksam machendes Windspiel. Mehr als einmal kehrte er zu der Gartenthür zurück, aber es half kein Hineinblicken in den Garten, kein Räusperrn und sich Bemerkbar machen vor demselben. Alles blieb einsam und still. Und wenn er nur wenigstens den alten Favaliden erblickt hätte, so hätte er ihm doch einige Gräße auftragen können; aber auch das war ihm nicht vergönnt. Endlich, von der höchsten Ungeduld getrieben, schrieb er seinen Namen auf ein Blättchen Papier und warf es in den Garten.

Da nun weiter nichts zu unternehmen war, ging er gerade auf das Haus des Negromanten zu, wie derselbe sich nicht ungern nennen hörte. Er trat ein und fand ihn in seinem Zimmer, unter Büchern sitzend. Die er, wie es schien, etwas suchend, sehr aufmerksam durchsah.

Moissio. Guten Morgen, gelahrter Freund!

Eleazar. Guten Morgen! Schon so früh auf den Beinen?

Moissio. Wie die Jäger überhaupt.

Eleazar. Besonders, wenn sie etwas auf dem Kerne haben. Sie gehen aber auch oft vergebens. — Ja, das ist nun einmal so. Es ist ein allgemeiner Jammer.

Moissio. Da Du, wie ich merke, alles schon vermuthest, oder es aus Deinen geheimnißvollen Büchern weißt, so will ich Dir nicht verhehlen, daß ich ein schönes Gesicht zu finden hoffte, was ich aber nicht gefunden habe.

Eleazar. Doch die liebenswürdige Dianora?

Moissio. Wo mag sie jetzt seyn?

Eleazar. Doch in der Kirche. — Wenn es möglich wäre, hätten die Nonnen sie schon bei sich behalten im Kloster und in der Kirche.

Moissio. Jetzt sage mir aber nur, was

Du in den Klöstern zu thun hast, da Du kein Christ bist?

Eleazar. Da bin ich doch wohl nicht der erste Israelit, der in einem Kloster war. — Meinst Du denn nicht, daß die Hebräer auch neugierig sind?

Moisio. Aber nach Zeichendeuterei zu forschen, verbietet diesen Neugierigen doch ihre Religion.

Eleazar. Nun ja, das verbietet sie ja allen Christen und Juden. Aber, Du siehst ja, sie treiben diese Sciencz doch.

Moisio. Sciencz, — solche Gaukelei?

Eleazar. Was sonst? — Allerdings Sciencz; wie jede wissenschaftliche Sache. — Oder, sind Erforschungen geheimer Dinge, nichts Wissenschaftliches?

Moisio. Die Geistlichkeit aber muß doch wissen —

Eleazar. Die Geistlichkeit ist darin am wissbegierigsten. Mehrere Bischöfe, Aebte,

Priester, — ja, Eminenzen selbst, sind für diese Sciencz gar sehr eingenommen.

Moisio. Nekromantie — Zauberwissenschaft —

Eleazar. Ach! ich dachte gar. — Philosophia occulta, Geheimwissenschaft. — Und glaubst Du denn nicht, daß die Natur Geheimnisse hat, die nicht alle Menschen kennen? dazu gehört reiner, empfänglicher Sinn, eingeweiht in eine Sciencz, welche Alltagsmenschen gar nicht denken, viel weniger fassen können.

Moisio. Eine Sciencz, welche der sogenannte Meister dazu macht, ganz nach seinem Willen und nach seinen Einsichten. — Beklagenswerthe Menschen, die sich solchem selbstschaffenen Willen hingeben! — Welchen Gewinn haben sie davon? — Gesezt nun auch, es wäre möglich, hinaus zu schauen in die verborgene Zukunft; ist das Gewinn für die Menschheit? — Eben deswegen, weil es uns nützlich ist, das nicht zu wissen, was wir nicht

wissen sollen, wissen wir es nicht; und es ist frevelhaft, den bedeckenden Vorhang zurückzuziehen, der eben deswegen da ist, weil er zu unserm Besten da seyn soll.

Eleazar. Kleinigkeiten aber — z. B. zu wissen, wenn mir daran gelegen ist, ob ich und wo ich diese oder jene Person heute noch sprechen kann —

Moïsis. Aha! ich merke, daß das auf mich geht.

Eleazar. Da werfe ich einen Blick in dieses Buch, und lese — wenn ich die Kabbala verstehe: Du wirst sie sprechen können, diesen Abend, in dem bewußten Garten. Jetzt spaziert sie in dem kleinen Birkenhaine umher, wo eine sogenannte kluge und weise Frau wohnt, die gar viel weiß, was nicht alle wissen. — Solche Kleinigkeiten zu erfahren, können keinen Menschen verlegen machen.

Moïsis. Wer aber ertheilt die Orakel?

Eleazar. Die Kabbala.

Moïsis. Und in dieser bist Du der Lehrmeister, bei Herzoginnen und Aebtissinnen?

Eleazar. Wenigstens Erklärer.

Moïsis. Liegt denn die Erklärung nicht offen da?

Eleazar. Ja; aber nur für den, der sie lesen kann.

Es kamen Juden, in Handelsgeschäften und Boten mit Briefen. Moïsis ging. Eleazar hielt ihn nicht zurück. — Das von der Kabbala ertheilte Orakel zu probiren, ging Moïsis auf das Birkenwäldchen zu.

Kaum war er mitten drinne, als das bekannte weiße Windspiel ihn bellend begrüßte. Nicht weit davon, unter einem blühenden Mandelbaume, welcher nebst noch einem Duzend Mandelbäumen, auf einem freien Plage stand, wo diese Gruppe eine Art von Laubenzirkel bildete, saß Dianora, in einem Buche lesend.

»Herr Marchese!« rief das Fräulein, als sie ihn erblickte, erschrocken aus, blieb ganz betroffen sitzen, und setzte endlich, fragend hinzu: »Wie kommen Sie hieher?«

Wer sagte dem Beglückten alles nach, was er antwortete? Wer könnte sich die vielen erstöhnenden O! und Ach! der Liebenden nicht vorstellen? Denn das konnte nun Dianora nicht läugnen, daß sie den Liebhaber eben so gern, als er sie sah. Als er nun davon überzeugt war, warf er, von dem höchsten Entzücken überwältigt, mit herzlicher Inbrunst seinen Arm um ihren Nacken, küßte sie, und rief aus:

»Mein, mein! — Ja, nun bist und bleibst Du mein!«

Bitternd blieb sie liegen in seinem Arm, senkte ihren Kopf auf seine Brust, und stammelte, langsam und sanft ihre Augen zu den seinigen erhebend:

»Ich bin Dein!« — seufzend und tief auf-

stöhnend setzte sie hinzu: »Verlaß mich aber nicht.«

»Nie, nie! so wahr ich Athem und Leben habe.«

Ein Zug verhüllter Büssender nahte sich, im Dahinwandeln singend:

Ach, du Mutter voller Gnaden,
Klagend und mit Schmerz beladen,
wallend auf der Lebensbahn;
nimm dich unsrer gnädig an!

Dianora sprang auf und bat: »Lieber Aloisio, verlaß mich. — Wir sehen uns schon wieder. — Geh! daß man uns jetzt nicht zusammen sieht. — Ich liebe Dich. Liebe mich auch!«

Sie nahm das Buch, und eilte einer kleinen Kapelle zu, wohin auch die Büssenden zu wallen schienen. — Aloisio einen andern Weg, tiefer in das Wäldchen einschlagend, verließ sie, und wanderte, von ihren Erklärungen entzückt, wieder den gekommenen Weg zurück.

»Wie glücklich,« rief er aus, »bin ich, da ich weiß, daß ich von ihr geliebt werde! Jetzt

erst beginnt meines Lebens glücklicher Morgen.«

Vor dem Dorfe kam ihm Eleazar entgegen und lächelte fragend:

»Nicht wahr, das Birkenwäldchen ist ein allertliebsteß, stilles Plätzchen? Mitten drinne liegt ein Kapellchen, geweiht der heil. Luzia, zu der alle Liebende, glückliche und unglückliche, ihre Zuflucht nehmen. Ungefähr vierhundert Schritte davon, wohnt in einer Klause, eine fromme Waldfrau, welche Visionen hat, prophezeit und vorhersagt. — Haben Sie diese Prophetin gesprochen?«

»Was frage ich nach dieser Waldfrau? — Dianoren habe ich gesprochen —«

»Haben Sie? — Hm! hm!«

»Und diesen Abend —«

»Aha! die Kabbala. — Ja, auf ihre Versicherungen ist zu rechnen. — Ich muß nach Parma, Haben Sie etwas zu bestellen?«

Ein mit Strohbedeckungen künstlich geordneter Wagen fuhr herbei. Er reizte ihre Neugier. — Eleazar, der den Fuhrmann kannte, fragte, was er fahre. Ein nebenher gehender, mit Schlägel, Meißel und Felle versehener Bildhauergesell antwortete: »Es ist das Monument der Gräfin Bianca Rospijloja.«

»Meiner Mutter?« schrie Moissio, wie zerflattert in sich selbst zusammensinkend.

»In Parma, in der Kirche St. Luzia, wird das Monument ihr errichtet.«

Der Wagen fuhr weiter. — Sich fassend, so gut es ihm möglich war, sagte Moissio mit gebrochener Stimme:

»Morgen bin ich in Parma.«

Unter einem nahen Baume hinsinkend, bedeckte er sein Haupt und weinte bitterlich:

»O, meine Mutter! Meine gute Mutter! wenn Du noch lebstest — wenn Du Deinen Sohn säh'st, glück ich in seiner Liebe — nicht Dein frühes Dahinscheiden beweinend —«

»Was gibt's da zu beweinen?« fragte eine starke Stimme.

Moisio richtete sich auf und sah einen Schwarzbekutteten neben sich stehen, dessen merkwürdige, abstoßende Physiognomie ihn erschütterte. Aber ganz gelassen antwortete er:

»Was Du vielleicht nicht zu beweinen hast. Ich beweine eine Mutter.«

»Die meinige habe ich schon als Kind beweint. — Da die Deinige eine Sterbliche war, so war sie nicht unsterblich,« sagte der Widerwärtige, in der schwarzen Kutte, und ging fort.

Moisio, der wie angeketet an den Boden weinend da lag, überließ sich ganz seinen wehmüthigen Empfindungen, bekümmerte sich um die Vorübergehenden nicht, und sah erst jetzt, daß die Abenddämmerung ihn überrascht hatte. Da raffte er sich auf, und eilte auf die uns bekannte Gartenthür zu. — Kaum war er dort angekommen, als Dianora sich umsah, ihn erblickte, auf ihn zu eilte und die Thür öffnete.

Mit klopfendem Herzen warf er sich an ihre Brust und erzählte ihr, was ihm begegnet war. Schweigend drückte sie ihren Mund auf seine thränenschweren Augen, und küßelte ihm zu:

»Beruhige Dich, wenn Du kannst. Ich liebe Dich von ganzem Herzen; eben so zärtlich, wie Deine Mutter.«

Aufs heftigste bewegt stürzte Moisio vor ihr nieder, legte sein Gesicht auf ihre Kniee und sprach:

»O Dianora! mein Stück, mein Leben! laß uns in Liebe ganz glücklich seyn. — Was in der Welt Dich auch umgeben möchte, so innig, zärtlich, wie ich Dich umgeben, wie herzlich ich Dich umfassen werde, wird niemand Dich außer mir umfassen. Hier, unter Gottes freiem, uns umfangendem Himmel, bei diesen ewig erglänzenden Sternen, schwöre ich treue Liebe Dir zu, bis in den Tod.«

»Ewige Liebe, diesseits und über den Sternen,« antwortete Dianora, und bedeckte seine Stirn mit feurigen Küßen.

»Wer trennt uns?« fragte Aloisio.

»Ich;« sagte eine weibliche, verschleierte Figur, welche schnell vor die Liebenden trat, und eben so schnell wieder verschwand.

Er. Was war das?

Sie. Aloisio! Hast Du es gesehen?

Er. Gesehen, — und verschwunden ist es.

Sie. Wohin?

Er. Sinnentäuschung!

Sie. Zu deutlich habe ich's gesehen. Es war kein Trug.

Er. War's Wirklichkeit gewesen, warum wäre es sogleich verschwunden. Bleiben hätte es sollen. Ich hätte es gefaßt.

Sie. Zu fassen war es nicht. Es war nichts Irdisches. Es sprach. — »Wer trennt uns?« fragtest Du. »Ich;« sprach die schwindende Gestalt.

Er. Was soll das Ich? Wie kann die schnell verschwindende Gestalt uns trennen? Kein Körper war's —

Sie. Ein Geist rief es uns zu.

Er. Er komme noch einmal.

Sie. D strebele nicht!

Er. Du glaubst: es werde etwas in der Welt mich von Dir trennen können?

Sie. Ich glaube es nicht, ich will's nicht fürchten. — Aber diese Erscheinung. — D sprich! o rede! sieh nicht so fürchterlich, starr vor Dich hin. — Was denkst Du?

Er. Nichts.

Sie. Vom fürchterlichsten Staunen umfangen, ist selbst der Ton Deiner Sprache ungewiß.

Er. Es wird sich alles erklären.

Sie. Ist es Geisterwesen, erklärt sich's nicht. War es Betrug; wie kam der hieher, an diesen freien Platz, wo nichts Geheimnisvolles waltet, selbst, nicht wahr? in unserm Herzen nichts. — Mein Herz hat für Dich kein Geheimniß.

Er. Nie wird das meinige für Dich ein haben. Haben es Anders, was kümmert's Aloisio.

uns? — Sind wir doch rein und offen gegen einander. — Was wir aber sahen, oder zu sehen meinten, bleibe bei uns, sey für alle ein Geheimniß. Selbst Dein Beichtvater erfahre nichts davon. Diese engbrüstigen Priester —

»Dianora!« rief es.

»Die Stimme meiner Hofmeisterin. Lebe wohl, guter Aloisio! erhalte mir Dein Herz, und sey der Treue des meinigen gewiß. — Gute Nacht, Du Lieber, Du Guter! Ewig, ewig Dir getreu! — Hier bin ich. Ich komme!«

Sie küßte ihn und eilte fort, — Er wankte nach Fiormino zurück.

Drittes Buch.

Decken im Glauben dich irdische Rosen,
wollen dich schmeichelnde Lüftchen umfosen,
traue nicht immer dem glänzenden Schein;
plötzlich auch toben wohl Stürme herein.

Fünfter Abschnitt.

La novedad adquiere agrado.

A. de Solís.

Den folgenden Tag war Aloisio kaum in Parma angekommen, als er in die Kirche eilte, wo über der Gruft seiner Mutter das Monument aufgerichtet wurde. — Als er seine Thränen gestillt hatte, eilte er, da der Herzog abwesend war, dem Premierminister seine Aufwartung zu machen. An der Treppe begegnete ihm Eleazar, sehr zerstreut, wie es schien.

Aloisio, um ihn festzuhalten, erzählte ihm die gestrige Erscheinung. Er wiegte den Kopf auf den Schultern hin und her, lächelte und ging, ohne ein Wort zu sprechen, davon. Alo-

ſio wußte nicht, was er von ſeinem ſtummen Benehmen denken ſollte, ſtieg langſam die Treppe hinauf und ließ ſich bei dem Miniſter melden. — Sein Beſuch wurde ſogleich angenommen.

Der Empfang war miniſtermäßig, artig, auf franzöſiſche Manier. Von der Abreiſe ſeines Vaters, der, wie der Miniſter lächelte, ſchönes Wetter auf den Weg bekommen habe, ſprach Moſſio, und von der ihn betroffenen Nüßrung, da er das Sterbemonument ſeiner Mutter geſehen habe. Der Miniſter verſicherte: es ſey eine vortreffliche, allgemein geſchätzte und von den Armen ſehr geliebte Frau geweſen. Er ſprach alſodann von der zweiten Mutter, und ſetzte hinzu:

»Das Einzige hat man nicht begreifen können, daß ſie ihre Tochter —«

Unangemeldet trat ein Offizier von der Garde herein, und kündigte auf des Herzogs Befehl dem Miniſter Arreſt an.

»Mir?« fragte dieſer, indem das tieffte Staunen auf ſeinem Geſichte lag.

Der Offizier überreichte ihm ſeine Dobre. Der Miniſter ſah ſie an, wendete ſich zu Moſſio und ſagte: »Schreiben Sie das Ihrem Herrn Vater.« Hierauf verlangte er ſeine Gemahlin zu ſprechen. Der Offizier verſicherte: ſie ſey ſchon in das Urſelinerinnen-Kloſter gebracht worden.

»So!« rief der Miniſter aus. »Alſo dieſe auch? — Und der Herzog? die Herzogin?«

»Sind beide ausgefahren,« antwortete der Offizier.

»Nun gut,« ſagte der Miniſter, wie es ſchien, ganz gefaßt; »ſo kommen Sie,« und ging mit dem Offizier.

Der Saal war mit Wache von der Garde beſetzt. Die Sekretäre wurden auch fortgeführt. Moſſio eilte aus dem Palais.

Schon hatten viele Menſchen ſich verſammelt. Der Miniſter ſtieg in den Wagen, den

die Garbisten umgaben. Der Wagen rollte fort, nach der Citadelle.

Moisio ging ganz zerstreut zur Signora Frakastera, und forderte Wein. Eleazar saß schon dort, sich zu erholen und zu stärken, wie er sagte. Nach einem herzhaften Schlucke rief er aus:

»Das kam gar zu schnell!«

Moisio sagte: ihm sey es eben so gegangen und wendete sich nun wieder an Eleazar, der Erscheinung wegen. Ganz hingeworfen sagte dieser:

»Sie können nicht wissen, was alles noch kommen wird.«

»Was denn?«

»Machen Sie sich auf alles gefaßt.«

»Auf Alles?«

»Wenn meine Vermuthungen — «

»Welche Vermuthungen?«

»Vermuthungen sind keine Gewissheiten.

Indessen — «

»Warum und wozu so geheimnißvoll?«

Die von Alonzo so gepriesenen Mädchen traten ein, und erzählten, die Kammerfrauen und Zofen der Frau Staatsministerin hätten sich ganz trostlos benommen, als sie mit in das Kloster gebracht worden wären. Eleazar trank aus, bezahlte und ging. Moisio rief ihm nach: »Signor Decimo! Erklärungen.« Er nickte mit dem Kopfe, verließ aber das Zimmer schnell.

»Ein alter, intellektueller Subel!« rief Mirabella, die eine der von Alonzo sogenannten Nektarspenderinnen aus, — »von dem alle Menschen in Parma behaupten, er habe nicht immer die unbefangenen und reinsten Verhältnisse mit der Frau Staatsministerin gehabt. Ja, einige glauben sogar, der Herr Staatsminister selbst habe sich seiner in gewissen Angelegenheiten recht wohl zu bedienen gewußt. — Lieber Himmel! was wird das nun werden?«

In dem Kam Alonzo heringestürzt, und
schrie:

»Victoria! Endlich einmal hat der Herzog
den Muth gehabt, durchzugreifen. — Das wird
schöne Untersuchungen geben! Viele legen sich
diesen Abend gewiß nicht so ruhig zu Bette, wie
unsere vortreffliche Mirabella. Wiewohl! — der
Jude Eleazar geht hier auch aus und ein.
Der kommt sicher auch mit in die Sauce.«

Mirabella. Was geht denn das uns
an?

Alonzo. Je nun! als Fehler betrach-
tet —

Mirabella. Als Fehler?

Alonzo. Ja, die Justiz vermuthet lieber
zu viel, als zu wenig. Sie schließt, bringt
Wahrscheinlichkeiten heraus, inquirirt —

Mirabella. Inquirirt?

Alonzo. Es wäre doch verdrüsslich, wenn
Ihr zur Untersuchung in ein Kloster gebracht,
in eine Pönitanzzelle gesperrt würdet —

Mirabella. Wie? was? — wir? —

Rosibella, Mirabella und ich? — War-
um?

Alonzo. Das könnt Ihr doch nicht läug-
nen, daß Ihr bisweilen von Eleazar Packete
erhalten habt, die er Euch aufzuheben gab?

Rosibella. Er hat sie aber auch wieder
abholen lassen.

Alonzo. Wenn gleich! Es waren Re-
fromanten-Apparate in den Packeten.

Mirabella. So etwas kennen wir gar
nicht.

Alonzo. Sie wurden bei der Frau
Staatsministerin gebraucht, zum Schrecken und
Entsetzen des Publikums. — Ihr seyd mit ih-
ren Kammerfrauen bekannt — diese stecken jetzt
im Urseliner-Kloster, in Pönitanzzellen — sa-
gen vielleicht auf Euch aus —

Mirabella. Was?

Alonzo. Weiber und Mädchen sind in
Untersuchungen betroffen, zuweilen auch schaden-

froh, gehässig — spargiren Dinge — Ach Gott! wer weiß, wie weit das gehen kann. Es ist erschrecklich, wie weit dergleichen Dinge getrieben werden können. — Und im glücklichsten Falle geht doch in den Untersuchungen so viel Zeit hin, daß ein Mädchen darüber ganz unscheinbar werden kann. Sumat, da Gram und Kummer dazu kommen.

Rosibella. Wie Sie nur so seyn können! — Wissen Sie denn schon etwas?

Alonzo. Die nekromantischen Zurüstungen — Abzweckungen, die Sinne zu verrücken —

Mirabella. Wir verrücken keine Sinne.

Alonzo. Das könnt ihr nicht behaupten. So etwas geht leicht an. Ihr seyd liebe, angenehme Mädchen —

Rosibella. Ach! gehen Sie, mit dem Ungeheimen!

Alonzo. Aloisio, ist das nicht mehr als zu gewiß?

Aloisio. Wer könnte es läugnen?

Mirabella. Nun fangen Sie auch an!

Aloisio. Bedenklich ist die Sache auf jeden Fall.

Alonzo. Seht! die Inquisition-Prozession dort. Die geht nach dem Urseliner-Kloster zu. — Die Inquisitoren sehen doch nicht herüber? —

Rosibella. Halten Sie Ruh!

Mirabella. Ein wahrer Schadenfroh sind Sie!

Alonzo. Ach nein! Aber die Mädchen dauern mich — wenn sie vielleicht auf die Tortur kommen, dieselbe nicht aushalten können — bekennen, der Schmerzen wegen, was sie auch nicht verbrochen haben — Ach, Gott!

Mirabella. Sie thun ja, als wenn —

Alonzo. Der verdammte, nekromantische Zauberapparat — gegen göttliche und menschliche Gesetze — Ach, es ist beklagenswürdig —

Rosibella. Machen Sie einem das Herz nicht so vergebens schwer!

Alonzo. Noch einen Becher Wein! Ich bin selbst so ängstlich — Ihr dauert mich!

Mirabella. Warum denn wie?

Alonzo. Das werdet Ihr selbst am besten wissen. — Nun? Israel, wo kommst Du her?

Israel. Ach Sammer und Elend! Mein Rabbi — mein armer Rabbi!

Mirabella. An der heil. eilftausend Jungfrauen willen! was ist ihm?

Israel. Genommen haben sie ihn und geführt in die Inquisition.

Rosibella. Was hat er denn verbrochen?

Alonzo. Sicher das nekromantische Wesen! Ihr habt ja die Pakete oft in diesem Hause abgelegt: —

Signora Frakastera. Wer konnte denn wissen, was in den Paketen steckte? Aber mit

Euch Juden sollte eine Christin sich gar in nichts einlassen.

Alonzo. Freilich nicht! — Aber so seyd ihr Weiber. — Das kann euch schlimm bekommen.

Mirabella. Daß wir euch doch nie gesehen hätten! — Eure Tröpfchen getrunkenen Weins wegen, soll man nun wohl gar in Untersuchung gerathen?

Alonzo. Das wird nicht fehlen.

Israel. Gotteswunder! So weit wird's nicht kommen. Es sind ja lauter Späßerperimente, aus der natürlichen Magie. Daran ergözte sich die Frau Ministerin. Sollten denn also die Jungfern gegen die gebietende Frau nicht so gefällig seyn und ihr die Ir-Instrumente aufheben, die zu ihrer Ergöglichkeit gebraucht wurden?

Alonzo. Die Geißlichkeit läßt dergleichen Entschuldigungen nicht gelten. Die Zaubereien sind gegen Gottes Gebot. Es wird ein

schweres Gericht über die Mitwissenden ergehen.

Mosiso. Vielleicht hilft der Rabbi sich durch seine Kunst aus der Schlinge.

Alonzo. Das ist wohl möglich für einen Meister. Wo kommen aber solche Mitwissende hin, wie z. B. die artigen, guten Mädchen hier; die ganz zerknirscht vor uns stehen?

Mirabella. Wie können Sie von Versenkirschtseyn sprechen? Wir wissen gar nicht, was das ist.

Alonzo. Daß sich Gott erbarme! Seyb ja recht zerknirscht, vor der Inquisition, denn das will sie haben. Die Diener der Inquisition greifen gleich so herzhaft zu, zumal wenn sie Frauenzimmer zu erfassen haben.

Israël. Ja, zugreifen können sie herb. Ich bin zwar, Gott sey Dank! kein Weibsbild, aber dennoch haben sie mich einmal tüchtig gepackt. Wäre Rabbi Eleazar Decimo nicht ge-

wesen, wer weiß, wo ich jetzt stak. Damals war aber freilich die Frau Ministerin noch am Regimente. Jetzt aber — Gott weiß, wie es ihren Kammerfrauen gehen wird!

Alonzo. Die zuckersüße Martella wird sich schön krümmen!

Mirabella. Und darüber können Sie sich freuen? — O! man sollte mit Ihnen gar kein freundschaftliches Wort mehr sprechen!

Israël. Gott bewahre! Ein Offizial kommt in's Haus.

Mirabella. Jesus Maria! — Was ist Ihnen gefällig, Herr Offizial?

Offizial. Was ist das? Sie zittern ja. Bin ich denn so furchtbar. — Ei, ei! wer ein gutes Gewissen hat, den setzt kein Offizial in Verlegenheit. — Herr Marchese! der Herr Minister hat etwas mit Ihnen sprechen wollen; es kann aber jetzt nicht seyn. Sie werden es von dem Herrn Criminalrichter schriftlich erhalten. — Die Signorellen aber hier, werden

Mosiso. 8

ersucht, morgen vor Gericht zu erscheinen; dergleichen die Signora Frakastera. — Gott sey mit Ihnen!

Indem er fortging, schrie die Signora: »Hole der Böse den Rabbi, mit seinem nefromanten Krame!« — Die Mädchen gingen, die Hände ringend und weinend, umher. Monzo nahm sie bei den Köpfen, schäkerte und sprach ihnen Trost ein. Israel ging fort und Monzo erklärte: er wolle seine Braut trösten, die eine gute Freundin der Ministerin gewesen sey und vielleicht auch Theil an den nekromantischen Späßen genommen habe. Abschied nehmend, knielte er die Mädchen in die Backen und Aloisio blieb allein bei ihnen. Da sie aber ganz außer sich waren, war nichts mit ihnen zu reden. — Die Signora erschöpfte sich in Verwünschungen des Juden und seufzte so herzlich als möglich. Aloisio ließ sein Ross vorführen, setzte sich auf, und verließ Parma. Sich zu zerstreuen, ritt er zu seiner Schwester

nach Buffetto, und kam erst spät nach Formino auf seinem Schlosse an. Es wurde ihm gemeldet, ein Schwarzmantel sey zwei Mal dargewesen und habe nach ihm gefragt.

S kaum brach der Tag an, als Aloisio sich aufmachte, die zu sehen, welche nicht gesehen zu haben, ihm eine Ewigkeit zu seyn dänkte; wie das in solchen Fällen allen Liebhabern geht. — Wie gewöhnlich fand er sie im Garten. — Als sie ihn erblickte, eilte sie sogleich zur Gartenthür und öffnete dieselbe.

Er hatte ihr viel zu erzählen, doch verschwenderisch mit seinen Liebkosungen, kam er kaum dazu. Endlich aber überließen sich Beide den Ausdrücken der innigsten Zärtlichkeit, als Dianora unvermuthet zusammenfuhr und mit dem Ausrufe: »Die Tante! die Tante!« sich seinen Armen entriß. Er that eben das, stand mit ihr auf und ging der Tante entgegen.

Diese drohte mit dem Finger, indem Aloisio auf sie zu eilte, ihre Hand ergriff und ausrief:

»Ach! eine gute Seele habe ich gefunden. Werden Sie meine geliebte, gute Mutter!«

Die Tante. Mein Herr Marchese! Ich hätte nicht geglaubt —

Aloisio. Vergeben Sie der Liebe, die so unverhofft sich gefunden hat —

Tante. Dianora! ich hätte nie geglaubt, daß Du so hinter dem Rücken Deiner Tante, die als Mutter —

Dianora. Ach, gute Mutter! verzeihen Sie —

Tante. Und Sie, mein Herr! Sie sind —

Aloisio. Ich bin der Marchese Fiormino, bin frei, suche eine Gattin und hoffe sie gefunden zu haben. Beide haben wir einander gefunden. Die Glücklichen bitten um Ihren Segen!

Tante. Und Sie glauben, daß alles so rasch gehen könnte, wie Sie sich einbilden? Haben Sie keine Eltern?

Aloisio. Meine gute Mutter lebt nicht mehr. Mein Vater ist gut, er wird gewiß meine Wahl billigen.

Tante. Wo lebt Ihr Vater?

Aloisio. Jetzt ist er in Navarra. Aber —

Tante. Sein Name?

Aloisio. Fürst Farnese.

Tante. Fürst —

Aloisio. Fürst Alessandro Farnese.

Tante. Gerechter Gott! Und diese hier haben Sie zu Ihrer Gattin gewählt?

Aloisio. Diese, und werde nie eine Andere wählen.

Dianora. Ewig bin ich die Seinige und werde nie die Gattin eines Andern werden —

Tante. Dieses Mannes Gattin darfst, kannst Du nie werden.

Alfio. Wer will es hindern? Wer kann es?

Tante. Gott, die Kirche, alle menschliche Gesetze.

Alfio. Wie? — Wie können sie das?

Tante. Dianora — ist Ihre Schwester.

Alfio. Gerechter Gott!

Dianora. Alfio mein Bruder? — Ewiger Himmel! Ich, seine Schwester?

Tante. Die Tochter der Marchesa Clara Ronara und des Fürsten Alessandro Farnese. — In meine Arme legte sie ihre Tochter und sagte: Freundin! werde Du ihre Tochter. — Sie war damals sehr krank und glaubte sich ihrem Ende nahe. Nachher erlangte sie ihre Gesundheit wieder und ist verschwunden. Man weiß nicht, wohin sie gekommen ist. — Der Fürst, Dein Vater, beobachtet das tiefste Stillschweigen über ihren Aufenthalt. Als

Mutter habe ich Dianora erzogen und Ihre Mutter hat sie für das Kloster bestimmt. — Nichts ist bis jetzt in ihrer Schicksals-Wendung bestimmt worden, und Ihre Schwester kann nicht Ihre Gattin werden.

Bei dieser Erklärung sank Dianora in Ohnmacht. Alfio fing die Sinkende mit offenen Armen auf, ausrufend:

»Dianora, mein Leben!«

Sehr angegriffen, mußte die Tante sich niedersetzen, indem Alfio fortfuhr und mit rollenden Augen ausrief:

»Die Beweise!«

Tante. Die sollen Sie haben. — Jetzt beruhigen Sie sich bei meinem Schwur auf dieses Crucifix, die Gestalt des Erlösers, unsers Seligmachers, am Kreuze.

Alfio. Dianora! — Kehre zurück, geliebte Schwesterseele! in Deine schöne, irdische Hülle. Mit treuer Liebe wird ewig Dir ergeben bleiben Dein Bruder, der den letzten Au-

genblick seines Daseyns gern in Deinen Armen gefunden hätte. Das hat nicht seyn sollen. — Aber rein sind unsere Geschwisterherzen, die keine Macht wieder trennen soll. — Ach, liebe Tante! So gern ich Ihnen alles glaube, aber — die Beweise von dieser so gebieterisch bestimmten Trennung erbitte ich mir.

Dianora. Ach! Aloisio, Du mein Bruder? Nicht mein Geliebter mehr? Wie schnell kam diese Stunde der Trennung, wie unvermuthet. — Nun werde ich gern eine Nonne. — Lebe wohl, geliebter Bruder! — Wenn wir uns wieder sehen, siehst Du mich im heiligen Gewande, und so — hoffe ich dereinst auch Dich zu sehen; denn Keiner gönne ich Dich als Gatten. — Gedanke meiner, wohin Du auch gehst. Wo Du auch bist und seyn wirst. Stets ist Deine Dianora bei Dir. — Aber Abschied nehme ich von Dir, mit diesem meinem letzten Kusse. Lebe wohl! Du Einziger meines Herzens, lebe wohl! — Nimm,

Klösterliche Einsamkeit, mich, Dein Opfer, auf! Ich komme. — Zum letzten Male, Aloisio, lebe wohl! — Wieder sehen wir uns gewiß, aber als Liebende nicht; nicht als Braut und Bräutigam.

Aloisio. O! ich bin vernichtet. — Du gehst? — Nur einmal noch in meine Arme! — Nimm Alles, alles mit Dir, was Die geweiht war. Mich selbst, ganz, wie ich bin, mit mir selbst. — O Tante! daß Sie es doch nie wieder erleben, zwei Liebende so unglücklich zu sehen, als uns.

Weinend, schnell wie ein Sturmwetter, flog er auf sein Schloß zu, schloß sich dort ein und wollte keinen Menschen sprechen oder sehen. So verfloßen ihm in qualender Einsamkeit sechs Tage. Am siebenden bekam er einen Brief aus Parma, von dem Erzbischof,

der ihn zu sprechen verlangte. Zwei Tage nach der Einladung ritt er nach Parma.

Der Erzbischof nahm ihn sehr liebreich auf, und gab ihm einen Brief von seiner Schwester, und einen von der Frau von Vinuo, der Tante Dianorens, bei welchem die Dokumente und Beweise lagen, daß das Fräulein seine Stiefschwester sey. — Seufzend faltete Aloisio die Dokumente zusammen, steckte sie nebst dem Briefe zu sich, und rief aus: »Ja; es ist hart!«

»Und sehr schmerzlich, lieber Sohn! für Dich und Deine Schwester;« setzte der Erzbischof hinzu. »An allen dem ist ihre Mutter ganz allein Schuld. — Geschmeichelt hatte sich ihr stolzes Herz, die Gemahlin des Fürsten Farnese zu werden. Da das nicht geschah, entfernte sie ihre Tochter von sich, und übergab sie ihrer Freundin, meiner Schwester, zur Erziehung. Sich-selbst verbannte sie zu selbst gewählter strenger Buße in ein Kloster, wir wis-

sen nicht und können nicht erfahren, in welches; vermuthlich aber in eins der strengen Büßender im Kirchenstaate. — Nun bedenke einmal, mein Sohn und überlege, welch ein Unglück, welch Verbrechen hätte geschehen können, hätte des Himmels Hand nicht den Schleier weggezogen von Eurer Unwissenheit, noch als es Zeit war. Unwissend hättet ihr gesündigt, gelebt in schreckbarer Blutschande. — O! daß meine Zunge dieses Wort nicht hätte aussprechen müssen! — Aussprochen ist es; aber Gott sey Dank! geschehen ist die Schreckensfünde nicht. — Weß doch aber auch dergleichen Unwissenheit, wenn auch nicht hart, dennoch aber doch zu bestrafen ist, hat Dianora sich entschlossen, einer selbstgewählten Buße im Kloster sich zu unterwerfen, und was Dich betrifft, mein Sohn! Dir gibt die Kirche Erlass, nach einer zweijährigen Pilgrimschaft nach Trapani in Sicilien, zum wunderthätigen Bildniß der allerheiligsten Mutter Gottes. — Wandere hin, und lebe fromm und

Leusch als Pilger, so bald Du kannst und die Sachen Deines irdischen Lebens in Ordnung gebracht hast. — Gottes Segen walte über Dir und überschütte Dich reichlich mit allen Glaubensgütern und Wohlthaten. Gott sey mit Dir.

Von dem Erzbischof ging Aloisio zu dem Criminalrichter, ihn zu fragen: was es gewesen sey, das der inhaftirte ehemalige Premierminister ihm habe sagen wollen? Der Criminalrichter holte ein an ihn gerichtetes Billet herbei, hat sich aber die Einsicht davon aus, wenn er es gelesen habe. Aloisio las, geschrieben von des Ministers Hand:

»Herr Marchese!

Die, ohne daß selbst Ihr Herr Vater weiß, wohin, verschwundene Marchese Clara Ronara, ehemals von ihm, nach dem Tode Ihrer Frau Mutter, geliebt, hat eine Tochter der Erziehung Ihrer Tante, der Signora di Binuo, übergeben. Sie lebt auf dem

Lande, unweit Ihrem Schlosse Flormino, und heißt Dianora. Sehen Sie davon Ihren Herrn Vater in Kenntniß.

Gauffrido.«

Dieses Billet überreichte Aloisio dem Criminalrichter, der es durchlas, und es ihm ganz gleichgültig zurückgab, indem er bloß ausrief: »Sonderbar!«

Aloisio konnte ihm nicht verhalten, was geschehen war. — Ganz verwundert hörte er die Erzählung an, sagte: »Danken Sie Gott, daß es so gekommen ist, wie es kam!« und wünschte ihm glückliche Pilgrimschaft.

Nun eilte Aloisio zu seinem Freunde Monzo, erzählte ihm, was ihm begegnet sey und schrieb einen langen Brief an seinen Vater, legte die nöthigen Belege ein, und meldete ihm, daß er sich zurüste, seine Pilgrimschaft anzutreten.

Dann ging er zur Frau von Binuo und theilte ihr seinen Entschluß mit. Dianora konnte er nicht sprechen. Sie hatte ihre Bufe

im Kloster schon angetreten, ließ ihm aber versichern, sie werde ihm nach Venedig schreiben, alles was sie ihm noch zu sagen habe.

Moisio brachte nun seine Sachen in Ordnung und versuchte nach und nach, sich so gut es ihm möglich war, zu beruhigen. Indessen aber ging er noch einmal nach Parma, wo Alonzo ihn mit zu seiner Braut nahm, welche ihn mit großer Theilnahme empfing und ihm erzählte, sie sey in ihrer Wohnung, auch der nekromantischen Affairen der Frau Ministerin wegen, verhöret worden, und zugleich viel von Eleazar sprach.

Moisio. Und dieser ehrenfeste Rabbi?

Gräfin. Ist mit aller nur erdenklichen Schlaueit durchgekommen, wiewohl auch ein nekromantischer Gewaltstreich, wie man sagt, ihn gerettet haben soll.

Moisio. Wie so?

Gräfin. Der Ober-Inquisitor will nichts davon wissen und gestehen; Einige aber sagen,

eine Erscheinung, am hellen, lichten Tage, habe den Inquisitor so bestürzt gemacht, daß Eleazar sogleich entlassen worden sey. Wäre Pasquino hier, er würde sagen — lacht, mein Bräutigam —: das Judenthum habe das Christenthum in den Furchtsack gesteckt. — So viel ist gewiß, über alle Erwartungen wunderbar sind die Erscheinungen, welche Eleazar durch seine Kunst zu bewirken weiß. — Ich selbst habe Dinge von ihm gesehen, die mich mit Furcht und Entsetzen erfüllt haben.

Moisio. Und alles das für Geld?

Gräfin. Wenigstens brachte alles Geld ein, wenn er auch öffentlich keins nahm. — Jetzt aber denke ich immer, er wird ein wenig verbannt werden. Er hat es gar zu toll getrieben. Doch starken Rückenhalt hat er noch. Die Mediceer, — unter uns, — lieben solche Geisterstreiche und Gaukeleien. Dies wird auch wohl die Gemahlin des Ministers retten. Er aber kann nicht gerettet werden. Seine Er-

pressungen, Ungerechtigkeiten und Unredlichkeiten können keinen Vertheidiger finden. Sein Minister-Despotismus hat den Herzog so offenbar bloß gestellt, daß es unmöglich wird, ihm zu vergeben. Das Volksgeschrei ist so laut geworden, daß es nicht übertäubt werden kann. Ohne Discretion und Klugheit hat er sich und sein Daseyn so ganz bloß dahingegeben, daß nichts ihn retten kann. Zudem hat er noch ganz unverschämt dem Herzog alle seine Nachbarn auf den Hals gehetzt, unter welchen die Republik Venedig am lautesten geworden ist. Und diese ist bekannt. An Schlaueit und an Listigkeit den geflügelten Löwen zu übertreffen, dazu war Gauffridi zu viel französischer Egoist, der noch dazu nicht einmal den Machiavell verstand.

Alfio. Mein Vater meinte auch, er sey nicht zu retten.

Gräfin. Schwertsch!

Nach einer Pause stellte sich die Gräfin an

ein Fenster theilnehmend an seine Seite, legte ihre zitternde Hand auf die seinige, blickte ihm mit seelenvollen Augen an, und begann mit zitternder Stimme:

»Marchese! Aufrichtig und auf Ehre! Haben Sie, wenn Sie Dianoren küßten, wenn Sie zärtlich sie umschlangen, wenn Sie von ihr geküßt wurden — keine, auch nicht die leiseste Ahnung von Blutsfreundschaft gehabt?«

»Nichts.«

»Kein unerklärbares Entgegensträuben, — keine schauernde Bewegung — kein Zittern? kein instinkartiges Erschüttern? — keine unerklärbare Kengstlichkeit?«

»Nichts von dem allen.«

»Alles, wie bei keiner so nahe Verwandten?«

»Alles, wie bei einer Fremden. — Wie haben beide nichts davon empfunden und gehnet.«

Alfio.

»O Ihr Casuisten! Was man nicht weiß, gibt auch kein Vorurtheil.«

»Die Natur gab weder Ahnung noch Vorurtheil.«

»Bravo! Das war es, was ich wissen wollte. — Kommt mir, ihr Pfaffen! mit der innern Stimme, mit angeborenem Instinkt. — Es ist alles nichts.«

Wäre es nicht Alonzo's Braut gewesen, Verhöre und Geständnisse hätten vielleicht noch nicht aufgehört. Da aber der Beichtvater der Braut kam, empfahl sich Aloisio ihr feierlich und ging, wo er Alonzo anzutreffen hoffte, zu den Nektarschenkerinnen.

Mit sehr guter Laune ritt Aloisio nach Stormino, legte zwei Tage darauf die Pilgerkutte an und wanderte fort, bis nach Benedig, wo wir ihn gefunden haben.

Wir wissen nun, wer der Pilger war,

was zu wissen der Wirth vom deutschen Hause so angelegentlich sich bestrebte. — Wir wissen ferner, daß der Graf Sandinello mit ihm nach dem Markusplaz zu ging, als er den Gondelier fortgeschickt hatte, und daß beide in ein tiefes Gespräch verstrickt waren. Wir wollen hören, wovon sie sprachen.

Alonzo. Du bist wohl ganz verwundert, mich hier zu sehen? Höre! — Die Geschichte mit meiner Braut hat ein schnelles Ende genommen. Wir gaben beide einander die Erlaubniß zu thun, was wir wollten. So sagten wir uns, gemeinschaftlich, den Handel auf. Dabei haben wir, glaube ich, nichts verloren; als ich, einige tausend Dukaten mehr, als ich habe. Das ist kein Unglück. — Mein Vater aber war mit meinem Benehmen nicht zufrieden. Mich selbst in erwünschte Thätigkeit zu setzen, brachte er mich in Gesandtschaftsgeschäfte; wozu ich auch gar nicht taugte. In solchen An-
gelegenheiten muß ich jetzt nach Neapel reisen,

wo mit die Spanier auch gehörig den Kopf waschen werden. — Ich bin überzeugt, die Mädchen in Neapel werde ich besser kennen lernen, als die Geheimnisse der Diplomaten Spaniens. Meinem Vorgen mag in Neapel herrschen, wer will. Die Mädchen und Weiber werden doch stets regieren; in Neapel so gut, als in Madrid, oder in Parma. Mein Vater kam aus Navarra nach Parma, gab sich viel Mühe, mir den Kopf zurecht zu setzen, richtete aber nichts aus und gab mir diesen Brief an Dich mit. Er ist von Deinem Vater. — Er hat auch einen sehr engbrüstigen Streich gemacht. Sonst hättest Du keine Liebchaft mit Deiner Schwester anspinnen können. — Ein fataler Handel! Gegen eine Schwester könnte ich gar nicht verliebt zärtlich seyn. — Wie wird es denn nun mit Deiner Pilgerschaft werden?

Aloisio. Bis nach Trapani geht sie.

Alonzo. Ich wünsche Gebuld und ge-

sunde Füße. — Höre! wenn doch Dein Onkel, der Cardinal, von Rom aus, Deiner Schwester einige Heiligkeitsworte ans Herz legen könnte, damit sie sich nicht gar zu heftig geistelte, aus Schwesterlicher Einfalt und Gottesergebenheit. Wenn Du wiederkommst, wirst Du sie kaum kennen, denn sie soll ordentlich rasend gegen sich selbst geworden seyn. — Nun laß uns in ein Weinhaus gehn, wo wenigstens ein Subjekt von einem hübschen Mädchen ist. — Ueberdenke alles, was Du mir zu sagen hast; denn morgen früh reise ich weiter.

Aloisio. Ich weiß nicht, was aus mir werden wird.

Alonzo. Ich auch nicht. — Komm!

Sechster Abschnitt.

No fies en la color
Que pusto se passa!

Calderon.

Den folgenden Tag, als Aloisio allein war, nahm er die Briefe vor sich, die er erhalten hatte.

Der Brief seines Vaters war in sichtbarer Verlegenheit geschrieben. Er klagte über den stolzen, hartnäckigen Sinn der Marchese Clara Ronara, die Gewaltthätigkeit und Harsinnigkeit derselben und zeigte sich sehr erschrocken über seinen gehabten Härtheitsumsfall. Recht herzlich sprach er sich aus über das seiner Mutter errichtete Monument, und sagte: er beklage

ihren gutmüthigen Sinn noch jetzt und werde ihn ewig bedauern. Zugleich legte er ihm das Patent als Oberster der Cavallerie bei.

Als Aloisio den Brief, um ihn aufzuheben, wieder zusammen faltete, seufzte er: »O Dianora!« Dann erbrach er ihren Brief, den ihm Namiro gebracht hatte, der auch von ihm Antwort verlangte. Seufzend und langsam machte er den Brief auf, und las:

»Lieber Aloisio!

Bald werde ich es über mich gewonnen haben, Dich Bruder zu nennen, obgleich meine aufgeregte Phantasie immer der Benennung noch entgegenstrebt. Die Zeit wird, hoffe ich, auch diese mir von dem Himmel geschlagene Wunde endlich heilen, so wie die Salben die Wunden, welche ich mir mit der Bußgelfel schlage, heilen werden. Ganz demüthig zufrieden bin ich mit der aufgesetzten Buße; wiewohl es nicht hätte so seyn können, wenn es nicht hätte zu unserer Prü-

fung so werden sollen. Bedenke, daß alles, was geschehen, zu unserm Besten geschehen ist. — Bring Deine Buspilgerfahrt mit frohem, geistlichem Muthe —

Hier warf Aloisio den Brief aus der Hand, ausrufend: »Nonnengeschwätz, diktiert von der vorgefaßten Heiligkeitsmeinung eines Reichvaters! Tyrannistren können sie wohl, diese Seelenverschnittenen! sich an den Striemen blutender Geißelhieße Anderer laben, aber nie Gefühle würdigen. — Ich mag nichts weiter lesen! und schrieb es auch selbst Dianora.«

Der noch unerbrochene Brief, den Marilisa gebracht hatte, war unterschrieben: Erlina Gräfin Rosana. Sie gab ihm — was er gar nicht erwartet und vermuthet hatte — die Nachricht: daß ihr stilles, in die sich selbst gezauberten Freuden verschlossenes Herz genöthigt gewesen sey, sich von Alonzo zu trennen, der nie ein für sie geschaffenes Herz gehabt habe. Uebrigens bat sie ihn, ihr zuweilen

Nachrichten von sich zu geben und versicherte ihn, Dianoren so oft zu besuchen, als sie dazu Erlaubniß erhalte. Aloisio griff wieder zu Dianorens Briefe und las weiter:

»— mit innerm regen Sinn für gute Werke, gedenke meiner in Deinen Gebeten, schreibe mir zuweilen und adressire Deine Briefe an die Tante.«

Ramiro kam, erzählte ihm, er habe mit Alonzo gesprochen, sey von ihm als Gesandtschaftsbote angenommen worden, folge ihm morgen nach und bat Aloisio, ihn für entschuldigt zu halten, daß er keinen Brief an Dianoren mit zurücknehmen könne.

Aloisio stieg in eine Gondel, warf sich aufs Canapé, ließ den Kanal sich hinabfahren, und sprach mit sich selbst:

»Was fange ich nun an? Bleibe ich hier? Wozu? — Ist das eine Pilgerfahrt? — Will ich sie denn wirklich vollbringen? Warum nicht? Habe ich es nicht versprochen? Dein gegebenes

Wort wolltest du brechen, Uolffio? — Nein!
 — Auch dem Vater habe ich es ja geschrieben.
 — Aber so, bloß nur zu pilgern? — Was
 soll ich denn sonst thun, unternehmen? — O!
 daß es Krieg gäbe! daß ich hinziehen, in die
 Schlachtgewühle mich hineinstürzen könnte! —
 Und für wen? — Wer würde es mit Theilnah-
 me vernehmen? — Dianora? Tod für mich
 und die Welt? — Erlina? Tolles Beginnen!«

Bei dem Claren-Kloster ließ er anlegen.
 — Er wollte die Pförtnerin sprechen, ihr einen
 Gruß, eine Empfehlung von ihrer Schwester
 bringen; vielleicht Gelegenheit zu erhalten, die
 schöne Wittwe Rosaura Grimmani zu spre-
 chen.

»Wozu?« fragte er sich selbst, hatte keine
 Antwort darauf, blieb aber doch bei seinem
 Wunsche.

Er stieg aus, fragte, wurde berichtet und
 die Pförtnerin erschien sogleich. Er stattete sei-
 ne Grüße ab, und sie begann:

»Verzeihen Sie, daß ich auf mich warten
 ließ — Ich war eben bei der jungen, schönen
 Wittwe, Signora Rosaura Grimmani, — von
 der Ihnen meine Schwester schon erzählt ha-
 ben wird, — und wie das nun so geht, wenn
 man mit einer so interessanten Dame in's Ge-
 spräch kommt; man kann nicht wieder aufhö-
 ren; — da wurde ich gerufen und eilte sogleich
 zu Ihnen. Ei, der tausend! wie freue ich
 mich, einen so artigen, galanten Cavalier ken-
 nen zu lernen!« —

»Ich bitte — ohne dergleichen —

»Dergleichen Expectorationen müssen erfol-
 gen, das läßt sich gar nicht anders thun! —
 Aber, hören Sie! da Sie, wie meine Schwe-
 ster sagt, — die es von unserm Schwager
 hat — aus Parma sind, so könnten Sie der
 Dame einen Gefallen erzeigen, wenn Sie ihr
 sagen könnten, wie dort eine Freundin von ihr
 lebt. — Das thun Sie gewiß! — Ich sage

es ihr. Lassen Sie sich nieder. Ich komme gleich mit ihr zurück!

Sie ging. Bald aber kam sie wieder und eine sehr interessante Dame mit ihr. — Nach abgelegten Complimenten, kam es sogleich zum Gespräch:

Rosaura. Sie sehen mich, wie das hier gebräuchlich ist, im Nonnen-Schleier und Gewande; ob ich es gleich noch nicht bin.

Uloisio. Noch nicht? — Also doch wohl?

Rosaura. Ich glaube nicht; wiewohl ich sagen muß, daß es mir sehr wohlthut, in diesem Gewande mich hier zu befinden. — Sie kennen das freilich nicht! —

Uloisio. Doch. — Meine Schwester ist Priorin und noch eine mir sehr theuere Freundin trägt auch ein Nonnengewand. — Also —

Rosaura. Was mir begegnet ist, werden Sie wissen?

Uloisio. Man hat mir davon erzählt.

Rosaura. Ich weiß nicht, ob es gut oder böse zu nennen ist, was mir begegnete; aber nicht ganz gewöhnlich ist es doch wohl, und so darf ich es nennen. — Da Sie aber, wie ich höre, aus Parma sind, so darf ich doch wohl hoffen, Nachrichten von einer Herzogsfreundin meiner Mutter, einer gewissen Signora Binua, zu erhalten, von der wir lange nichts mehr gehört haben, die aber jetzt, wie wir vernehmen, mit einer sonderbaren Begebenheit umfassen worden seyn soll? Was wissen Sie davon und von ihr, mir zu sagen?

Uloisio. O Signora! Alles was ich davon weiß, betrifft mich selbst.

Rosaura. Wie? Sie selbst? — Ist das möglich?

Uloisio. Es ist.

Rosaura. Mein Gott! Wie sonderbar!

Uloisio. Sehr sonderbar. — Empfangen Sie, mit der Erzählung, mein Geheimniß.

Rosaura. Geheimniß — Wie? — Wissen Sie aber, ob es bei mir aufbewahrt ist?

Uloisio. Gewiß! das sagt Ihr schönes, theilnehmendes Auge mir.

Rosaura. Herr Marchese! ungemein verbunden — aber —

Uloisio. Dergleichen theilnehmende Strahlen können nicht trügen. — Was gleich und in den ersten Augenblicken so zu Herzen spricht, verdient Erwiederung und Vertrauen. — Signora Binuo erzog ein Fräulein bei sich, als Tante, welche ich Unglücklicher! liebte —

Rosaura. Unglücklicher? — Sie? — Und Sie lieben sie nicht mehr?

Uloisio. Immer noch. Aber als Geliebte, darf ich nicht.

Rosaura. Sie dürfen nicht?

Uloisio. Mein Unglück fasse ich in ein Wort zusammen: Sie ist meine Schwester.

Rosaura. Die Geliebte, Ihre Schwester?

Uloisio. Sie wußte das nicht, ich nicht, die Tante nicht, keine Ahnung flüsterte uns Vermuthungen, Abschreckungen, Schauer — zu —

Rosaura. Naturgefühle —

Uloisio. Vertrauten uns nichts, verboten uns nichts, warnten uns nicht —

Rosaura. O! wer ergründet die Geheimnisse der Liebe?

Uloisio. Kein Zufall, kein Gebot. Ein Donnerschlag aus heiterm Himmel war's, der uns betrübte, der die Gewißheit uns zublitzte: Ihr seyd Schwester und Bruder.

Rosaura. Schrecklich!

Uloisio. Ich bin der Sohn des Fürsten Farnese; meine Mutter Bianca Rospi-gliosa ist gestorben; an ihrem Grabe weine ich und meine Schwester, die Priorin. — Meine zweite Mutter, Clara Ronara, gab ihre Tochter ihrer Freundin, der Signora Binuo, zur Erziehung und ging, in heiliger Verzweiflung

als Büßende, man weiß nicht, wohin. Und diese, ihre Tochter Dianora, liebte ich. — Jetzt trauert sie, als Büßerin, in einem Kloster. — Dies, edle Signora! ist meine Geschichte und die Nachricht von der Freundin, die ich Ihnen geben kann.

Er stieg auf und trat mit thränenschweren Augen an ein Fenster. Bald darauf stieg Rosaura auf, ging ihm nach, ergriff seine Hand und stammelte:

»Fassen Sie — beruhigen Sie sich!«

Er küßte ihr die Hand, empfahl sich und verließ das Kloster.

Nach Murano, nach St. Giorgio und auf alle benachbarte Inseln Venedigs ließ Aloisio sich nach und nach übersetzen und brachte einige Tage auf dieser Umherfahrt zu, alle Seltenheiten der dortigen Gegenden besehend, um sich zu zerstreuen. — Als er endlich wieder

nach Venedig zurückkam und kaum wieder in Ordnung gekommen zu seyn schien, kam Frau Brigitta mit Obst, setzte ihr Fruchtkörbchen ab und rief endlich verwunderungsvoll aus:

»Gelobt sey der heil. Florian! daß man Sie endlich wieder sieht. Wo haben Sie denn gesteckt? Halbtodt hat man sich nach Ihnen gefragt. — Einen Jammer und eine Theilnahme haben Sie angestellt, daß es kaum zu sagen ist. Er wird sich doch kein Leid angethan haben?« rief Signora Rosaura einmal über das andere Mal aus, und fragte hin und her. Ich wußte keine Antwort zu geben. — Mein Gott und Herr! Haben Sie denn gar nicht daran gedacht, daß es in Venedig auch theilnehmende Herzen gibt?« —

»Meine Lage fordert Zerstreung. Deshalb will ich auch Venedig verlassen, sobald es möglich ist.«

»Das sagen Sie nur heim vorher, daß man auf's Verlassen gefaßt ist.«
Aloisio.

»Wer denn?«

»Wer denn? wer denn? — Thun Sie doch, als wüßten Sie gar nicht, was ein theilnehmendes Herz — Ach Gott! haben Sie denn nichts gesehen, nichts empfunden, bemerkt? Soll man es denn so ganz augenscheinlich präsentabel machen? — Hier habe ich drei Stück recht schöne Ananas. Wollen Sie ein Paar davon? Nicht, und eine davon in's Claren-Kloster?«

»Besorge das alles bestens und melde mich im Claren-Kloster. Ich will Abschied nehmen von der theilnehmenden Bedova Rosaura.«

Das wurde alles wohl ausgerichtet und bestellt. Er nahm seine Pilgerreise weiter fortzusetzen, Abschied. Sehr theilnehmend, mit nassen Augen, bat ihn Rosaura, bei seiner Zurückkunft von Trapani wieder einzusprechen. »Denn,« setzte sie hinzu, »ehe ich Sie wieder gesehen habe, verlasse ich meinen Aufenthalt in diesem Kloster nicht, — Wollen Sie mit

zuweilen ein Briefchen gönnen, soll es mich sehr freuen. So oft ich weiß, wo meine Briefe Sie finden können, werde ich schreiben. Wenn man sich nicht selbst sehen kann, sind Briefe das einzige wünschenswerthe Unterhaltungsvergnügen. In den Zeilen und Worten lebt, was die Zunge nicht ausdrücken kann.«

Im deutschen Hause nahm Marilisa sehr theilnehmend Abschied von dem Pilger, den der Wirth sehr verbindlich bat, auf seinem Zurückwallen bei ihm einzusprechen. Aloisio ließ sich, wie er scherzte, von Marilisa den Abschiedswein reichen, öffnete das Fenster und sprach mit einigen Sträußermädchen.

Als er sich umwendete, den bestellten Wein erwartend, sah er ein offenes Papier, auf der Weintafel liegen, beschrieben mit den Worten in spanischer Sprache:

Pilger! meide den Kirchenstaat.

Marilisa, die den Wein hereinbrachte, versicherte nicht zu wissen, wo das Papier her-

Komme. Eben das beschwor der Wirth bei den Reliquien des heil. Evangelisten-Markus. Niemand konnte sich denken, woher das Bettelchen gekommen war. Aloisio wurde nachdenkend, vertrat aber seine Bedenklichkeit, besorgte, was ihm zu besorgen nöthig schien, versah sich mit frischen Wechselln, einigen Empfehlungsbriefen, und wanderte aus Venedig hinaus, von dannen.

Siebenter Abschnitt.

Il Sofista suol cercare
Per dove scappare.

Loredano.

Auf dem Wege einsam und allein dahin wandelnd, sprach Aloisio mit sich selbst:

»Wie konnte ich mich aber der Waller Buße unterwerfen? Gab es für mich keine andere? Musste es überhaupt eine geben für unwissend begangene Schuld? — Und eben deswegen, konnte es eine seyn? — Wie soll ein Priester, war er auch Erzbischof, entscheiden, verdammen und bestrafen können, etwas, wobei noch nichts Böses geschehen ist?«

So sprach er mit sich selbst, ging aber den-

noch auf seiner Pilgerfahrt der Buße immer weiter fort. Indem er so dahin wanderte, sang er:

Bergtöne! meinen Ohren
sanft ertönend; singt ihr mir.
Klagen jetzt von Dianoren
auf dem Wanderpfade hier?
Ist es Klagenbes Bedauern,
aus Venedig von Rosaura
kommt es, zu beleben mich.

Schweben Klagen, Schmerztöne,
zitternd um's getäuschte Ohr,
sind's nicht Stimmen der Kamäne,
ist es nur ein Nonnenchor,
das so schmerzlich wieder tönet,
in mir die Natur verhöhnet,
die mich zwingt zum Pilgergang.

Fürchterlich vor meinen Ohren
tönt's, wie dumpfer Grabgesang:
Dianora ist verloren
für dich; deinem Pilgergang
folget keine sanfte Laura,
nicht Erlina, nicht Rosaura;
scheint kein Lichter Lebensstern.

Nacht und Dunkel sind erkohren
mir zu Leitern auf dem Pfad.

den ich willig selbst verloren,
da ich ihn nicht gern betrat.
Schwindet, süß gehegte Träume,
über wolkenleere Räume,
wo der Lerche Jubel schwebt.

So kam er nach Albano. Hier nöthigte ihn sein wundgegangener Fuß, auszuruhen.

In dem Hause eines Schneiders fand er Wohnung, Pflege und, wie es schien, gefällige Wirthsleute. Besonders schien die Frau sich mit ihm sehr zu beschäftigen, nahm Antheil an der Lage des ermüdeten Pilgrims und brachte ihn in die behülfsliche Unterstützung ihres Beichtvaters, des Paters Unicornio. Dieser wußte ganz geschickt sich seines Zutrauens zu bemächtigen und wich, so viel es ihm seine Geschäfte erlaubten, nicht von seiner Seite.

Moisio schrieb Briefe, erhielt welche und Antworten; und auch einen Brief von seinem Vater, der ihn vor der List und den Fallstricken der Mutter Dianorens warnte, welche, ihrem Stolze und ihrem Hochmuth keine Gren-

zen segnend, sehr gegen ihre Tochter wüthete, sich mit ihm ganz entzweiet, und ihm und seinen Kindern die bitterste Rache gedroht habe, da der in Untersuchung gerathene Minister sie in ihrem Wahne bestärkt habe, sie müsse gesegliche Gattin des Fürsten Farnese werden. Einen sehr zärtlichen Brief erhielt er von der theilnehmenden Signora Rosaura, und einen sehr kläglichen von der unglücklichen Dianora, welche ihm schrieb, da ihre Tante plötzlich gestorben sey, habe ihre Mutter sie unter die strengste Zucht ihrer Aebtissin gesetzt, und sie mit ihrem Fluche bedroht, da sie ihre unwise Liebe zu ihrem Bruder erfahren habe, welche sie als ein außerordentliches Verbrechen und Vergehen gegen geistliche und weltliche Gesetze betrachte und ihrer Aebtissin befohlen habe, ohne Schonung mit den heftigsten Klosterbußen gegen sie zu verfahren.

Diese Traurigkeit besiel ihn, und der Gedanke bemächtigte sich seiner, der Pilgrimschaft

ein Ziel zu setzen, nach Navarra zu seinem Vater zu eilen und alles zu versuchen, Dianoren von ihren schrecklichen Klosterbußen zu befreien.

Mit diesen Gedanken beschäftigt, entdeckte er sich und sein Vorhaben seinem Vater völlig, und traf im Stillen Anstalten, Albano zu verlassen. So geheim er auch alles einrichten und ausführen wollte, so war es ihm doch nicht möglich, sein Vorhaben vor dem P. Unicorn ganz geheim zu halten, und dieser, ohne daß Aloisio es nur ahnen konnte, sein geheimer Beobachter, der ihn nicht aus den Augen ließ, um im Stillen das zu vollführen, wozu er von seinen Obern erkohren und beordert war, ging nun, um nicht sich das Opfer entkommen zu lassen, rasch zu Werke. Aloisio war den Abend vorher, ehe er fortwandern wollte, ausgegangen, um die umliegende Gegend zu beschauen, als er, nicht weit von dem Dominikaner-Kloster, von einem Armen um eine Gabe angesprochen

wurde. Als er seine Börse zog, ihm etwas mitzutheilen, trat ein Dominikaner-Laienbruder auf ihn zu, ihn fragend: ob er Aloisio Fiormino heiße? Als er das bejahte, fuhr jener fort: »in diesem Fall werdet Ihr ersucht, im Namen des heil. Gerichts mir zu folgen.« — »Wozu? wohin?« - fragte er.

»Das wird sich geben,« fuhr jener fort. »Was ist da noch weiter zu fragen?«

»Ich werde nicht thun,« sagte Aloisio, »was ich nicht thun will, und auf Deinen Befehl gar nicht.«

Ohne ein Wort zu antworten, klatschte er in die Hände. Sogleich traten drei Schergen herbei, faßten ihn kräftig an, und zogen ihn zu einer Klosterpforte hinein. Unweit davon öffneten sie eine zweite Thür, drängten ihn in ein dunkles Behältniß, indem sie hinter ihm eine Thür verschlossen und verriegelten.

Aloisio fühlte um sich herum nichts als steinerne Wände, eine hölzerne Bank und in

der Ecke eine Art von Strohlager. In die Mauer eingepaßt waren eiserne Ringe und Ketten. — Lange blieb er allein, seinen Betrachtungen überlassen. Endlich wurde die Gefängnißthür geöffnet. Ein grämlicher alter Keel trat ein, eine Laterne mit einer Dellampe in der Hand, unter dem Arme eine Flasche mit Wasser und ein Stück schwarzes Brot. Als er dieses auf die Bank legte, fragte Aloisio:

»Was soll ich hier? Wer hat das Recht, mich einzukerkern?«

»Darauf habe ich keine Antwort zu geben,« brummte der Alte, ging, verschloß und verriegelte die Kerkerthür wieder hinter sich.

Allein, zu ohnmächtig sich selbst zu helfen, jammerte Aloisio zwei Tage lang in dem Kerker, seine Fragen wiederholend, die der Alte, wie die vorigen, nicht beantwortete. Endlich, ganz ungeduldig, rief er seinem Gefängnißwärter zu:

»Werde ich von meiner Ugevoltheit nicht befreiet, vergreife ich mich an Dir, und Gott sey Deiner Seele gnädig! denn ich bringe Dich um, so gut ich es vermag.«

»Dho!« brummte der Alte, ging davon und schlug die Thür hinter sich zu.

Den folgenden Tag kam ein Laienbruder mit ihm und befahl dem Gefangenen: »Folge mir!« Er ging mit ihm, einige Treppen hinauf, über zwei Gänge und wurde in eine ziemlich große Gerichtsstube gebracht, in welcher eine schwarzbeschlagene große Tafel stand, mitten zwischen schwarz behangenen Wänden. An der hintersten derselben, prangte das Bild des heiligen Dominikus, umgeben mit einem Flammenkreise, stehend auf einem Postamente von Todtenköpfen mit dazwischen liegenden blanken Schwertern, und brennenden Fackeln. Auf den Stühlen hinter der Tafel saß, als Oberrichter, wie es schien, ein feister Domi-

nikanermönch, neben ihm, zwei seiner geistlichen Brüder und unter diesen, zwei ganz schwarz gekleidete Schreiber.

Viertes Buch.

Hat der Schmeicheltüfte Rosen
sich auch aus dir selbst geführt,
hat doch alle Purpurrosen
nie die frohe Hand verliert.

Achter Abschnitt.

Los crudes no con forman entresi.
Quevedo.

Eine, weit umhertönende Glocke erklang. Der eine von den Schreibern rief mit lauter Stimme:

»Das Gericht beginnt!«

»Welch ein Gericht? Ueber wen? Mit welchem Recht?« fragte Aloisio mit deutlicher und stärker Stimme.

Die Fragen wurden nicht beantwortet. Der Oberrichter aber fragte mit imponirender Stimme weiter:

»Du bist Aloisio Fiormino?«

Aloisio. Du sagst es. Ich bin Aloisio.

zio Marchese di Fiormino, der Sohn des Fürsten Alessandro Farnese.

Oberrichter. Wie kommst Du hieher?

Uloisio. Laßt mich das fragen. — Ich bin auf einer Pilgerfahrt nach Trapani in Sicilien begriffen und weiß nicht, warum ich auf derselben aufgehalten werde.

Oberrichter. Es ist eine Bußfahrt, welche Du begonnen hast?

Uloisio. Aus Gefälligkeit und nach den Wünschen des Erzbischofs von Parma.

Oberrichter. Sage vielmehr, aus Schuldigkeit und Obedienz gegen die Befehle dieses geistlichen Seelenhirten, dessen Verlangen Du unterworfen bist.

Uloisio. Nur, wenn ich will.

Oberrichter. Du hast eine Schwester, Dianora genannt?

Uloisio. Eine Geliebte meines Vaters, die ich nicht gekannt, von der ich nichts gewußt habe, so wenig, als von ihrer Tochter,

meiner Halbschwester, war ihre, aber nicht meine Mutter. Denn diese lebt bei Gott.

Oberrichter. Mit dieser Schwester Dianora hast Du dich in eine zärtliche Verbindung eingelassen?

Uloisio. Wer spricht davon? Es ist zwischen uns nichts Unerlaubtes geschehen. Ich lernte sie kennen, lernte sie hochschätzen, liebte sie, mit reiner Zärtlichkeit und Ergebenheit, da wir beide nicht wußten, daß sie meine Halbschwester war. Sobald wir das erfuhren, trennten wir uns sogleich. — Das wußte Dianorens Tante, welche sie von Jugend auf erzogen hat. Ihre grausame Mutter machte ein Geheimniß aus der Geburt ihrer Tochter. Wie konnten wir wissen, was sie der Welt nicht wissen lassen wollte?

Oberrichter. Aber, ihr gestandet euch Liebe?

Uloisio. Wie alle gute Menschen sich einander welche gestehen.

Oberrichter. Sagte euer Inneres, sagte die Stimme des Bluts euch nicht, daß ihr thatet, was ihr nicht thun solltet?

Alfio. Auch nicht die leiseste Ahnung hatten wir davon.

Oberrichter. Habt ihr euer Gefühl nicht übertäubt?

Alfio. Wer könnte so gottlos seyn, das zu thun? Wer könnte es nur denken?

Oberrichter. Warum widerstrebtet Ihr nicht?

Alfio. Es war ja nichts zu widerstreben. Wir wußten nicht, wer wir waren. — Der unsinnige Stolz der Mutter Dianorens, ihre Grausamkeit und Unrechtlichkeit gegen ihre Tochter und das unrechtmäßige Geheimhalten ihrer Geburt verdient allein Bestrafung. — Ich bin überzeugt, sie muß ein unnatürliches, böses Herz haben, dem auch selbst mein Vater keine Theilnahme hat abgewinnen können.

Warum behielt sie als Mutter, nicht ihre Tochter bei sich?

Oberrichter. Sie büßet das Vergehen ihres Weltlebens und ihrer Mutterschaft.

Alfio. Nein! — Fürstin wollte sie werden. Das hatte sie sich erträumt. Ihren Stolz wollte sie befriedigen, aber nicht ihre Mutterpflichten. — Wie kann sie Andere einer Ungerechtigkeit anklagen, während sie sich einer Unmenschlichkeit anklagen sollte? deshalb kann sie mich nicht vor Gericht ziehen. Dazu hat auch kein anderer Mensch ein Recht.

Oberrichter. Religionsgesetze und Gesetze des Staates —

Alfio. Wo die Natur nichts sagt, haben diese nichts zu sagen.

Oberrichter. Auch selbst die angeborene Religion nicht? — Blasphemie!

Alfio. Die angeborene Religion hat uns nichts gesagt.

Oberrichter. Ihr habt's verläugnet.

Aloisio. Lügner, in Richter Tracht!

Oberrichter. Welche Frechheit!

Aloisio. Ich appellire an Ee. Heiligkeit.

Oberrichter. Verstockter Sünder!

Aloisio. Ungerechter Richter! der Sohn
des Fürsten Farnese steht nicht unter Dir und
Deinem Pfaffengericht.

Oberrichter. Du bist wahnsinnig!

Aloisio. So fürchtet mich.

Oberrichter. Hast Du nicht dem Gefangenwärter schon gedroht, ihn zu ermorden?

Aloisio. Er hat keine Gewalt über mich.
Ich bin kein Verbrecher. Laßt mich los, gebt
mir die angeborene Freiheit, oder —

Oberrichter. Oder?

Aloisio. Wollt Ihr erwarten, was geschehen wird, so — erwartet es. Beschorene
Schädel kann ich ohnehin nicht leiden.

Oberrichter. Alles protokolliert. — Beleidigung für unsern glücklichen Ordensheiligen!

Aloisio. Beleidiget ihn nicht selbst.

Oberrichter. Wir wollen den Frechen
zähm machen! (schelt) Führt ihn ab.

Mit einem Schläge warf Aloisio den eintretenden Gerichtsdiener zu Boden und trat rasch auf die Tafel zu. Der Oberrichter entfloß; die Schreiber eilten ihm nach. Die beiden Dominikaner-Mönche knieten nieder. Er rief ihnen zu: »Steht auf, verächtliche Kuttenselben, und entflieht!« — Das ließen sie sich nicht zwei Mal sagen; sprangen auf und entflohen. Der niedergeworfene Gerichtsdiener raffte sich auf und kroch zur Thür hinaus. Nach ihm aber traten drei Dominikaner-Laienbrüder herein, in der Absicht, wie es schien, Aloisio zu umringen. Dieser trat aber feck hervor und rief denselben mit starker Stimme entgegen: »Keiner nahe sich mir, dem sein Leben lieb ist!« Als demungeachtet der eine auf ihn zutrat, ergriff er ihn bei den Schultern und warf ihn mit solcher Gewalt zu Boden, daß der kräftige Fall den Saal erschütterte.

Dann aber ging er auf die andern los und jagte sie beide zur Thür hinaus.

Ein starker, von Figur sehr imponirender Mann, ganz einfach, bürgerlich in Schwarz gekleidet, eine dreifach verschlungene goldene Kette aber um den Hals, herabhängend auf die Brust, an welcher eine goldene Schaumünze hing umfaßt mit einer silbernen mit Rubinen besetzten Einfassung, einen mit Gold beschlagenen Stock in der Rechten trat herein, begleitet von dem Oberrichter und sechs Dominikaner-Mönchen. Sogleich sich gegen Aloisio wendend fragte er:

»Warum in so drohender Stellung? Ist das nöthig; hier an dem Orte der Ruhe und Gerechtigkeit?«

Bitter lächelnd erwiderte Aloisio: »Ich finde hier weder Ruhe noch Gerechtigkeit.«

»Das ist mir zu hören nicht angenehm.

— Ich bin Orsello, Oberrath der Nota in Rom. Auf Verlangen Sr. Heiligkeit bin ich, nach der Verordnung Sr. Eminenz des Herrn Cardinals Rainieri Farnese, Fürst des heil. Stuhls, hieher gerufen, um zu sehen, ob es wahr ist, daß Aloisio Marchese Fiormino in diesem Kloster sich in gerichtlicher Verwahrung befindet?«

Oberrichter. So ist es.

Aloisio. Leider! Ich bin Aloisio, mit Hinterlist hieher gebracht, eingekerkert, auf einer Bußfahrt ergriffen und wurde hier vor ein Gericht gezogen, welches nicht das meinige seyn kann.

Orsello. Meine Legitimation habt Ihr Herren gesehen. Ich frage nun: wer gab Euch das Recht, den Neffen des Cardinals, den Sohn des Fürsten Farnese hier einzukerkern und als einen Verbrecher zu behandeln?

Oberrichter. Die Kirchenrechte und das Verlangen der Mutter der Schwester des Mar-

chese, mit welcher er ein unerlaubtes Liebesverhältniß begonnen hat.

Orsello. Unwissend, daß Dianora seine Halbschwester war, das ist bekannt und er wußte es sicher selbst gesagt haben. Auch ist bekannt, daß Dianora's sehr harteherzige, unbesonnene Mutter wahnsinnig ist.

Oberrichter. Wahnsinnig?

Orsello. Der Stolz hat ihr das Hirn verrückt. Sie wollte Fürstin werden und Alessandro Farnese hat ihr, als seiner Gattin, nicht die Hand gereicht. Sie wüthet nun gegen ihre Tochter.

Oberrichter. Ihr Beichtvater —

Orsello. Ist ihr jeßiger, unerlaubter Liebhaber. — In diesem Augenblicke wird er in einem Gefängnisse auf der Engelsburg sitzen. — Er ist ein Aufwiegler. Ein Landmann des ränkevollen ehemaligen Premier-Ministers Gauffridi, der in Parma, wie er es verdiente, durch die Hand des Richters starb.

Oberrichter. Gerechter Himmel!

Orsello. Aloisio ist frei. Hier ist der Befehl Sr. Heiligkeit. — Ihr, Herr Oberrichter, folgt mir nach Rom. — Euch, Herr Marchese, dispensirt Sr. Heiligkeit von der Buß- und Pilgerfahrt nach Trapani. Sr. Eminenz der Herr Cardinal, Euer Onkel, wünscht Euch in Rom zu sprechen.

Aloisio. Ich folge dieser freundschaftlichen Einladung, aber ich fordere auch Genugthuung von der Dominikaner Arroganz, mich so hinterlistig aufzufangen und einzukerkern.

Orsello. Euer Oheim wird sorgen, daß Ihr diese bekommt, Euer Vater hat alles wohl betrieben.

Aloisio. War aber der Oheim nicht?

Orsello. Endlich entgeht doch nichts den Blicken der Gerechtigkeit.

Aloisio. Bei solchen Gerechtigkeits-Verwaltern, und ihren Verborgenhheits-Gewaltthatigkeiten?

Orfello. Habt Ihr viel gelitten?

Ein Dominikaner. Er hat unter uns hineingewüthet, wie ein Besessener.

Aloisio. Ich habe Euch fühlen lassen, daß Ihr euch an einem Farnese vergrißen hattet. — Noch möchte ich einige handgreifliche Worte mit dem ehrlösen Vater Unicorno sprechen und einige beruhigende mit der unbarmherzigen Rabenmutter, der unschuldig gemarterten sanften Dianora.

Orfello. Diese ist schon von ihrer Klosterlast befreiet und ihr freigestellt worden, wo sie ihre Tage verleben will.

Aloisio. Tausendfachen Dank dem gefühlvollen, gütigen Oheim —

Orfello. Und Er. Heiligkeit —

Aloisio. Mit dankgerührtem Herzen!

Orfello. Laienbrüder! laßt meinen Wagen anspannen und die Gerichtsreiter sollen auffigen. — Aloisio! der Herzog von Parma, der Gran-Gonfalonier der Römischen Kirche ist,

hat Euch zum Obersten seiner Leib-Garde in Rom ernannt.

Aloisio. O, daß ich in meinem stillen Fiormino hätte bleiben können, daß der Wahn meines Glückes nicht so gewaltsam von mir gerissen worden wäre!

Orfello. Hier ist ein Brief an Euch, aus Navarra, von Eurem Vater.

Aloisio. Wo treffe ich Euch in Rom?

Orfello. In der Villa Eures Oheims werdet Ihr mich erfragen.

Aloisio. Und die, die Dianora Mutter nennt?

Orfello. Sie lebt in Frascati. Seht Euch aber vor, wenn Ihr sie sprechen wollt. — Gehabt Euch wohl! Meine Stunden sind gezählt.

Der Dominikaner-Prior war ausgegangen und nicht zu sprechen, da er Aloisio's Hestig-

keit fürchtete. Dieser hinterließ ihm einen Brief, den er Keinem zu zeigen Beruf fühlte.

Ulojfo machte sich auf den Weg und suchte Frascati so bald wie möglich zu erreichen.

Er kam nach Frascati; er fand die aufgesuchte Marchese Ronara, die Mutter der sanften Dianora, aber wie? — Einer entfesselten Furie gleich, stand sie, eine Birkenruthe in der Hand unter vier bis fünf Landmädchen, ihnen vorlesend aus einem alten Buche, erweckend ihre Aufmerksamkeit mit der Ruthe. Hinter dem Tische saß ein schmunzelnder Franziskaner-Mönch und ließ sich die ihm vorgesezten Feigen, Aprikosen und andere leichte Speisen, nebst edlem Falerner Wein recht wohl schmecken, zuweilen nur ein Wort in die Lectüre hineinsprechend. Von der Ankunft des Fremden schien die fromm bewegte Marchese Clara Ronara gar keine Notiz zu nehmen, bewegte bei seinem Grusse ganz leicht den Kopf und fuhr fort mit lauter, gellender Stimme vorzulesen:

»Da sprach die heilige Theokla: sieh, Paulo! so gefällst Du mir. Verlassen muß der Mensch alles, was ihn an die Welt hienieden fesseln könnte; weder Eltern, Geschwister, Kinder, noch alle Blutsverwandte, ja alles was zeitlich ist, hienieden, muß er achten, muß sich von ihnen reißen und nachjagen dem, was droben ist. Daher gehe ich von den Meinigen, achte nicht dessen, der sich meinen Bräutigam nennen möchte, entsage dem allen, was andern eiteln Erdenkindern auf Erden lacht, werfe hinter mich die Lockung und das Blenden des Erdentandes, vermähle im Geiste mich mit dem himmlischen Gespons, der zu der klugen Jungfrau spricht: Komm, meine Taube und Auserwählte, verlaß die Schaar der thörichten Jungfrauen, die kein Oel in ihren Lampen haben, bereit stehend, den Bräutigam zu empfangen, und eile zu ihm, herzlich voll Sehnsucht ihn zu umarmen.«

»Sehr angenehm war das Paulo zu hö-

ren;« fiel der Franziskaner ein, leerte das neben ihm stehende Glas, setzte es freudig nieder und fuhr fort: — »und reichte seiner Schülerin die Hand, die mit ihm ging.«

»Da hört ihr es,« fuhr die Marchese fort und schlug kräftig mit der Ruthe auf die Mädchen los, »ihr thörichten Fraskataner Rätchen!« — Dann kehrte sie den Kopf auf Aloisio zu und fragte: »Was beliebt?«

Betroffen empfing Aloisio die Frage: Was beliebt? — und entgegnete, gar nicht überdenkend, was er ganz eilig herausstotterte: »Ich bin Aloisio Farnese, Marchese Fiormino.«

»Ha! Lotterbube!« schrie die aufgebrachte Vorleserin mit gellender Stimme, warf das Buch auf die neben ihr stehende Bank und schwang die viel bei ihr geltende Ruthe sehr bedeutend über seinem Haupte.

Außer sich gebracht, griff Aloisio schnell in die drohend erhobene Ruthe, entriß sie ihren Händen, warf dieselbe ihr an den Kopf und

schrie: »Nabenmutter! — den Lotterbuben sollst Du kennen lernen.«

»Zeige Dich, elender, gottvergessener Schwesterliebhaber!« kreischte die gereizte Furie und ballte drohend die Fäuste.

Der Franziskaner sah den Sprechenden mit hohnächelnden Blicken an. — Die Marchese aber fuhr fort:

»Und Du wagst es, unnatürlicher Schwesterbetrüger! Dich der bedrängten Mutter zu zeigen, die jetzt in einer gottgefälligen Vorlesung begriffen ist und zitternd und erschrocken sich von einem solchen Weltfrevler gestört sehen muß?«

»Ich habe es gehört und sehe es jetzt selbst, daß die Marchese Ronara ihrer Sinne beraubt ist;« fuhr Aloisio sehr gelassen fort. »Und ich will Gott bitten, daß er ihr das Verlorene wieder schenkt.«

»Nichtloser Verläugner aller heiligen Naturgesetze!« fuhr die Marchese mit wüthenden Aloisio.

Gebarden fort; »Gott will ich bitten, daß er Dich von der Erde verschlingen läßt, die Du mit Deinen unheiligen Füßen zu betreten Dich erlähnst.«

Darauf wollte Aloisio antworten, als ein gebietender Diener der Gerechtigkeit eintrat und erklärte: »Die Frau Marchese solle sich bequemen, ihm zu folgen.«

»Wohin wollt Ihr mich führen?« fuhr diese auf, »und auf wessen Befehl?«

»Auf Befehl Sr. Heiligkeit, nach der Verordnung Sr. Eminenz des Herrn Cardinals und Legaten, zu den barmherzigen Schwestern in das nahe Gabio;« sagte der ernsthafte Diener der Gerechtigkeit und streckte ihr einen schriftlichen Befehl entgegen.

Während am ganzen Leibe, freiberweil im Gesicht knirschte die Marchese: »O! Farnese'sches Otterngezücht!«

Aloisio, die Stube verlassend, sagte: »Ach

sie sind barmherzig, die barmherzigen Schwestern.«

Der Franziskaner schob seine plumpe Figur hinter dem Tische hervor, ermahnte die Marchese, ruhig zu seyn, leerte noch ein Glas Wein und ging Aloisio schnell nach.

Fraskati im Rücken, traf der Franziskaner bei dem freundlich durch nahe Wiesen rollenden Bächlein, Nisello genannt, mit Aloisio zusammen und knüpfte sogleich ein Gespräch an mit der Erklärung:

»Es ist sicher, wahr und gewiß, die gute Marchese Nonara ist ihres Verstandes nicht mehr mächtig. Diesen Verlust aber hat nicht allein die verbotene Liebchaft ihrer Tochter erzeugt, sondern die fehlgeschlagene Hoffnung, Gattin und Fürstin Farnese zu werden. — Ach! die Weiber haben stets nur allzu viele Hoffnungen und Einbildungen; hat schon der heil. Drigines gesagt und erfahren. Das brachte

sie auch in das selbst gewähste Unglück, um dem allen zu entgehen.«

»Was soll nun aus dem allen werden?«

»Das weiß Gott und die heil. Nothhef-ferin!«

Aus einer fein erbauten Klause trat ihnen ein Eremit entgegen, und kam mit einem: »Gelobt sey Gott!« auf sie zu, legte den Zeigefinger seiner rechten Hand an die Nase, faste mit eindringenden Blicken ihre Gestalten und sprach, ohne gegebene Veranlassung und Vorrede:

»Merket auf! So spricht Bruder Ligorio, der Eremit am Bächlein Nisello, bei Frascati: Ich sage Euch! der vornehmste Theil des Menschen, die Seele, ist der Mensch selbst. Der Körper ist nur der Seele Gefängniß. Die Seele aber ist göttlicher Natur und aus Gott, also ewig. Der zweite Theil des Menschen

aber ist der astralische Geist, entsprungen aus dem Gestirn, regierend den irdischen Leib. Der dritte Theil ist der Leib, das Gefängniß der Seele, in demselben die begangenen Fehler abzuhüßen. In ihren Urzustand zu kommen, muß sie suchen, sich selbst erkennen zu lernen. Nach dem äußerlichen Tode geht sie wieder zurück in den Weltgeist, aus welchem sie floß. Gebe der Himmel, daß es bald dahin komme!«

Moisie sah mit sehr zweifelhaften Blicken den Franziskaner an, der eben ein:

»Sicuro!« herausstammelte und seine Blicke in das Bächlein hinabsenkte. Der Bruder Ligorio aber, auf nichts achtend, fuhr fort:

»Das habe ich alles überdacht und forschend ergründet. Es sagt aber der heil. Augustinus: Dilige, et dic, quod voles, nullo modo, maledictum erit, quod specie maledicti sonuerit. Glaubet mir, so ist es wirklich! — Ich habe es ergründet und alles wohl ge-

prüft, aber freilich non cuique contigit adire Corinthum!

Uloisio. So ist es, werthester Bruder Ligorio! Aber nicht allein nicht nach Corinth, auch nicht nach Frascati können Alle kommen; wenn es aber geschieht, stoßen sie auch nicht immer auf einen Bruder Ligorio.

Franziskaner. Wohl nicht! Doch wohl gemerkt; die Rede stellt uns den Menschen dar, wie er ist. Daher meine ich, (was ich lange schon gehört, jetzt aber selbst abstrahirt habe), daß der Bruder Ligorio ein denkender Kopf ist.

Ligorio. Sagt das mein Gesicht?

Franziskaner. Sicuro! das heißt: so ist es.

Ligorio. Freund in dem Franziskaner-Gewande, laß Dir sagen von dem Bruder in der Einsiedler-Kutte: das Gesicht, so sichtbar es ist, ist das Bild der Seele, die man nicht sieht.

Franziskaner. Erlaubt! Die Einsiedler

werden immer melancholische Menschen genannt. Denn freilich, die Einsamkeit schießt sich gar sehr zur Melancholie. Wir Franziskaner schaffen uns gern Beschäftigung, wie unser heiliger Ordensstifter, und sollten wir sogar genöthigt seyn, mit Thieren zu sprechen.

Ligorio. Wohl! Ich, wie Er: Sta, frater asine!

Franziskaner. Caput melancholicum est Diaboli balneum.

Uloisio. Variabile effigies, alternatopus! — Wie weit habe ich noch nach Rom?

Franziskaner. Vier Stunden; — angenehmer Weg!

Uloisio. Bruder Ligorio! Ich erlaube es mir, Euch recht bald wieder zu besuchen. Dann wollen wir, hoffe ich, recht viel mit einander sprechen.

Neunter Abschnitt.

Neque mala vel bona quae Vulgus
putet!

Tacitus.

Loisto hatte in Rom kaum sich seinem Dheim gezeigt und seine Stelle als Oberster der Leib-Garde angetreten, als es ihm wieder in den Sinn kam, auf die gewohnte Art sein Leben zu durchleben. In einen Mantel gehüllt, ohne ausgezeichnete Unterkleider, ziemlich unbekannt durchstrich er die entfernten Gegenden der Stadt und unterhielt sich mit den Bewohnern jener in die Felder zerstreuten Häuser.

Ein schöner Morgen hatte ihn eben einmal in die Gegend von S. Sebastiano gelockt, als

er, Rosenkranz und Gebetbuch in der Hand, ein Mädchen, wie es schien, der nahen Kirche zueilend, bei sich vorüber eilen sah. Sie sogleich erkennend, rief er:

»Lisa! verkehrte Lisa, bist Du es oder nicht?«

Vor ihm stehen bleibend, fragte sie voll Verwunderung:

»Und Sie, Herr Marchese? Sie hier?«

»Wie Du siehst, und in Rom können ja die Pilger nicht selten seyn. Aber — was bringt Dich hieher?«

»Was viele Ihrer venetianischen Bekannten hieher gebracht hat. Glück und Unglück, Entschlossenheit und Vorsicht. Vierzig bis fünfzig Schritte weit von hier, steht unser Haus.«

»Euer Haus? — Liebes Kind, sprich Dich ganz aus. — Sieh, in diesem Hause hier vor uns, gibt es, wie die Ueberschrift sagt, Frühstücke. Laß uns eins verzehren und erzähle mir alles, was Du mir erzählen willst.«

Ganz vergnügt entschlossen reichte sie ihm die Hand so grazios wie möglich und folgte ihm. In einer angenehmen Laube hatten sie sich niedergelassen, als, (die uns von Venedig her bekannte sentimentale) Marilisa ihr Gebetbuch auf ein Tischchen legte, den Rosenkranz in den Gürtel ihrer Bendata steckte und also begann:

»Sie wissen wohl, Herr Marchese, daß die Republik Venedig ihren Unterthanen, bei Strafe, Konfiskation des Gewinns, nach Befinden auch bei Lebensstrafe sogar, das Spielen in dem Lotto di Genova verboten hat? — Und Sie kennen ja, denke ich, meinen Oheim, — wie der so ist — eben weil es verboten war, trachtete er nach dem Verbotenen, wollte gern sein Glück in dem so streng verbotenen Lotto versuchen, und beredete auch — wie er das angefangen hat, weiß die heil. Clara! — den Barigello der erlauchten Republik dazu; — und setzte mit ihm und der werthen Fruttinea, Frau

Brigitta, in das verhängnißvolle Lotto ein. — Weber ich noch meine Frau Muhme wußten davon ein Wort. Es vergehen kaum zwei Monate, da gewinnen sie den enormen Preis von 66,000 und mehr Zechinen. Nun wird es ihnen Angst, so viel gewonnen zu haben. — Die Frau des Signore Barigello, Silberkammerin im Pallast des erlauchten Herrn Doge, Begünstigte der Frau Dogaresa, vertraut in geheim ihrem Manne so vielerlei, was die Signora Dogaresa ihr vertraut hat; es werden Konferenzen gehalten, mein Oheim Signor Marfonte versilbert, was zu versilbern ist, beredet seine Frau, und schnell einmal bei Nacht und Nebel geht es fort. Ehe wir es uns denken, sind wir in Genua, erhalten ansehnliche Geldsummen, Wechsel, Creditbriefe und wie das Zeug alles heißt und werden alle nach Rom kutschirt. Hier hat sich Signor Marfonte, der Oheim, ein schönes Haus gekauft; der Signor Barigello eins dergleichen, nicht weit von ihm,

und die Signora Fruttinera einen herrlichen Fruchtgarten, in dessen Hause sie mit ihren beiden wunderschönen Töchtern wohnt, wie auch ihre Nichte Tajinta, die engelschöne Naders-Tochter, die den venetianischen Nobles die Köpfe so warm machte, aber mit uns gegangen ist; und so sind wir in drei größern Häusern und einem kleinern Hause, eine ganze venetianische Colonie, seit fünf Wochen nun hier, und werden uns gewiß alle recht sehr freuen, Sie auch hier zu wissen.«

»Viva, la Fortuna, Donna senza Cervello, e il Lotto di Genova con Cervello.«

»E io?«

»Bellissima cittadina in Roma!«

»Es ist mir angenehm, es denken zu können, wenn Sie wollen, da Sie hier sind. — Wenn aber nun die engelschöne Naders-Tochter erscheint?«

»So soll sie auch willkommen heißen werden.«

»Das konnte ich mir denken! — Sie sind galant und ein Dichter. — Sehen Sie dort hin, eine unserer Colonistinnen, die Wittwe des ehemaligen Wagemisters und Güterbeschauers der erlauchten Republik Venedig, Frau Brigitta, in Handschuhen mit dem Gebetbuche und Rosenkranze, wie ich. Sie geht in die Kirche, als eine fromme Christin, Gott zu danken, daß er ihr durch das Lotto di Genova eine gute Aussteuer für ihre Tochter bescheert hat.«

»Und wofür wolltest denn Du Gott danken?«

»Für's liebe Leben.«

»Ihr habt doch einen Schutzherrn?«

»Ei wohl, und welchen! das hat der ehemalige Signor Barigello besorgt. — Es hat die erlauchte Republik den Herrn Cardinal Rainieri Farnese zu ihrem Groß-Prior ernannt. Diesen hat er aufgesucht und sich und uns allen seinen Schutz erworben.«

»Das hat mein Oheim gut gemacht! Er wußte wohl, daß die Colonisten aus Venedig so schöne Mädchen unter sich hatten?«

»Der gute Herr! Vergelte es ihm Gott in der Todesstunde! — Da kommt auch Signor Marfonte einhergestellt.«

»Ich habe keine Zeit, jetzt Expektorationen zu hören. Mein Oheim erwartet mich. Seine Villa liegt gleich vor Porta S. Lorenzo. — Behüten Dich alle Musen und die Huldgöttinnen dazu! — Wir sprechen uns schon wieder, vortreffliche Marilisa!«

Moisio ging auf die Villa seines Oheims zu, als er wußte nicht wie, und ehe er es sich versah, Marfonte ihm in den Weg kam. — Erklärungen und Nachrichten erfolgten von beiden Seiten. Der im Lotto Beglückte, ließ sich weit heraus über die Nummern-Berechnung durch die Kabbala und wurde so myslisch, daß

sich endlich Moisisio nicht enthalten konnte, ihn zu fragen: wie er zu einer solchen Wissenschaft gelangt sey? Bruder Ligorio, der Einsiedler bei Frascati, wurde genannt und Marfonte wurde offenherzig. Es kam zum Gespräch.

Marfonte. Erlauben Sie, vortrefflichster Herr Marchese! der Herr ist in den Schwachen mächtig. Ich bin auch ein Schwacher, wie jeder sündige Mensch, und der Herr ist in mir mächtig geworden. »Na den Ohio und in die Gegend des See's Ontario, nach Amerika sollst du gehen, armer Mensch!« sprach eine innere Stimme zu mir; »ich will mit dir seyn und dich erleuchten. Dort sammle dir eine Gemeinde, und nimm mit dir den Bruder Ligorio; es wird sich alles wohl schicken.« Da bin ich nun bereit, mit den Freunden mich aufzumachen und nach Amerika zu reisen. — Wie laufen uns an, vertreiben die heidnischen Wilden, ich gründe eine Colonie und nenne den

Landesdistrikt Marfontenia. — Herr Marchese, das soll ein Coloniechen werden, daß jedem Menschen das Herz im Leibe lachen soll, die dieselbe sehen. — Vier Stück Mädchen nehme ich mit, von denen drei wahre Schönheiten zu nennen sind, und die vierte, welche die Ehre hat, Ihnen bekannt zu seyn, ist so klug und wißverständig, daß man wohl sagen kann: sie verdiente Sophia, d. i. die Weisheit, zu heißen.

Uloisio. Signor Marfonte, Gründer einer Colonie und Stifter einer Meinungssekte zu werden, ist für Ihre Thätigkeit die herrlichste Belohnung! — Sie sind ein glücklicher Mann!

Marfonte. Das Glück ging mit dem Genueser Lotto an. Herr Marchese! in den Zahlen überhaupt liegt große Weisheit verborgen; besonders aber sind die einfachen Nummern 3 und 7 und 9 respektabel. Was wollen Sie sagen: so wie ein Viereck den Leib und ein Triangel die Seele signifigirt, so ist 3 die Seele und 4

der Leib. Es ist aber der Körper der Kerker der Seele, und der Astralgeist, entsprungen aus dem Gestirn, regiert den irdischen Leib. Die Seele strebt zurück nach ihrem vorigen Zustande, indem sie sucht sich selbst kennen zu lernen und hat sie sich kennen lernen, geht sie ruhig dem äußerlichen Tode entgegen, weil sie wieder zurückgeht in den Weltengeist, aus welchem sie gestoffen und herausgegangen ist.

Uloisio. Es soll also eine innerliche Selbsttödtung angefangen werden?

Marfonte. Gleichsam. — Dort, am See Ontario.

Uloisio. Und das hat also erst der Gewinn im Lotto di Genova bewirkt?

Marfonte. Ja, es ist ein Lotto, in welchem man, wie ich, circa 68.000 Zechinen gewinnt, eine herrliche Sache! Sinnbild und Wirklichkeit zugleich, Emblem und Gewisheit.

Uloisio. Also eine terresterische Schöne? Uloisio.

— Denn ist nicht jedes Mädchen Emblem und Wirklichkeit zugleich?

Marfonte. Ja; oft aber wird die Wirklichkeit zum Embleme, wie z. B. die Wappen. Der geflügelte Löwe der erlauchten Republik Venedig ist aber kein wünschenswerther Lottogewinn. Solch ein überirdischer Gewinn ist der Zurückgang der Seele in den Weltengeist, woher sie gekommen ist.

Uloisio. Gewiß, so ein Geldgewinn kann Vieles bewirken! — Das Geld ist auch eine, gleichsam irdische Weltenseele.

Marfonte. Weltenseele? wohl möglich, jedoch nicht Weltengeist. Ein solcher ist höher als Metall und gewiß herrlicher und strahlender organisiert als Gold. Ja, es klingt wohl, aber es ist doch keine selbsttönende Fieber.

Der uns schon bekannte Franziskaner, genannt P. Silvio, der mit Uloisio bei

dem Bruder Uigorio war, schritt sehr eilig auf die Sprechenden zu und sprach sogleich:

P. Silvio. Erwünscht! — Man sagte mir, Herr Marchese, ich würde Sie in der Villa Sr. Eminenz des Herrn Cardinals sprechen, und bin geeilt mit wahrer Vogelschnelle, flüchtig wie eine dem Purgatorio entronnene Seele, den Gesuchten anzutreffen.

Uloisio. Was treibt denn den Herrn Pater zu der Eile? Darf man es wissen?

P. Silvio. Eiwohl! die Nothwendigkeit.

Uloisio. Zu mir?

P. Silvio. Ich komme aus dem Hause der barmherzigen Schwestern, wo sich eine gewisse Marchese Clara Ronara befindet, die sehr nach dem Herrn Marchese verlangt.

Uloisio. Nach mir?

P. Silvio. Sie ist bedeutend krank und will sich erleichtern.

Uloisio. Wie?

P. Silvio. Nämlich ihr Gewissen; wie sie sagt.

Uloisio. Das also glaubt sie doch zu haben?

P. Silvio. Sie wünscht gar sehr den Herrn Marchese zu sprechen.

Uloisio. Ist sie wieder bei Sinnen?

P. Silvio. Ach ja! da sie weiß, daß sie dem Tode entgegen geht.

Marfonte. Schwebt? nicht wahr, wollen Sie sagen? Ihre ihren Erdenteib bewohnende und bewogende Seele geht also der Vereinigung mit dem Weltengeiste entgegen? — Ihr Astralgeist ist aber noch bei ihr?

P. Silvio. Ein Geheimniß drückt die sich ihrer Vollendung Nähende. — Herr Marchese, benutzen Sie, gönnen Sie ihr den gewünschten Augenblick.

Uloisio. Ich gehe mit Ihnen, Herr Vater. — Freund Marfonte! wir sprechen uns

doch noch, ehe Sie die Wellen des Ontario sehen?

Marfonte. Das hoffe ich.

Mit dem P. Silvio eilte Uloisio fort. Ehe sie aber noch das Haus der barmherzigen Schwestern erreicht hatten, kam Orsello aus demselben heraus, trat ihnen entgegen und sprach: »Herr Marchese! Sie werden erwartet. — Wie durch eine Art von Wunder hat die Marchese Clara Ronara ihren Verstand wieder erhalten, erwartet Sie und hat herrliche, wichtige Nachrichten Ihnen mitzutheilen. — Ich spreche Sie, hoffe ich, bei Sr. Eminenz, Ihrem Herrn Oheim, wo ich diesen Mittag speise. — Gute Nacht!«

Uloisio eilte den ihn erwartenden Nachrichten entgegen, aber nahe an der Eingangstür in das Haus der barmherzigen Schwestern, sprang ihm eine wohlgekleidete, noch nicht alte

seine Landfrau entgegen, faßte seine Hand und schrie:

»Sicher sind Sie der Herr Marchese, der erwartet wird. Segne Sie Gott! — Ich habe mein Kind, meine Tochter wieder!«

»Was will das sagen?« fragte Aloisio. Aber die ihm entgegentretende Pförtnerin des Hauses der barmherzigen Schwestern reichte ihm die Hand und sagte: »Gelobt sey der Herr! Kommen Sie näher.«

Mit den Worten: »Die Frau Marchese Monara erwartet Sie mit Ungeduld.« öffnete sie die Thür einer Zelle, in die er eintrat.

Auf einem Sofa saß die Marchese schwarz gekleidet und verschleiert, stieg schnell auf und sprach:

»Sind Sie der Herr Marchese Fiormino, so loben Sie Gott mit mir. Er hat große Dinge an mir gethan. — Ach! ich bin gerettet. Wieder hat er mir gegeben meinen verlorenen Verstand. Ich bin wieder bei mir, weiß was

ich gethan habe, bereue es, und bin entschlossen, so gut ich kann, alles wieder gut zu machen. — Segen Sie sich zu mir.«

Aloisio. Frau Marchese! Fiormino bin ich, aber ich weiß nicht —

Clara. O Sie sollen und müssen alles wissen. — Ich erwachte vor einigen Tagen aus einem unvergessenen Traume, in welchem ich auf einer schönen, waldburgrenzten Wiese umhergegangen war, Blumen zu sammeln. Da rief eine unsichtbare Stimme: Brich doch die weiße Blume der Erbarmung, und ziehe ihren Geruch in dich; es ist die Blume des Nievergehens *), ihr Geruch wird dich stärken und deine Sinneszerrüttung von Dir nehmen. Ich sah über mich, erblickte rein und heiter den Himmel, der herrlich sich über mir wölbte, wie das freundlichste, himmelblaue Dach; und siehe da! weit von einander that er sich gleichsam

*) Immostelle, Reinblume.

auf, und aus ihm rollte herab, wie eine sich wölbende Brücke, ein schön erstrahlender Regenbogen. Ich faltete meine Hände und frohlockte der schönen Himmelsbrücke entgegen: O, wie schön und lieblich sind, Gott und Herr! die Werke Deiner Allmacht! Aber es rauschte um mich, wie ein dichtes seidenes Weibergewand und schnell trat hervor auf der Regenbogenbrücke, eine schöne Weibergestalt. Da klopfte mein Herz mir zu: Das ist deine Bundeschwester, die heilige Clara. Ich sank nieder und seufzte betend: »O Santa mia Chiara!« Sie aber umschlang mit ihrem Sternenschleier ein feines Kindchen, drückte es an ihren Busen und sang mit himmlischsüßer Stimme: Dormi, dormi nel mio seno! Da schaute ich genauer hin und erblickte die Gesichtszüge meines erblichenen Kindes —

Uloisio. Ihres erblichenen Kindes?

Clara. So ist es. — Die Heilige aber fragte: Siehst Du? — Mir schlug das Herz

so heftig, als wollte es meinen Busen zersprengen; ich wachte auf. Dahin war, o Wunder! — verschwunden der Irrwahn, der meinen Kopf sonst zerrüttert hatte. Ich fühlte mich frei von den Banden der Sinnenbestrickung und seufzte: »Ach Herr! wie gut hast du an mir gehandelt!« Zu mir selbst aber sprach ich: Geloben will ich forthin, unverstellt zu handeln, da der Herr mich erlebigt hat. Er hat mir wieder gegeben die Kräfte meines Verstandes. Er hat Großes an mir gethan und ich will von mir werfen alle Verstellung. — Ja, Herr Marchese! Dianora — ach! mein Herz erzittert wenn ich ihren Namen nenne! — Dianora, welche Sie kennen, ist nicht meine Tochter —

Uloisio. Wie? — Was sagen Sie?

Clara. Ist nicht Ihre Schwester.

Uloisio. Gerechter Gott! — Sie weiß es?

Clara. Noch weiß sie es nicht; aber sie

folle es erfahren. — O! daß sie mit so leicht verzieh, als der Himmel gütig mich bekehrt hat! —

Loisio. Ach, Mutter! was haben Sie gethan?

Clara. Mein Kind starb — Ich tauschte das meiner Milchschwester von ihr ein, welche mit zwei Töchtern niedergekommen war, — in der Hoffnung, wenn ich Mutter wäre, Alessandro würde mich zu seiner Gemahlin machen. — Mein Stolz hat alles vereitelt, hat mich wahnsinnig gemacht und ich war grausam gegen Dianora. — Wie hätte ich so gegen meine Tochter handeln können? — O! Herr Marchese! was alles habe ich Ihnen abzubitten! Können, wollen Sie mir vergeben? — Barmherzig war der Himmel gegen mich —

Loisio. Und ich vergebe Ihnen.

Clara. Astrella! Astrella, herein! Er vergibt mir.

Die feine Landfrau trat herein, die Loisio

so schon gesehen hatte. Clara bog sich zurück, verhüllte ihr Gesicht in den Schleier und seufzte: »Astrella, jetzt erzähle.«

Astrella. Ich bin die Frau des Müllers zu Bueno; die Frau Marchese ist meine Milchschwester. Mutter zweier Mädchen, überließ ich ihr das eine, da das ihrige starb. Dianora ist meine Tochter.

Loisio. Wirklich nicht meine Schwester?

Astrella. Nein. — Gott verzeihe mir in meiner Todesstunde nicht, sage ich jetzt nicht die Wahrheit.

Loisio. Ob die Tochter einer Müllersfrau oder nicht, Dianora verdient schon ihrer Sanftmuth wegen die Hochschätzung der Welt und das, was sie ungerechterweise hat, unverschuldet dulden müssen —

Clara. Ach! vergebe Gott und die Heiligste der Heiligen, mir diese Sünden!

Loisio. Der heilige Vater —

Clara. Eine Kapelle will ich bauen, geweiht der heil. Clara und einen Claren-Schleier will ich nehmen, will bereuen meine Sünden und —

Uloffio — keine Fremde wieder zu einer Fremden Schwester machen?

Clara. Gewiß nicht!

Uloffio. Zerrissen haben Sie der Liebe Band mit frevelhafter Hand.

Clara. O! Könnte ich es wieder anknüpfen! Doch Nonne ist leider Dianora schon.

Uloffio. Erzwungene Gelübde löset mit Menschenfönn und nach Gottes Willen der heil. Vater.

Clara. Ich selbst will hin. — Ich will zu Dianoren —

Uloffio. Geleite Sie Gott! — Sie haben mich einst den Dominikanern zugeschiedt —

Clara. Vergessen Sie!

Uloffio. Die Laienbrüder werden an mich denken!

Clara. Vergeben Sie der Neugier! —
Astell! komm jetzt mit mir.

»Man sieht doch noch, wer sie war und ist!« murmelte Uloffio, verließ das Haus und ging, ohne zu wissen wohin, gerade nach der Strada di S. Sebastiano zu. — Bei der Villa Coloro blieb er stehen und sprach mit sich selbst, was er so oft that, wenn er gedankenvoll einherging:

»Dianoren soll ich auffuchen? Als Nonne sie im Claren-Kloster sehen? — Als Nonne? Was hilft mir das? — Und ihr? Was kann es ihr helfen? — Nicht hindernder lag zwischen uns der Schwester Name, als jetzt der Nonnenschleier. — Was die Schwester mit nicht seyn sollte, kann mir die Himmelsbraut nicht seyn.

— Verloren ist für mich die Herrliche! — O Dianora! Dianora!

»Wo ist sie? Was soll sie?« fragte eine starke Stimme hinter ihm. Aloisio drehte sich schnell herum und sah Eleazar Decimo vor sich stehen. — Blemlich verlegen fragte er, mit großen Augen:

»Eleazar? Du hier?«

Eleazar. Seyn Sie ohne Verwunderung, Herr Marchese! Wohin können nicht Geld und Juden?

Aloisio. Wo kommst Du her?

Eleazar. Jetzt aus dem Claren-Kloster.

Aloisio. Aus dem Claren-Kloster?

Eleazar. Je nun! die Frau Abtissin schaut auch gern in die Zauberspiegel. Und, Sie wissen ja —

Aloisio. O Eleazar! wenn Du wüßtest —

Eleazar. Was könnte ich nicht wissen, wenn ich darauf ausginge, es zu wissen? —

Aber jetzt — bin ich zerstreut — fürchterlich — Getroffen hat es mir das Herz, mit kräftiger Allgewalt. — Bleich und zitternd habe ich gesehen die Schwester Monika, vorher genannt Fräulein Dianora —

Aloisio. Dianora? — Rede!

Eleazar. Nun? was ist da zu reden? — Gesagt habe ich, ich habe sie gesehen, bleich und zitternd — und als nun sprach die Frau Marchese Monora: Du bist nicht die Schwester des Marchese Fiormino, veränderte sich ihr Ansehen — das Gesicht vergesse ich in der Stunde des Todes nicht, so wahr Gott lebt! — und patzsch! da lag sie, längelang zu Boden hingestreckt, wie eine Kiefer im schreckbaren Windbruche —

Aloisio. Eleazar!

Eleazar. So wahr Gott lebt! so ist es. — Die Nonnen sprangen herbei und rafften sie auf und führten sie in ihre Zelle. Mir aber stand zu Berge das Haar. — Ich bin,

ich weiß nicht wie, hieher gekommen. — Ach, du mein Gott! — Und Sie, stehen hier so ruhig?

Uloisio. Ruhig? — Siehst Du mein Inneres?

Eleazar. Je nun! Ich dachte, da Sie so ruhig, so philosophisch dastanden, Sie wüßten schon alles.

Uloisio. Was Dianoren betrifft, weiß ich.

Eleazar. Wissen Sie? — O! Sie Philosophus. — Sie ist nicht die Tochter der Frau Marchese — die Müllersfrau ist ihre Mutter —

Uloisio. Ist sie deshalb weniger schön und edel?

Eleazar. Für Denkende gewiß nicht.

Uloisio. Und denken kann ich doch wohl?

Eleazar. Ich glaube das auch. — Sie haben aber nicht gesehen die Nahrung. Und

als die Nonnen das Fräulein fortführten, haben sie sie nicht seufzen hören: O! Amidoro. — Der Ton der Stimme — des Ausdrucks dieses — wie soll ich sagen? — Angstgeschrei's? Jubeltons? — Ach! es war beides. So wahr Gott lebt, es war's!

Uloisio. Willst Du mich vernichten?

Eleazar. Ach! hätten Sie es gehört; Sie lebten vielleicht nicht mehr; was ich doch aber nicht wünschen möchte.

Uloisio. Gefürchtet habe ich, was ich hoffen konnte.

Eleazar. Die Frau Marchese aber blieb bei Fassung. — Gewiß, um so etwas sind die Frauen sehr zu beneiden. Sie wissen immer sich zu fassen, — wenn sie nicht verliebt sind, — wir aber wissen's nicht. Darum sind wir Männer, sagt der Rabbi Ben Isaschar. Und ich kann es von mir auch sagen, und verstehe doch die Kabbala.

Uloisio. Was sagt diese von mir?

Uloisio.

Eleazar. Darum habe ich sie nicht gefragt.

Uloisio. Ich bin zerstreut — zerrüttet — zerknirscht. — Ich möchte hinein zu Dianoren, möchte sie in meine Arme schließen, an meine Brust drücken, — ihr zujuchzen: du bist nicht meine Schwester! — und kann nicht. Ach! welch ein Mensch bin ich?

Eleazar. Ein Farnese — ein Marchese — Dianora ist nicht Ihre Schwester — ist nur ein schönes, herrliches Landmädchen. — Aus Allen eine Schöne ist die Natur, und die, welche in ihr geboren, in ihr wandeln — sind rein und klar. — — Die Frau Marchese aber —

Uloisio. Ist? —

Eleazar. Eine schöne, versteckte Gartenhecke —

Uloisio. War sie wirklich jemals sinnlos?

Eleazar. Die Frauen wissen selbst nie, was sie sind.

Uloisio. Eleazar Decimo! —

Eleazar. Wäre ich auch Nicesimo, ich wüßte es nicht.

Uloisio. Und bist so klug! — Du, und die Rabbata —

Eleazar. Ich will sie fragen. — Herr Marchese! das Mädchen dort hat Sie in den Augen. Sie kennen sie doch?

Uloisio. Eine Venetianerin von Geburt —

Eleazar. Die sollen sich nicht auskennen lassen. — Sie sind wie ihre Republik — deren Löwe ein geflügeltes Halbthier, und doch kein Vogel ist —

Uloisio. Eine Fledermaus —

Eleazar. So sagen die Florentiner —

Uloisio. Und die Juden?

Eleazar. Sagen nichts; denken aber: mancherlei; so, vor sich, versteht sich, wenn sie klug sind.

Uloisio. Eleazar's?

Eleazar. Ach Baruch's und Strach's.

Uloisio. Ach Dianora!

Eleazar. Froh sollen Sie seyn, daß Sie nicht mehr zu seuffzen brauchen: Ach, Schwester! — Dabei läßt sich gar nichts Erfreuliches denken.

Uloisio. So wenig, wie bei Deiner Laterna magika.

Eleazar. Meine Repräsentations-Laternen sind, glauben Sie mir, nicht ganz zu verwerfen. Indessen, quod Deus vult! — Unter uns: Trauen Sie der Frau Marchese Nonava und ihrer Aufrichtigkeit ganz und unbedingt?

Uloisio. Ach! Eleazar Decimo, was glaubst Du?

Eleazar. Das Bisse. — Das Böse kommt schon.

Uloisio. Sagen die Praktiker. — Hier

ist die Nummer meiner Wohnung. — Jetzt muß ich zu meinem Dheim.

Eleazar. Gott laß uns einander gesund wiedersehen!

Uloisio eilte in die Villa seines Dheims. Der Haushofmeister trat ihm mit der Nachricht entgegen: Se. Eminenz habe sich in seiner Staats-Sebia in das Claren-Kloster tragen lassen. — Das konnte Uloisio begreifen, glaubte er, und wollte ihm dahin folgen. Da trat Signor Drfello in die Villa. Die Bedienten trugen sogleich eine Collation auf. Beide gingen in den Gärten. In einem Pavillon kam's zur Unterhaltung.

Drfello. Se. Eminenz der Herr Cardinal sind in's Claren-Kloster, das Dispensations-Breve Sr. Heiligkeit zu überbringen, durch welches Dianora ihres Kloster-Gelübdes entbunden wird. Die Marchese wird es, glaube ich,

nicht ganz gleichgültig anhören. — Glauben Sie mir: hätte das heil. Officium nicht schon ziemlich triftige Vermuthungen gehabt und die Marchese keine Gewaltthätigkeit befürchten müssen, die gemachte Entdeckung wäre noch verborgen geblieben. Das heil. Officium hatte sogar nicht ganz ungegründete Hinweisungen ab ihres verstellten und angenommenen Wahnsinns. — O! sie ist ein sehr böses, jeder Verstellung fähiges Weib. Das ist auch ihre Schwester, die Novizen-Meisterin im Kloster.

Alfio. O! die unglückliche Dianora!

Orsello. Und Sie haben die Unglückliche noch nicht gesprochen?

Alfio. Ach! noch nicht.

Orsello. Zeigen Sie sich bald, ihr zum Troste; jeder Sinnesänderung der Marchese zum Trost; denn ich fürchte von der rachsüchtigen ungedemüthigten Marchese alles. — Suchen Sie, durch Ihren Oheim die Akten des

heil. Inquisitions-Gerichts zu bekommen, lesen und erstaunen Sie!

Alfio. Wie konnte aber mein Vater einer solchen Kreatur —

Orsello. Das sind eben die gefährlichsten Weiber für Männer, die in sie verliebt sind. — Lassen Sie sich bei einem Untersuchungs-Gerichte anstellen, und lernen Sie Menschen- und Weiber-Kenntniß.

Ein Diener der Rota brachte einen Brief, Orsello entsiegelte, las ihn, empfahl sich und ging mit dem Diener fort. Alfio warf nachdenkend sich auf ein Sofa. Sich selbst fragend, begann er:

»Warum bin ich noch hier? warum nicht bei der sanften, geretteten Dianora? — Bin ich nicht undankbar gegen den Himmel selbst? — Fort, hin zu ihr! in meine Arme will ich sie schließen, mit ihr nach Fiormino — Ach! Dianora! Wirst du mich noch lieben? —

Will ich nicht das von ihr selbst hören? —
Muthig! muthig! zu ihr!»

Er sprang auf, den Garten und die Villa
sogleich zu verlassen, als er eine artige, nied-
liche Mädchenfigur die Mauer des Gartens
überspringen und, ehe er es glaubte, dieselbe vor
sich stehen sah.

Uloisio. Seit tänzerin!

Gazzina. Die bin ich. Gazzina, ge-
nannt die Bewegliche, Mitglied der Springer-
und Seit tänzer-Gesellschaft des Signor Calpe-
stri, welche jetzt Rom und seine Bewohner er-
götzt. Ich, bewundert, verehrt und beschützt,
erhielt das Vertrauen einer neben uns wohnen-
den Dame. Diese hat, an den Herrn Marchese
Fiormino gerichtet, mir dieses Briefchen anver-
traut. — Mit Einem Sprunge (wie Sie,
hoffe ich, gesehen haben werden), war ich über
der Mauer, und hier ist das Briefchen.

Uloisio. Wie wußtest Du mich hier zu
finden?

Gazzina. Ist es ungelegen, Herr Mar-
chese! so machen Sie es mit dem Meister Elea-
zar aus Parma aus.

Uloisio. Und die Dame ist aus Parma?

Gazzina. Das wird wohl das Brief-
chen sagen.

Uloisio. Wie? ohne Namen? — Sie
erwartet mich? Was will sie? Wer ist sie?

Gazzina. Was sie will, weiß ich nicht;
wer sie ist? — Eine Fremde. — Aber sicher
kennt sie den Herrn Marchese.

Uloisio. Sie geht mit Eleazar um?

Gazzina. Er lernt ihr, glaube ich, Kar-
tenkunststücke.

Uloisio. O! der Tausendkünstler! —
Den Namen der Dame aber muß ich wissen.

Gazzina. Im Gespräch nennt er sie
Gräfin.

Uloisio. Hm! — Was will sie hier in
Rom?

Gazzina. Schön ist sie; sehr schön! —

Am besten werden Sie doch wohl erfahren, wenn Sie zu ihr gehen, wer sie ist, wie sie heißt und alles das, was Sie wissen wollen. Ich kann wohl mit spanischen Doppelschritten, sogar mit einem Salto furioso dienen, mit einigen Cadencen und freundlichen Blicken, aber nicht mit Familien-Nachrichten von der fremden Gräfin. — Wollen Sie mit mir gehen? wo nicht, soll ich ein Paar Zeilen mitbringen; die werden Sie mir doch wohl geben?

Uoifio. Was gäbe man einem artigen Mädchen, was einer Beweglichen nicht? Laß Dich Zefiretta nennen!

Gazzina. Wenn es mir etwas einträgt, — warum nicht? Und Zefiretta ist gewiß ein schönerer Name, als Gazzina; aber so bin ich getauft. Sind Sie ein Wiedertäufer?

Uoifio. Warum nicht gar! — Ich folgte, — ich ging mit Dir, wenn ich nicht in ein Kloster gehen müßte —

Gazzina. Von einem Klostergange sprach

auch die Gräfin mit Meister Eleazar. — Dabei sprach sie den Namen Dianora aus —

Uoifio. Was sagst Du? — Ja! zu ihr muß ich, in's Claren-Kloster.

Gazzina. Geht die Gräfin auch bort hin, so komme ich mit ihr. — Nach Tische erst besteige ich das Seil in der Strada dell' Corso —

Uoifio. Hier ist meine Adresse, die Nachricht, wo ich wohne, und der unbekanntem Dame, tausend Empfehlungen!

Gazzina. Nehme die heil. Lucia Sie Grausamen in ihren Schuß!

Uoifio. Dich der starke S. Cristoforo!

Gazzina. Das will ich mir selbst erbitten! — Im Claren-Kloster leben wohl interessante Nonnen? — Sie aber werden mich doch wohl auf dem Seile sehen? Ich tanze nicht übel!

Fünftes Buch.

Kniet auch, durchrollend das Paternoster
Blickend zum Himmel, die Nonne im Kloster,
Denkt sie doch immer: es möchte wohl seyn,
Daß auch die Liebe mich könnte befrei'n!

Zehnter Abschnitt.

Ubi amor defuerit, nil valet, quicquid agitur!

Raim. Jordan.

»Herr Marchese! wie sehr sind Sie erwartet worden!« rief ihm die Marchese Ronara entgegen, als er in den Kloster-Sprachsaal eintrat; »Dianora, nachher Schwester Monika, ist nicht mehr Schwester Monika in diesem Kloster. Ein Breve des heil. Vaters hat ihr Gelübde gelöst; sie hat wohl hundert Mal schon gefragt: Wo bleibt Aloisio?«

Aloisio. Gewiß haben Sie sich mit der guten Dulderin gefreut!

Clara. Warum nicht? Aber angegriffen

hat es mich sehr. Ich eile deshalb in meine Wohnung, mich zu erholen und Ruhe zu genießen.

Als sie das sagte, zog sie den Schleier über's Gesicht und ging, begleitet von ihrer Schwester, der Novizen-Meisterin, bis vor die Klosterthür. Ganz in sich selbst versenkt saß *Astrella* in einer Ecke des Saals, regte und bewegte sich nicht; aber einzelne Thränen schlichen still sich über ihre Wangen hinab.

»Wo ist *Dianora*?« fragte *Moisio*. Eine Laienschwester öffnete die Thür einer Zelle, in deren Mitte *Dianora* beinahe halb entkleidet stand, ihrer Nonnenkleider sich entledigend. Er eilte auf sie zu, schlang seinen Arm um sie und drückte sie an die Brust.

Er. Mein! mein!

Sie. Wieder mein; mir von Gott und Welt wiedergegeben.

Er. Um nie wieder von Dir zu lassen.

Sie. Aber nun — ich, das arme Mütter-Mädchen.

Er. Bestandes Du auch seyn magst; Dein Herz ist Dein Wappenbrief und Deine Liebe, Deine Duldbung die Aussteuer, die Du mir zubringst. — Indem ich Dich an mein Herz drücke —

Sie. Ach mein *Moisio*! — Aber — ach! nicht so heftig — diese Schmerzen — die Wunden, mir geschlagen von der Disziplin —

Er. Wie? die Bußgeißel —

Sie. Die Novizen-Meisterin hat mich sehr hart, oft schrecklich behandelt, gepeitscht und gepeinigt —

Er. Sie ist die Schwester der *Marchese Monara*; die die Benennung erstahl und sich, um Dich zu martern und zur Verzweiflung bringen lassen zu können, — Deine Mutter nannte.

Sie. O! wenn Du mich gesehen hättest, knien in der schaudervollen, sogenannten Buß-*Moisio*.

Kammer; ein feuchtes, dumpfes Gewölbe, entblößt den Leib, zitternd und erstarrt die schwachen Glieder, hinter mir die Henkerin mit der Geißel, mächtig dieselbe schwingend, durch fürchterliche Streiche mich, ach, wie oft! zu Boden streckend — wie das Blut strömend von mir rann, und ich verzweiflungsvoll oft knirschte: »Aloisio hilf mir!« oder: »Gott, erlöse mich und nimm mich zu Dir!« — Ach! da half kein Bitten und Flehen. Bußstrafe sollte es seyn, für begangene Verbrechen. Doch aber wußte ich von keinem. — Und sieh! auch nicht einmal ein erdichtetes Vergehen ist es gewesen.

Er. Nein! wir haben uns ohne Verbrechen geliebt. Darum wußte auch die Natur nichts davon. — Kein Schauer, kein Erbeben, keine Ahnung —

Sie. Klagen hätte ich nicht wollen. Gern sogar wäre ich Klosterjungfrau geblieben, aber ach! die Bußstrafe — und es war kein Ver-

brechen da — O! die schreckliche Marthese, das Weib ohne Gefühl —

Er. Wir wollen Sie verabscheuen — Aber an's Kloster darfst Du nicht mehr denken.

Sie. Und doch; ich werde immer, werde gern an's Kloster denken — Und ich bitte Dich, laß mich hier. — Was soll ich jetzt in der Welt?

Er. Mit mir leben, wenn Du mich liebst.

Sie. Das Landmädchen?

Er. Dianora — über Alles habe ich mich schon erklärt. — Willst Du mit mir leben? mir nach Fiormino folgen?

Sie. Ach! wie gern. — Was soll ich aber in der Welt? unter den Menschen? Laß mich in dem stillen Kloster; da will ich im Stillen und recht herzlich für Dich beten.

Er. Willst Du mich betrüben?

Sie. Wie könnte ich das?

Er. Jetzt gehst Du mit mir. Wir sprechen bei meinem Oheim ein. Und so bald Du

willst, verlassen wir Rom und reisen über Parma nach Fiormino. — Wenn Dir dort die herzlichste getreue Liebe Belohnung für die erduldeten Leiden scheint, so sollst Du sie bei mir, in mir finden.

Sie. Was wird Aftrella sagen?

Er. Bist Du nicht mein gewesen, ehe wir Aftrella kannten?

Sie. Ach! wenn Du wüßtest, fühlen könntest, wie mir ist —

Er. Denke an nichts, was Dir nicht gefallen kann! — Wenn wir still, ruhig, und glücklich in Fiormino leben, — uns nur allein — glaubst Du nicht, daß wir dann glücklich seyn werden?

Sie. Ich zweifle nicht daran. Aber — ach! — ich weiß nicht — Ruhig soll ich seyn, und ich kann nicht —

Er. Was kannst Du fürchten? Sind wir nicht im Schutze der Kirche? — Ach! was

haben wir nicht alles ausgestanden? — Aber es ist überstanden. Denke nicht mehr daran.

Sie. Ach! mein Aloisio.

»Das ist ja alles ganz herrlich gegangen!« rief eine schön gekleidete Dame und trat in Begleitung einiger Palenschwestern ein. Mit Einem Sprunge war Gazzina in der Zelle, eilte auf Aloisio zu, und rief aus: »Wie gesagt; ich komme mit ihr. — Das ist die Gräfin.«

Aloisio. Erlina Gräfin Rosano? Wie? — Sie hier?

Erlina. Die bin ich, und da bin ich. — Warum? Das sollten Sie diesen Morgen erfahren. — Und Sie respektirten meine Einladung so wenig! und kamen nicht? — Nun muß ich Ihnen alles in Gegenwart Ihrer Geliebten erzählen und anvertrauen.

Dianora. Thun Sie das!

Uoissio. Uha! — Ich hoffe —

Dianora. Alles, nur gerade heraus.

Erlina. Ich bin in Rom. — Nur ruhig, Werthe! er soll schön erschrecken. — In Rom bin ich, um eine Erbschaft anzutreten, die eine Tante mir hinterlassen hat, und mich, — wenn ich mag — zu verheirathen. Der Bräutigam hat sich mir antragen lassen, und seine Person ist auch von mir ziemlich annehmlich gefunden worden — Nun? Herr Marchese?

Uoissio. Man kann dem Gewählten Glück wünschen!

Erlina. Und das ist alles? Sie beneiden ihn nicht? sind nicht eifersüchtig? — Wahrhaftig in Parma hätte ich das von Ihnen gedacht.

Uoissio. Immer noch die Muthwillige!

Dianora. Uoissio! Uoissio!

Erlina. Ja so! sie ist keine Nonne mehr. — Ich wünsche Ihnen Glück, daß alles so gut gegangen ist; — aber Gott weiß,

wie mir es gehen wird! Denn eine Braut ist doch ein Wesen, das weder schwimmt noch badet.

Dianora. Ist es nicht besser, daß ich in dem Kloster bleibe? Da kann ich doch schwimmen —

Erlina. Im Gebete, liebe Freundin, ja!

Dianora. Aber die Frau?

Erlina. Schwimmt, — wenn sie sonst schwimmen kann, in der Weltlust und im Vergnügen. Eine Braut aber weiß wahrhaftig nicht, was noch mit ihr werden wird.

Uoissio. Schlagen Sie die Hand des Liebhabers aus, und werden Sie eine Nonne.

Erlina. Dazu gehört eine Art von Resignation, die ich sicher bin nie zu bekommen.

Uoissio. Ihre Wankstossigkeit ist zu beklagen! — Darf man den Namen Ihres Bräutigams wissen?

Erlina. Der ist sehr ehrenwerth! Marchese Marliano, ein Herr von beträchtlichen

Befigungen, die unweit Palermo liegen, wo, wie Sie wissen werden, es jährlich viel Spaß gibt bei der Feier des Festes der heil. Rosalia. — Da besuchen Sie uns doch einmal, versteht sich, glücklich vereinigt!

Uloisio. Wohl! — Dianora! eine Fahrt über's Meer? — Also Sie sind entschlossen, Gattin des Marchese Marliano zu werden?

Erlina. Meinen Sie nicht auch? — Sie sind freilich nicht mehr zu haben; was ist also zu thun?

Uloisio. O! wie sehr sind Sie um Ihre herrliche Laune zu beneiden!

Erlina. Den ersten Bräutigam habe ich, wie Sie wissen, schon in Parma fortgeschickt; ich muß also doch wohl dem zweiten meine Hand reichen, damit ich nicht so ausgeschrien werde, daß hernach gar keiner mehr Brautaugen auf mich richtet. — Und, man sperre sich, so lange und wie man will, zur Mitleidenheit wird man endlich doch gezwungen.

Dianora. Mitleidenheit?

Erlina. Ja! Was ist auch das beste Ehe-Leben als, höchstens, ein Prachtstück für eine Gesellschaftskette?

Uloisio. O Gräfin! Ihre Laune tobt umher in Schwermuth und Bitterkeit.

Erlina. O! daß sie toben könnte! — Nein! sie schleicht umher im Brautwechselfieber.

Dianora. Und das muß ich so mit anhören!

Erlina. Warum sind Sie ein Mädchen, eine Braut!

Dianora. Ist das gewiß?

Uloisio. Gräfin! was thun Sie?

Erlina. Nein! die Mädchen sollen nicht aufrichtig seyn. — Nun, so täuschet nur zu; ihr werdet auch getäuscht. — Täuschung um Täuschung.

Uloisio. Dabel ist doch der seligste Wahn!

Erlina nahm Platz auf einem Stuhle, sprang

aber schnell wieder auf, sah nieder auf den Stuhl und fragte:

»Sitzen alle Nonnen so hart?«

»Wenigstens die im Claren-Kloster,« fiel Dianora ein.

»So, wie ich zum erstenmal im Garten Dich sah, liebe Dianora! sehe ich jetzt Dich wieder; und immer so gekleidet wünsche ich Dich in Fiormino an meiner Seite zu sehen;« sagte Aloisio, indem er ihr die Hand drückte.

Erlina, indem sie ihren Kopf in den auf den Tisch gestemmten Arm legte, und sich wieder niedersetzte, rief lachend aus: »Nein, wahrlich, zur Nonne bin ich viel zu weichlich; wird aber aus meiner Heirath nichts, so bitte ich, nehmt mich zu Euch und in Fiormino auf. Wir wollen dort gewiß keine Langeweile über uns kommen lassen. Ach ja! wir nehmen unsere Gazzina, die Bewegliche, mit. Sie tanzt und singt, wir freuen uns, machen Verse, necken einander, lernen Kartenkünste von Eleazar,

vertiefen uns in die Kabbala, gehen, reiten, fahren auf die Jagd, und ich, — bin wieder frei und ungebunden; denn, was man sagen mag, eine Kette ist die Ehe denn doch, wenn auch eine seidene. — Kette bleibt immer Kette! — Das nehmt mir nicht übel, langweilig muß das Einerlei endlich doch werden.«

»Wohl! man muß in der Welt alles kennen lernen, was wenigstens nur erträglich zu seyn scheint. — Kommen Sie zu uns, leben Sie mit uns. Ich erwarte Sie, wenn Dianora — « erwiderte Aloisio.

Dianora eilte herbei, umarmte Erlinien herzlich und setzte hinzu: »Zweifeln Sie meinethwegen an Allen, nur an mir nicht.«

Es wurde ein Brief gebracht. Aloisio riß ihn auf und rief aus: »Von meinem Vater!« — In das Refectorium eilend entfaltete und las er den Brief, in welchem sein Vater sich über Vieles sehr weitläufig heraus ließ, und fand gegen das Ende dieser Herzenserleichterun-

gen die Worte: »Nuch weiß ich nun gewiß, daß die von mir so herzlich geliebte Marchese Ronara mich hintergangen, ein fremdes Kind untergeschoben, und es für ihre und meine Tochter ausgegeben hat. Der Himmel hat sie durch Verwirrung ihres Verstandes gestraft. Halte Dich, mein Sohn! in allem was Du thust, an das, was Dir Dein Onkel, der Cardinal, rathet und thue danach. Ich hoffe bald Dich wieder zu sehen, ist es nicht in Giormino oder in Parma, so wird es doch wohl in den Niederlanden oder am Hofe des Königs in Spanien seyn. — Dianora ist nicht Deine Schwester; aber ich bitte, ihres Schicksals wegen, ehre sie, und trage alles dazu bei, ihr ein frohes Leben zu bereiten.«

Als er in ihre Zelle zurückkam, gab er diesen Brief Dianoren, die ihn weinend durchlas, ihren Liebhaber herzlich umarmend; zurückgab und ausrief: »Ach Aloisio! verlaß mich nicht!«

Elfter Abschnitt.

In der Dichtkunst Wunsch und Treiben
Lacht der Jugend Morgenroth!

Was Aloisio alles mit seinem Oheim, dem Cardinal, zu sprechen hatte, läßt sich, um nicht langweilig zu erscheinen, hier gar nicht wiederholen. Dazu kam noch eine bedeutende Krankheit der Marchese Ronara, in deren Krisen sie so toll und verkehrt schwachte, daß man gar nicht klug werden konnte. Dianora glaubte vor Kummer vergehen zu müssen.

Das Sprechen der Kranken wurde immer verwirrter. Sie nannte sich zuletzt selbst Fürstin Farnese. Ihr Arzt erklärte ganz aufrichtig ihre Krankheit für unheilbar. Dianora, in

Thränen ganz zerfließend, fragte noch einmal: ob sie wirklich nicht ihre Tochter sey? — »Nein! nein!« schrie sie ganz außer sich und setzte weinend hinzu: »Heilige Clara! nimm mich zu Dir.« — In's Claren-Kloster, wo sie sterben wollte, ließ sie sich bringen. Der Cardinal redete ihnen zu, nach Parma zu reisen, um Fiormino näher zu seyn.

Die Gräfin Erlina sagte, sie werde den sich ihr angebotenen Bräutigam nicht heirathen und erklärte sich, mit nach Parma zu reisen. Gazzina, die Bewegliche, folgte ihr und Astrella erklärte als Mutter, mit Dianoren gehen zu wollen.

Seine Heiligkeit, der Paps, gab Allen den Segen. Die Entschlossenen bestiegen die Wagen und reisten nach Parma. Fiormino war der bestimmte Platz ihres Ausruhens.

Eleazar, der sich als Besuch bald einstellte, ergögte und vergnügte^t besonders die weib-

liche Gesellschaft durch alle preisgegebenen Karten und andere Kunststücke und gefiel sich selbst in Fiormino ganz wohl. — Särtlich umschlang Alessio seine Dianora und wollte die Zeit ihrer beiderseitigen Verehrung erfragen; sie lächelte und bat den feierlichen Actus aufzuschieben. Astrella weinte und rief aus:

»Ach Gott! ich danke Deiner Fügung, daß ich meine Tochter Frau Marchese nennen soll.«

Erlina lächelte: »Es ist mir lieb, Euch bald als Brautleute erblicken zu können! — Aber darauf rechne ich, daß mir von Euch gesagt wird, wie Ihr euch als Eheleute gefallt; und gewiß, wenn Ihr aufrichtig seyd, bin ich überzeugt, daß Ihr sagen werdet: ach! es ist eben so gar wünschenswerth nicht, in der Eheschlinge herum zu toben, wenn man ledig umherflattern kann.«

»Ich werde mir vorkommen,« lächelte Dianora, »glaube ich, wie eine mit Theilnahme

gefangen genommene Drossel, die Fliegen hinwegfangen soll.«

Ein spanischer Courier ließ sich ansagen und wurde sogleich vorgelassen. — Er gab Briefe des Fürsten Alessandro Farnese ab. Dieser schrieb seinem Sohne und schickte ihm das Dekret zu: »Der König von Spanien ernenne ihn zum Hofkämmerer und wünsche ihn zu sprechen.«

Sogleich wurden Anstalten zu seiner Abreise getroffen. — Dianora umarmte ihren Geliebten frohlockend: »Als mein Bräutigam kommst Du wieder!« — Ersina versprach bei Dianoren zu bleiben und des Bräutigams Zurückkunft zu erwarten. — Gleichfalls wollten, nach ihrer Versicherung, Ustrella und Gazzina bleiben. Eleazar versicherte, als getreuer Nachbar sich stets finden zu lassen.

»Wohl, gesund und zufriednen erhalte Euch Gott und lasse mich Euch fröhlich wiedersehen!« sprach Uloisio, sie Alle mit gleicher Bärtlichkeit

küssend, besleg das Roß und eilte mit dem Courier nach Genua, wo sie sich einschiffen wollten.

Skaum war Uloisio an's Land gestiegen, und hatte sich, um sich einige Tage in Genua aufhalten zu können, im Durchsichts-Amte aufschreiben lassen, als eine schwarze, bekuttete Figur ihn aufsuchte. Da ihm dieselbe ganz ungelegen und unerwartet kam, trat er, sie fragend, ihr entgegen:

»Wer wird gesucht?«

Die Schwarzkutte antwortete: »Uloisio Stormino.«

»Was soll er?«

»Er kennt den Kabbalisten Eleazar Decimo?«

»Wie man dergleichen Wunderthäter kennt. Gewiß von der unrechten Seite.«

»Es wird auch schon an die rechte Seite kommen. — Er hat mich Ihnen nachgeschickt und Uloisio.«

läßt Ihnen sagen: nach Fiormino sey aus Rom ein feines Mädchen kommen, genannt Miramika, und habe Sie aufgesucht. Signora Dianora habe dieselbe aufgenommen und bei sich behalten; alle erfreuten sich ihres Wandels, Verhaltens und ihrer Zuthätigkeit. Sie sey sehr hülfreich und mache artige Verse. — Das sey alles recht artig, läßt Meister Eleazar wissen. — In einer andern Angelegenheit aber sende er Ihnen den von Orfello, dem ersten Rathe der Nota, erhaltenen Brief zu, der Ihnen sagen werde, daß die Marchese Ronara gestorben sey. Ein sehr bedeutender Todesfall! — Eleazar hat wichtige Veranlassungen und Gründe, Sie bitten zu lassen, in Genua vierzehn Tage lang zu verweilen, weil er bis dahin Ihnen sicher noch wichtige Nachrichten zu ertheilen haben werde. Die Kabbala veranlasse ihn zu glauben, daß er etwas Wichtiges Ihnen zu offenbaren habe. — Von Fiormino werde er sich in diesen verhängnißvollen Tagen wenig

entfernen können; er habe aber auch wichtige Subjecte in Rom zurückgelassen, welche selbst Ihr Oheim, der Herr Cardinal, recht wohl kenne.«

»Und Du, bist doch auch ein — Jude?«

»Wohl! — Geboren unweit Parma; ein Schüler in der Wissenschaft der Kabbala. Levi Sohar ist mein Name. Aber ein Soharist bin ich nicht, denn diese kennen nichts als Zweifel gegen die Kabbala.«

»Was sagt Deine Kabbalakenntniß mir von meinem Aufenthalte in Genua, den Eleazar mir anrathen läßt?«

»Soll ich fragen?«

»Das versteht sich und ich wünsche es.«

»Da ich meine Lameth und die Soffiths nicht bei mir habe, will ich sie holen. — Um welche Stunde soll ich wieder kommen?«

»Ich denke gegen Abend. Da sollst Du mich hier finden. — Ich will hier wohnen bleiben.«

»Halt! da finde ich in der Tasche ein Mis-
 sel. Lassen Sie sehen. Was sagt dieses Dra-
 kel? — Da liegt es: — Fein gedreht! —
 Nun? Was soll's seyn?«

»Betriff's mich?«

»Sie gewinnen im Lotto di Genova —
 legen Sie ein! — in drei Tagen eine beträcht-
 liche Summe. — Aha, eine interessante Be-
 kanntschaft, — einer vortrefflichen Sängerin,
 — steht Ihnen bevor. O! Sie glücklicher
 Dichter! Verse bewirken alles, was Sie sich
 wünschen. — Sie wissen, was Marino sagt:

Die Verse geben
 Was das Geld nicht geben kann.
 So läßt sich's froh mit Weibern leben;
 Und das gefällt dem Mann!

»Sonst haben die Juden keinen Sinn für
 Verse.«

»Ach ja, die Soharisten-Juden. Und alle
 Judenmädchen aus dem Stamme Benjamin.
 Diese sind im Grunde alle Dichterinnen, oder
 wenigstens Dichtkunstliebhaberinnen.«

»Du besorgst mir Lotto-Nummern.«

»Welche?«

»Frag die Kabbala.«

»Gegen Abend sehe ich Sie wieder. —
 Jetzt, leben Sie wohl.«

Dem spanischen Courier gab Moïssie ein
 Dankschreiben an den König und Bittese an
 seinen Vater mit, in welche er den von Dr-
 sello einschloß.

Vor dem Palazzo d'Orta schwebte ein leicht-
 tes, jungfräuliches Wesen umher, die Moïssie,
 ihrem Aeußern nach, für die in Fiormino zu-
 rückgebliebene Bewegliche gehalten hätte, wäre
 es ihr nicht gelegen gewesen, ihn so eben anzu-
 reden:

»Dass Sie in Genua ein Fremder sind,
 sehe ich Ihnen an, aber gewiß ein Florentiner,
 wie ich glaube — «

- »So ist es nicht, freundliches Donzellchen!
— Ich bin ein Parmesaner.«
- »Ich habe immer sagen hören: die Parmesaner wären sehr ungetreue Liebhaber.«
- »Ich hoffe, ein getreuer zu seyn.«
- »Heißt also Fidelio? — Ich heiße Fibella.
— Zum Erstaunen verstehe ich das richtige, herrliche Kartenschlagen. Kommen Sie her; lassen Sie sich sagen. — Sehen Sie — der Treffbube sind Sie — Geld gewinnen Sie —«
- »Ich will nichts weiter hören. — Wer hat Dich abgeschickt, mich aufzusuchen? — Ich bin hier ganz unbekannt.«
- »Dem Karten-Drakel ist nichts unbekannt.«
- »Wie es auch sey. Ich will nichts wissen.«
- »Wollen auch nicht mit mir gehn?«
- »Wo hin?«
- »Wo eine sehr ehrenwerthe Gesellschaft Ihnen gar vielerlei sagen kann —«

- »Ich bleibe gar nicht hier. — Wozu das Hin- und Hersprechen?«
- »Sie haben also keine Lust, vieles zu bewundern, was bewunderungswürdig ist?«
- Da trat der schwarzbekuttete Student der Kabbala, Levi Sohar, herbei, grüßte die Sprecherin und wendete fragend sich zu Moïssio:
- »Ihr kennt doch wohl schon die vielwissende Florentinerin von Parma her?«
- »Ich sehe sie hier nur zum erstenmale.«
- »So, so! — Sie war die Eingeweihte im Dienste der Frau Premierministerin Gauffridi. Freund Eleazar wußte ihre Kenntnisse gehörig zu schätzen. — Die Florentinerinnen im Dienste der Frau Premierministerin waren alle Unterrichtete und Wohlerkorene. Sie waren auch verständig und wußten dem Sturme zu entgehen, welcher mit dem Sturze ihres Gemahls über dem Haupte ihrer Gebieterin ausbrach. Vierzehn Tage darauf, als ihres Gemahls Haupt

endlich unter dem Schwerte des Scharfrichters gefallen war, starb sie an einer Indigestion.«

»Ich war schon in Genua,« fuhr das Mädchen fort; — »bin noch hier, und habe, Gott sey Dank! so viel Verstand, mich zu ernähren. — Meister Steazar hat ungemein viel Verstand, hohe Connexionen, aber — er bleibt dennoch ein Jude.«

»Nun? Und Du?« fiel Levi Sohar ein.

»Ich bin auch eine Jüdin; wenigstens, eine geborene. Aber, ich weiß mich zu benehmen. Ueberhaupt, ein Jude muß und wird stets ein Jude bleiben. Eine Jüdin nicht. Das weiß auch selbst die Geistlichkeit der Christen. — Glauben Sie das, Herr Marchese? — Ach! die Herren der Gesellschaft Jesu, sind in diesem Wissen herrlich erfahren. — Dabei kann und muß ich wohl sagen: Hätte der Herr Staatsminister Gauffredi die Herren Jesuiten und die Israeliten gewußt gehörig zu benehmen, zu veneriren u. dgl., er hätte ein solches Ende

nicht nehmen müssen, wie er nehmen mußte. Die Florentinische Klippe hätte die Frau Herzogin nicht benutzen können. — Ich sah mich stets vor und wußte mir die Ecke offen zu halten, durch welche ich entflohen bin, als es Zeit war. — Ein kleines wohlversiegeltes Päckchen aus den Brieffschaften der Frau Staatsministerin habe ich gerettet, auf welches die Dame mit eigener Hand geschrieben hat: Dientlich der Familie Farnese. Ich habe es nicht entsiegelt. Für tausend Zechinen liefere ich es an Liebhaber aus.«

»Deinem Liebhaber gehörte es ja schon deswegen, weil er Dein Liebhaber war!«

»Ja, wenn es so wahr! Aber als Liebhaber der Papiere in dem Päckchen, muß er sie bezahlen. Doch der meinige ist er nicht.«

»Gern wäre ich es, denn artig bist Du, wie ich gern gestehe; doch die tausend Zechinen gebe ich für das Päckchen, als ein Farnese, wenn ich gleich nicht weiß, ob die Frau Staats-

ministerin sich darauf verstanden hat, zu wissen, ob die gesammelten Papiere die Familie Farnese interessiren werden. — Morgen früh, ehe ich in die Messe gehe, erwarte ich Dich mit dem Päckchen. Das Geld soll parat liegen. — Was man einem artigen Mädchen geben will, liegt stets auf erfreulichen Sinsen.«

»D! daß ich es doch liegen lassen könnte! — Nur bisweilen holte ich Interessen. — Aber ich weiß, daß der neue Minister des Herzogs von Parma und seine Helfershelfer es auf mich abgesehen haben. Sie denken mich, auf Requisition, hier arretiren zu lassen.«

»Du weißt aber der Requisition zu entgehen?«

»Ich muß mich freilich vorsehen.«

Der Schwarzbekuttete sagte: »Schag! es wird Noth thun.«

Als die artige Jüdin Tags darauf zu Aloisio

kam, ihm das Briefpäckchen brachte und Geld holte, brachte der Lotto-Cassirer ihm seinen Lotto-Gewinn.

Das der Familie Farnese als nützlich bestimmte Päckchen, hatte Aloisio seinem Vater zugebracht, packte überhaupt alles zusammen, was er mitnehmen zu müssen glaubte, und sah erwartungsvoll der Abreise mit einem spanischen Schiffe nach Spanien entgegen.

Als endlich ein Schiff erschienen und der Tag der Abfahrt schon bestimmt war, eilte den Morgen vorher Aloisio in den kleinen, ängstlich schauerlich innigen, südwestlich dem Hafen zuliegenden Hain, in dessen Mitte sich eine kleine Kapelle befand, geweiht dem heil. Christoph, dem Schutzpatron der Schiffenden, überließ sich ganz seinen Empfindungen gegen den Allmächtigen, warf sich, seinen Hut vom

Kopfe auf das nächste Nasenfleck werfend, nieder und betete mit ausgestreckten Armen:

»Allmächtiger Himmel! Du, dessen herrliches Frühlingswollen jetzt im Beginnen ist, wirf Deine heitern Maienstrahlen auf den Ort in Florino, wo jetzt meine liebe Dianora weilt. Erquick und belebe die gute Seele mit allen Wonnestrahlen deines Waltens; säuselt, ihr lauen Lüftchen, der Lieben meine Wünsche und Grüße zu, und bringst endlich mich wieder zu ihr, der Herrlichen, die dann der Kirche Segen mit mir vereinigen wird. Erhöre mich, allgütiger Himmel! und erfülle meine regen Herzenswünsche. — O herrliche Lüftchen dieses schönen Frühlingsmorgens, bringst den innigsten Gruß meines froh und tiefbewegten Herzens, meiner edlen Dianora!«

Ein alter Einsiedler, ein Dienender an der Kapelle, ging vorüber, und sang mit sanfter Stimme: »Amen!«

E n d e.

Folgende Unterhaltungsschriften sind besonders zu empfehlen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu bekommen:

Abentheuer, das nächtliche, Treue bis zum Tode und andere Erzählungen von C. Hildebrandt. 8. 1 Thlr.

Agathe, oder der Eidschwur. Eine Klostergeschichte von C. Hildebrandt. 3 Theile. 8. 3 Thlr. 4 Ggr.

Armenteros, Thomas, oder das Auto da Fé. Vom Verfasser von Wilhelm Meisters Meisterjahren. 8. 20 Ggr.

Bastardbrüder, die, oder der Fluch der Geburt. Ein romantisches Gemälde von F. Albiny. 2 Theile. 8. 1 Thlr. 20 Ggr.

Berggeist, der, des Harzes. Von Eduard Wehrmann. 8. 20 Ggr.

Bernardo und Emmelina, oder die Schreck-

nisse der Folterkammer, und Woldemar.
Von Alexis dem Wanderer. 8.
1 Thlr. 8 Ggr.

Boja, das schöne Räubermädchen oder der große Teufel. 3 Theile. 8. 3 Thlr. 4 Ggr.

Brautschau, die. Komischer Roman vom Verfasser der Mitternachtsglocke, des Pips u. a. m. 8. 1 Thlr. 4 Ggr.

Buch, das, ohne Titel. Wer lachen will, der lese es. Mit einem illuminierten Kupfer. 8. geh. 20 Ggr.

Bund, der schwarze. Vom Verfasser der »Stimme des Unsichtbaren, des wandernden Gerippes« ic. 8. 1 Thlr. 4 Ggr.

Clara, oder das Licht im Hütchen. Ein einziger Roman von C. (Verfasserin der »Marie Müller, der Erna« u. a. m.) 8, 1 Thlr.

Corfanello der furchtbare Seeräuber. Vom

Verfasser des Romans: »Fernando Comelli, der kühne Räuber oder die Höhlen der Rache« 3 Theile. 8. 3 Thlr.

Don Roman der Goldmacher in Sevilla. Eine spanische Geschichte aus den Zeiten der Eroberung Perus. Von H. Müller. 2 Thle. 8. 1 Thlr. 18 Ggr.

Eiche, die heilige und andere Erzählungen aus dem Mittelalter von E. Hildebrandt. 8. 20 Ggr.

Entführte, der. Ein Roman nach dem Französischen von Alexis dem Wanderer. 3 Thle. 8. 3 Thlr. 8 Ggr.

Erstürmung, die, von Selama, oder die Rache. Eine schottische Sage von Walter Scott. 3 Theile. 8. 3 Thlr.

Fahrt, die, in die neue Welt. Von Friedrich Baron de la Motte Fouqué. — Das Grab der Mutter. Von Alexis dem Wanderer. 8. 1 Thlr.

Flucht, die. Ein Roman von W. Reichenbach.

8. 1 Thlr.

Frühlingsgaben. Erzählungen von Elise Frei-
frau von Hohenhausen, Max von Schen-
kenberg, Eduard Messow, Freiherrn von
Münchhausen, Ernst Wahlert, Julie Frei-
frau von Bechtolsheim, Alexis dem Wande-
rer u. a. m. Herausgegeben von F. Ras-
mann. 8. 1 Thlr.

Geächtete, der, oder Pfaffenmord und Rache.

Ein Roman aus der Vorzeit vom Verfasser
des »Albert von Reinstein, Ritter Golo«
u. a. m. 3 Theile. 8. 3 Thlr.

Gelübde, das. Roman aus der Vorzeit vom
Verfasser des »Albert von Reinstein.« 3
Theile. 8. 3 Thlr.
